Der
Graf v. Cagliostro.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.



Augsburg, 1849.
v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

Achtes Kapitel.

Anziehung.

Gilbert, durch seine untergeordnete Stellung im Schlosse Taverney vom Salon ausgeschlossen, hatte den ganzen Abend hindurch die Personen überwacht, denen ihr Rang gestattete, darin zu erscheinen. Während des Abendessens hatte er Balsamo lächeln und gestikuliren sehen. Er hatte die Aufmerksamkeit bemerkt, womit Andrée ihn beehrte, die unerhörte Leutseligkeit des Barons gegen ihn, den ehrerbietigen Diensteifer von La Brie. Später, als man vom Tische aufgestanden war, hatte er sich in einer Gruppe von Hollunder und Schneeballen *) aus Besorgniß versteckt, daß Nicole, die Fensterläden schließend, oder in ihre Kammer gehend, ihn bemerken, und in seiner Nachspürung oder vielmehr in seinem Spioniren stören möchte. Nicole hatte wirklich ihre Runde gemacht, aber einen von den Fensterläden des Salons offen lassen müssen, dessen vom Kitte halb

*) Auch „Schlingbaum" (viburnum) genannt. Es gibt 22 Arten von diesen Ziersträuchern, die zur Verschönerung der Lustanlagen dienen.

D. Uebers.

losgerissene Gewinde den Läden nicht gestatteten, in ihren Angeln sich zu drehen. Gilbert kannte diesen Umstand wohl. Daher hatte er, wie gesagt, seinen Posten nicht verlassen, versichert, seine Beobachtungen fortzusetzen, wenn Legay sich entfernt habe. Seine Beobachtungen, sagten wir; . . . dieser Ausdruck wird vielleicht dem Leser sehr unbestimmt scheinen. Was für Beobachtungen konnte Gilbert anstellen? Kannte er nicht das Schloß Taverney in allen seinen Details, da er darin erzogen wurde die Personen, die darin wohnten, in allen ihren Beziehungen, da er sie seit siebenzehn oder achtzehn Jahren täglich sah? Es geschah, weil Gilbert an diesem Abende andere Absichten hatte, als zu beobachten; er lauerte nicht bloß, er wartete. Als Nicole den Salon, worin sie Andrée zurückließ, verlassen hatte, als sie, nach langsamem und nachlässigem Verschließen der Thüren und Fensterläden, im Gartenparterre spazieren gegangen war, wie wenn sie Jemand erwartet hätte; als sie nach allen Seiten hin flüchtige Blicke entsendet, und endlich das gethan, was Gilbert so eben gethan und noch that, entschloß sie sich zum Rückzuge, und ging in ihre Kammer. Gilbert hatte, wie man wohl begreift, unbeweglich an einem Baumstamme gelehnt, halb gebückt, kaum athmend, keine von den Bewegungen, keine von den Geberden von Nicole aus den Augen verloren; dann, als sie verschwunden war, als er das Dachstübchenfenster sich erleuchten sah, durchschritt er auf den Zehen den freien Platz, gelangte zum Fenster, kauerte sich dort in das Dunkel, und wartete, vielleicht ohne zu wissen, auf was er wartete, die Augen unablässig auf Andrée geheftet,

die zwanglos an ihrem Claviere saß. In diesem Momente trat Joseph Balsamo in den Salon.

Gilbert bebte bei diesem Anblicke, und sein glühender Blick verweilte nur auf den beiden Personen der von uns so eben erzählten Scene. Er glaubte zu sehen, daß Balsamo Andrée über ihr Talent Complimente machte, daß diese ihm mit ihrer gewohnten Kälte antwortete, daß er lächelnd fortfuhr, und daß sie ihr Spiel aussetzte, um ihrem Gaste zu antworten, und ihn zu entlassen. Er bewunderte die Anmuth, womit dieser sich entfernte. Von der ganzen Scene, die er zu begreifen glaubte, hatte er durchaus nichts begriffen, denn die Wirklichkeit dieser Scene war das Schweigen. Gilbert hatte nichts verstehen können, sondern nur Lippen sich rühren, Arme sich bewegen gesehen. Wie konnte er, ein so guter Beobachter er auch war, da ein Geheimniß erkennen, wo dem Anscheine nach Alles natürlich zuging! Nach Balsamo's Entfernung beobachtete Gilbert nicht mehr, er versank in die Betrachtung von Andrée, die in ihrer zwanglosen Haltung so schön war, und gewahrte bald mit Erstaunen, daß sie schlief. Er verweilte noch einige Minuten in der nämlichen Stellung, um sich vollends zu versichern, daß ihre Unbeweglichkeit Schlaf sey. Nach vollkommener Ueberzeugung hievon stand er auf, seinen Kopf mit beiden Händen haltend, wie ein Mensch, welcher fürchtet, daß sein Gehirn unter der Fluth dahin strömender Gedanken aus den Fugen breche; dann rief er in einem Willensmomente, der einem Wuthanfalle glich: „O! ihre Hand! dürfte ich nur meine Lippen ihrer Hand nähern! Auf, Gilbert! auf! ich will es! ...“

Und dieß gesagt, sich selbst gehorchend, eilte er in das Vorzimmer, und erreichte die Salonthüre, welche sich geräuschlos für ihn öffnete, wie sie es für Balsamo gethan hatte. Aber kaum war diese Thüre offen, kaum befand er sich dem jungen Mädchen gegenüber, ohne daß ihn mehr etwas von ihr trennte, als er die ganze Wichtigkeit der Handlung begriff, die er begehen wollte; Gilbert, der Sohn eines Meiers und einer Bäuerin; der schüchterne, wo nicht ehrerbietige Jüngling, der aus der Tiefe seines niedrigen Standes kaum gewagt hatte, die Augen zum stolzen und geringschätzigen Mädchen aufzuschlagen, wollte mit seinen Lippen den Saum ihres Kleides oder die Fingerspitze dieser entschlummerten Majestät berühren, die, erwachend, mit ihrem Blicke ihn niederschmettern konnte. Bei diesem Gedanken zerstreuten sich alle Taumelwolken, die seinen Geist umnebelt, und sein Gehirn verwirrt hatten. Er blieb stehen, an das Thürgesims sich stützend, denn seine Beine zitterten so stark, daß ihm dünkte, er werde zu Boden stürzen. Allein die Betrachtung oder der Schlaf von Andrée war so tief, . . . denn Gilbert wußte noch nicht ganz genau, ob das junge Mädchen schlief oder betrachtete, . . . daß sie keine einzige Bewegung machte, obgleich sie die Pulsschläge von Gilberts Herzen hören konnte, die dieser in seiner Brust vergebens zu unterdrücken versuchte; er blieb einen Augenblick beklommenen Athems stehen; das junge Mädchen wich nicht von der Stelle. Sie war so schön, leicht auf ihre Hand gestützt, mit ihren langen, puderlosen, über ihren Hals und ihre Schultern wogenden Haaren, daß jene durch den Schrecken gedämpfte, aber

nicht ausgelöschte Flamme, wieder emporloderte. Ein neuer Schwindel erfaßte ihn; es war eine Art berauschenden Wahnsinnes, es war eine Art überwältigenden Bedürfnisses, irgend etwas zu berühren, was sie selbst berührte; er näherte sich ihr wieder einen Schritt. Der Boden knarrte unter seinem wankenden Fuße; bei diesem Geräusche perlete ein kalter Schweiß auf der Stirne des Jünglings, aber Andrée schien ihn nicht gehört zu haben. „Sie schläft!“ murmelte Gilbert. „O Glück! sie schläft!“

Aber nach drei Schritten blieb Gilbert wieder stehen; etwas schien ihn zu erschrecken; es war der ungewöhnliche Glanz der Lampe, die, dem Erlöschen nahe, mit jenen letzten, blitzenden Schimmergarben aufflackerte, welche der Finsterniß vorangehen. Uebrigens regte sich kein Laut, kein Hauch im ganzen Hause; der alte La Brie war zu Bette gegangen, und ohne Zweifel eingeschlafen. Das Licht von Nicole war erloschen. „Auf!“ sagte er.

Und er ging wieder vorwärts. Sonderbar! Der Boden knarrte von Neuem, und Andrée regte sich noch nicht. Gilbert erstaunte über diesen seltsamen Schlaf, er erschrack fast darüber. „Sie schläft,“ wiederholte er mit jener Beweglichkeit des Gedankens, welche den Entschluß eines Liebenden oder Feigen zwanzigmal in einer Minute zum Wanken bringt. Jeder ist feige, der nicht mehr Herr seines Herzens ist. „Sie schläft ... o mein Gott! mein Gott!“

Doch inmitten aller dieser fieberhaften Wechselfälle von Besorgnissen und Hoffnung, befand sich Gilbert, immer vorangehend, zwei Schritte weit von Andrée.

Von nun an war's wie ein Zauber, hätte er fliehen wollen, es wäre ihm unmöglich gewesen; einmal in den Anziehungkreis getreten, dessen Mittelpunkt das junge Mädchen war, fühlte er sich gebunden, geknebelt, besiegt; er sank auf seine beiden Knie nieder. Andrée blieb regungslos, stumm; sie glich einer Bildsäule. Gilbert faßte mit beiden Händen den Saum ihres Kleides, und küßte ihn. Dann hob er den Kopf wieder empor, langsam, ohne zu athmen, mit einer gleichmäßigen Bewegung: seine Augen suchten die Augen von Andrée. Sie waren weit aufgesperrt, und doch sah Andrée nicht. Gilbert wußte nicht, was er denken sollte. Er war unter dem Gewichte der Bestürzung vernichtet. Einen Augenblick hegte er den entsetzlichen Gedanken, daß sie todt sey; um sich hierin Gewißheit zu verschaffen, wagte er es, ihre Hand zu fassen; sie war lauwarm, und die Pulsader darin schlug sachte. Aber die Hand von Andrée blieb in Gilberts Hand unbeweglich. Dann bildete sich Gilbert ein, ohne Zweifel durch diesen wonnevollen Druck berauscht, daß Andrée sehe, daß sie fühle, daß sie seine wahnsinnige Liebe errathen habe; er glaubte . . . armes, verblendetes Herz! . . . daß sie seinen Besuch erwartete, daß ihr Schweigen eine Zustimmung, ihre Unbeweglichkeit eine Gunst sey. Dann hob er die Hand von Andrée zu seinen Lippen empor, und drückte einen langen und fieberhaften Kuß darauf. Plötzlich schauderte Andrée, und Gilbert fühlte, daß sie ihn zurückstieß. „O! ich bin verloren!“ murmelte er, indem er die Hand des jungen Mädchens fahren ließ, und mit seiner Stirne an den Boden schlug.

Andrée erhob sich, wie von einer Springfeder auf ihre Füße geschnellt! ihre Augen senkten sich nicht einmal auf den Boden, wo Gilbert lag, von Scham und Schrecken halb vernichtet, Gilbert, der nicht einmal die Kraft besaß, sie um ihre Verzeihung anzuflehen, auf welche er nicht rechnete. Aber Andrée streifte, mit hoch gehaltenem Kopfe, gestrecktem Halse, wie von einer geheimen Kraft nach einem unsichtbaren Ziele fortgezogen, vorübergehend Gilberts Schulter, und begann mit einem gezwungenen und mühsamen Schritte sich der Thüre zu nähern. Als Gilbert sie sich entfernen sah, erhob er sich auf eine Hand, wendete sich langsam um, und schaute ihr erstaunt nach. Andrée setzte ihren Weg nach der Thüre fort, öffnete sie, durchschritt das Vorzimmer, und gelangte an den Fuß der Treppe. Gilbert folgte ihr, blaß und zitternd, auf seinen Knien fortrutschend. „O!“ dachte er, „sie ist so entrüstet, daß sie mich nicht einmal ihres Zürnens hiewegen würdigte; sie wird zum Baron gehen, ihm meine schändliche Thorheit erzählen, und man wird mich wie einen Lakeien davon jagen!“

Der Kopf des Jünglings wurde bei diesem Gedanken verrückt, daß er Taverney verlassen, daß er jene zu sehen aufhören sollte, die sein Licht, sein Leben, seine Seele war; die Verzweiflung verlieh ihm Muth; er richtete sich auf, und eilte Andrée nach. „O! Verzeihung, mein Fräulein, um's Himmelswillen, Verzeihung!“ murmelte er.

Andrée schien nicht gehört zu haben; aber sie ging weiter, und trat nicht in das Zimmer ihres Vaters.

Gilbert athmete wieder. Andrée setzte den Fuß auf

die erste Stufe der Treppe, dann auf die zweite. „O! mein Gott! mein Gott!“ murmelte Gilbert; „wohin kann sie denn gehen? diese Treppe führt nur in das rothe Zimmer, welches der Fremde bewohnt, und in das Dachstübchen von La Brie. Wenn sie La Brie wollte, würde sie rufen, schellen. Sie geht also ... O! das ist unmöglich! unmöglich!“

Und Gilbert krampfte seine Hände vor Wuth bei dem bloßen Gedanken, daß Andrée zu Balsamo gehen könnte. Vor der Thüre des Fremden blieb sie stehen. Ein kalter Schweiß rann von Gilberts Stirne; er klammerte sich an die Eisenstangen der Treppe, um nicht zu Boden zu stürzen, denn er war Andrée immer gefolgt. Alles, was er sah, Alles, was er zu errathen glaubte, schien ihm entsetzlich. Balsamo's Thüre war angelehnt; Andrée drückte sie auf, ohne anzuklopfen. Das hervorbrechende Licht erhellte ihre so edlen und so reinen Züge, und wirbelte in goldenen Widerstrahlen in ihren weit aufgesperrten Augen. Gilbert konnte den Fremden flüchtig sehen, mitten im Zimmer stehend, starren Blickes, mit gefalteter Stirne, die Hand ausstreckend mit gebieterischer Geberde. Dann schloß sich die Thüre wieder. Gilbert fühlte seine Kräfte schwinden. Eine von seinen Händen ließ das Geländer fahren, die andere griff an seine brennende Stirne; er drehte sich um sich selbst, wie ein der Achse entglittenes Rad, und sank betäubt auf den kalten Stein der ersten Stufe, das Auge noch auf jene verfluchte Thüre heftend, durch welche der ganze vergangene Traum, das ganze gegenwärtige Glück, die ganze Hoffnung der Zukunft entschwunden war.

Neuntes Kapitel.

Die Sehende.

Balsamo ging dem jungen Mädchen entgegen, das bei ihm eingetreten war, ohne von der geraden Linie abzuweichen, festen Schrittes, wie die Bildsäule des Comthurs. Wie befremdend auch diese Erscheinung für jeden Andern, als für Balsamo, gewesen wäre, diesen schien sie nicht zu überraschen. „Ich gebot Ihnen zu schlafen," sagte er; „schlafen Sie?"

Andrée seufzte, aber antwortete nicht. Balsamo näherte sich dem jungen Mädchen, und belud es mit einer größern Menge Fluidum. „Ich will, daß Sie sprechen," sagte er.

Das junge Mädchen bebte.

„Hörten Sie, was ich sagte?" fragte der Fremde.

Andrée machte ein bejahendes Zeichen.

„Warum sprechen Sie also nicht?"

André griff an ihren Hals, wie um auszudrücken, daß sie die Worte nicht hervorbringen könne.

„Gut! setzen Sie sich hierher," erwiederte Balsamo.

Er nahm sie bei der nämlichen Hand, welche Gilbert geküßt hatte, ohne daß sie es bemerkte, und diese einzige Berührung erregte ihr den nämlichen Schauder, von dem wir sie durchzuckt sahen, als eben erst das souveraine Fluidum von Oben auf sie herabgeströmt war.

Von Balsamo geführt, machte das junge Mädchen drei Schritte rückwärts, und setzte sich in einen Lehnstuhl. „Sehen Sie nun!" sagte er.

Die Augen von Andrée erweiterten sich, wie wenn sie alle, durch den von einander abstehenden Schimmer zweier Kerzen im Zimmer verbreiteten lichtvollen Strahlen hätte einsaugen wollen."

„Ich sage Ihnen nicht, daß Sie mit den Augen sehen sollen," fuhr Balsamo fort; „sehen Sie mit der Brust." Und unter seiner gestickten Weste ein stählernes Stäbchen hervorziehend, setzte er das äußerste Ende davon auf die pochende Brust des jungen Mädchens. Andrée fuhr zusammen, als wäre ein Flammenpfeil durch ihr Fleisch gefahren, und hätte ihr Herz durchbohrt; ihre Augen schlossen sich alsogleich.

„Ah! gut," äußerte Balsamo; „Sie beginnen zu sehen, nicht wahr?"

Sie machte mit dem Kopfe ein bejahendes Zeichen.

„Und Sie werden sprechen, nicht wahr?"

„Ja," antwortete Andrée. Doch zu gleicher Zeit fuhr sie mit der Hand an ihre Stirne, mit einer Geberde unaussprechlichen Schmerzes.

„Was fehlt Ihnen?" fragte Balsamo.

„O! ich leide!"

„Warum leiden Sie?"

„Weil Sie mich zwingen, zu sehen und zu sprechen."

Balsamo hob einigemale die Hände über die Stirne von Andrée, und schien einen Theil des Fluidums zu entfernen, welches bis zum Zersprengen dieser Stirne anschwoll. „Leiden Sie noch?" fragte er.

„Minder," antwortete das junge Mädchen.

„Gut; dann sehen Sie, wo Sie sind?"

Die Augen von Andrée blieben geschlossen; aber ihr

Gesicht verdüsterte sich, und schien das lebhafteste Erstaunen auszudrücken.

„Im rothen Zimmer," murmelte sie.

„Bei wem?"

„Bei Ihnen," fuhr sie schaudernd fort.

„Was fehlt Ihnen?"

„Ich fürchte mich! Ich schäme mich!"

„Weßhalb? Sind wir nicht sympathetisch vereiniget?"

„Allerdings."

„Wissen Sie nicht, daß ich Sie nur aus reinen Absichten kommen ließ?"

„Ah! ja, es ist wahr," erwiederte sie.

„Und daß ich Sie wie eine Schwester achte?"

„Ja, ich weiß es." Und ihr Gesicht heiterte sich wieder auf, dann trübte es sich wieder.

„Sie sagen mir nicht Alles?" fuhr Balsamo fort. „Sie verzeihen mir nicht völlig?"

„Weil ich sehe, daß Sie, wenn Sie auch mir nichts Böses zufügen wollen, vielleicht gegen Andere so verfahren wollen?"

„Das ist möglich," murmelte Balsamo; „aber bekümmern Sie sich darum nicht," fügte er mit dem Tone des Gebieters bei.

Andrée zeigte wieder ihr gewöhnliches Gesicht.

„Schläft Jedermann im Hause?"

„Ich weiß es nicht," antwortete sie.

„Dann schauen Sie!"

„Nach welcher Richtung hin soll ich schauen?"

„Zuvörderst nach der Richtung, in welcher Ihr Vater sich befindet Wo ist er?"

„In seinem Zimmer.“

„Was thut er?“

„Er liegt im Bette.“

„Schläft er?“

„Nein, er liest.“

„Was liest er?“

„Eines von jenen schlechten Büchern, die ich auch lesen soll, wie er immer will.“

„Und die Sie nicht lesen?“

Das Gesicht von Andrée drückte eine stolze Verachtung aus. „Nein,“ versetzte sie.

„Gut. Von dieser Seite dürfen wir also unbesorgt seyn. Schauen Sie nach der Seite von Nicole, in ihrem Zimmer.“

„Es ist kein Licht in ihrem Zimmer.“

„Brauchen Sie Licht, um darin zu sehen?“

„Nein, wenn Sie es gebieten.“

„Nun, ich will es.“

„Ah! ich sehe sie!“

„Wohlan?“

„Sie ist halb angekleidet; sie macht leise die Thüre ihres Zimmers auf; sie geht die Treppe hinab.“

„Gut. Wohin geht sie?“

„Sie bleibt bei der Hofthüre stehen; sie verbirgt sich hinter dieser Thüre; sie lauert, sie wartet.“

Balsamo lächelte. „Lauert oder wartet sie auf Sie?“

„Nein.“

„Nun denn, dieß ist die Hauptsache. Wenn ein junges Mädchen ihres Vaters und ihrer Zofe ledig ist, hat sie nichts mehr zu befürchten, woferne nicht...“

„Nein,“ unterbrach sie ihn.

„Ah! Ah! Sie antworten auf meine Gedanken?“

„Ich sehe ihn.“

„Sie lieben also Niemand?“

„Ich?“ versetzte das junge Mädchen verächtlich.

„Ei, gewiß; Sie könnten Jemand lieben, dünkt mir. Man verläßt das Kloster nicht, um in der Klause zu leben, und man giebt dem Herzen zu gleicher Zeit mit dem Leibe die Freiheit.“

Andrée schüttelte ihren Kopf. „Mein Herz ist frei,“ sagte sie traurig.

Und ein solcher Ausdruck von Reinheit und jungfräulicher Bescheidenheit verschönerte ihre Züge, daß Balsamo freudestrahlend murmelte: „Eine Lilie! Eine Novizin! Eine Sehende!“ Und er faltete die Hände zum Zeichen der Freude und des Dankes, und fuhr fort, zu Andrée zurückkehrend: „Aber wenn Sie nicht lieben, so werden Sie doch ohne Zweifel geliebt?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete das junge Mädchen sanft.

„Wie, Sie wissen es nicht?“ versetzte Balsamo mit Härte; „forschen Sie nach! Wenn ich frage, so geschieht's, um eine Antwort zu bekommen.“

Und er berührte zum zweitenmale die Brust des jungen Mädchens mit der Spitze seines stählernen Stäbchens. Das junge Mädchen fuhr wieder zusammen, aber unter dem Eindrucke eines sichtbar minder lebhaften Schmerzes, als der erste war. „Ja, ja, ich sehe,“ sagte sie; „schonen Sie meiner, denn Sie würden mich tödten.“

„Was sehen Sie?“ fragte Balsamo.

„O! das ist ja unmöglich!“ antwortete Andrée.

„Was sehen Sie denn?“

„Einen Jüngling, der mir seit meiner Rückkehr aus dem Kloster folgt, mich belauert, mich nicht aus den Augen läßt, aber immer verborgen.“

„Wer ist dieser Jüngling?“

„Ich sehe sein Gesicht nicht, sondern nur sein Kleid; es ist fast das Kleid eines Arbeiters.“

„Wo ist er?“

„Am Fuße der Treppe: er leidet, er weint.“

„Warum sehen Sie sein Gesicht nicht?“

„Weil er es mit seinen Händen verhüllt.“

„Sehen Sie durch seine Hände hindurch.“

Andrée schien eine Anstrengung zu machen. „Gilbert!“ rief sie aus. „O! ich sagte es ja, daß es unmöglich sey.“

„Und warum unmöglich?“

„Weil er es nicht wagen würde, mich zu lieben,“ antwortete das junge Mädchen mit dem Ausdrucke der höchsten Verachtung.

Balsamo lächelte wie ein Mann, der den Menschen kennt, und weiß, daß es keinen Abstand gibt, den das Herz nicht überschreitet, und wäre auch dieser Abstand ein Abgrund. „Und was thut er am Fuße der Treppe?“

„Warten Sie, er thut die Hände von seiner Stirne weg, er klammert sich an das Geländer, er erhebt sich, er geht herauf.“

„Wohin geht er?“

„Hierher. Das ist vergeblich; er wird es nicht wagen, einzutreten.“

„Warum wird er es nicht wagen, einzutreten?“

„Weil er sich fürchtet,“ erwiederte Andrée mit einem Lächeln der Geringschätzung.

„Er wird aber horchen?“

„Ohne Zweifel; er nähert sein Ohr der Thüre, er horcht.“

„Er genirt Sie also?“

„Ja, weil er hören kann, was ich sage.“

„Und wäre er fähig, es zu mißbrauchen, selbst gegen Sie, die er liebt?“

„Ja, in einem Momente des Zornes oder der Eifersucht; o! ja, in einem solchen Momente ist er Alles fähig.“

„So schaffen wir ihn uns vom Halse,“ sagte Balsamo. Und er ging mit Geräusch der Thüre zu.

Ohne Zweifel hatte die Stunde des Muthes für Gilbert noch nicht geschlagen; denn bei dem Geräusche von Balsamo's Schritten, schwang er sich, aus Furcht, überrascht zu werden, rittlings auf das Geländer, und rutschte bis auf den Boden hinab. Andrée stieß einen leisen Schreckensschrei aus.

„Hören Sie auf, dorthin zu schauen,“ sagte Balsamo, zu Andrée zurückkehrend. „Gemeine Liebschaften sind Sachen von geringer Wichtigkeit. Sprechen Sie mit mir vom Barone von Taverney, wollen Sie?“

„Ich will Alles, was Sie wollen?“ antwortete Andrée seufzend.

„Der Baron ist also sehr arm.“

„Sehr arm."

„Zu arm, um Ihnen eine Zerstreuung zu verschaffen?"

„Keine."

„Sie langweilen sich also in diesem Schlosse?"

„Entsetzlich."

„Sie haben vielleicht Ehrgeiz?"

„Nein."

„Sie lieben Ihren Vater?"

„Ja," antwortete das junge Mädchen fast zögernd.

„Dennoch schien es mir gestern Abend, als schwebte eine Wolke über dieser kindlichen Liebe?" versetzte Balsamo lächelnd.

„Ich bin auf ihn ungehalten, daß er das ganze Vermögen meiner Mutter auf eine thörichte Weise verschwendete, so daß der arme Maison=Rouge in der Garnison schmachtet, und den Namen der Familie nicht mehr würdig führen kann."

„Wer ist dieser Maison=Rouge?"

„Mein Bruder Philipp."

„Warum nennen Sie ihn Maison=Rouge?"

„Weil dieß der Name eines Schlosses von uns ist, oder vielmehr war, und die ältesten Söhne der Familie diesen Namen bis zum Tode ihres Vaters führten; dann nennen sie sich Taverney."

„Und Sie lieben Ihren Bruder?"

„O! ja, sehr, sehr!"

„Mehr als alles Andere?"

„Mehr als alles Andere."

„Und warum lieben Sie ihn so herzlich, während Sie Ihren Vater so mittelmäßig lieben?“

„Weil er ein edles Herz besitzt, und sein Leben für mich gäbe.“

„Indessen ihr Vater? . . .“

Andrée schwieg.

„Sie antworten nicht?“

„Ich will nicht antworten.“

Ohne Zweifel hielt es Balsamo nicht für geeignet, den Willen des jungen Mädchens zu zwingen. Vielleicht wußte er übrigens in Bezug auf den Baron bereits Alles, was er wissen wollte.

„Und wo ist in diesem Momente der Chevalier von Maison-Rouge?“

„Er ist in Straßburg in Garnison.“

„Sehen Sie ihn in diesem Augenblicke?

„Wo?“

„In Straßburg.“

„Ich sehe ihn nicht.“

„Kennen Sie die Stadt?“

„Nein.“

„Ich kenne sie; suchen wir miteinander, wollen Sie?“

„Ich will wohl.“

„Ist er im Theater?“

„Nein.“

„Ist er im Café de la Place mit den andern Offizieren?“

„Nein.“

„Ist er nach Hause in sein Zimmer zurückgekehrt? Ich will, daß Sie das Zimmer Ihres Bruders sehen.“

„Ich sehe nichts. Ich glaube, daß er nicht mehr in Straßburg ist.“

„Kennen Sie den Weg?“

„Nein.“

„Gleichviel! Ich kenne ihn; folgen wir diesem Wege. Ist er in Saverne?“

„Nein.“

„Ist er in Sarbrücken?“

„Nein.“

„Ist er in Nancy?“

„Warten Sie, warten Sie!“ Andrée raffte sich zusammen; ihr Herz schlug, als wollte es ihre Brust zersprengen.

„Ich sehe! Ich sehe!“ rief sie mit aufwallender Freude aus; „o! der liebe Philipp, welches Glück!“

„Was gibt es?“

„Der liebe Philipp!“ fuhr Andrée fort, deren Augen vor Freude funkelten.

„Wo ist er?“

„Er reitet durch eine Stadt, die ich sehr gut kenne.“

„Durch welche?“

„Nancy! Nancy! jene, worin ich im Kloster war.“

„Wissen Sie gewiß, daß er es ist!“

„O! ja, die Fackeln, von denen er umgeben ist, erhellen sein Gesicht.“

„Fackeln?“ fragte Balsamo erstaunt. „Wozu diese Fackeln?“

„Er ist zu Pferd! zu Pferd! am Schlage eines schönen vergoldeten Wagens.“

„Ah! Ah!“ sagte Balsamo, der zu begreifen schien, „und wer ist in diesem Wagen?“

„Eine junge Frau. O! wie majestätisch sie ist! wie holdselig! wie schön! O! es ist sonderbar; es dünkt mir, sie schon gesehen zu haben; nein, nein, ich täusche mich; Nicole sieht ihr ähnlich."

„Nicole sieht dieser jungen, so stolzen, so majestätischen, so schönen Frau ähnlich?"

„Ja, ja, aber wie der Jasmin der Lilie gleicht."

„Nun, was geschieht in diesem Momente in Nancy?"

„Die junge Frau neigt sich zum Kutschenschlage, und gibt Philipp ein Zeichen, sich ihr zu nähern: er gehorcht, er nähert sich, er entblößt ehrerbietig sein Haupt."

„Können Sie hören, was sie sprechen?"

„Ich werde horchen," versetzte Andrée, Balsamo mit einer Geberde bannend, wie wenn sie gewollt hätte, daß kein Geräusch sie von ihrer Aufmerksamkeit abziehe.

„Ich höre! Ich höre!" murmelte sie.

„Was spricht die junge Frau?"

„Sie gebietet ihm mit einem sanften Lächeln, den Gang der Pferde beschleunigen zu lassen. Sie sagt, daß die Bedeckung am andern Tage Morgens um sechs Uhr bereit seyn müsse, weil sie den Tag über anhalten wolle."

„Wo?"

„Mein Bruder fragt sie darum. O! mein Gott! sie will in Taverney anhalten. Sie will meinen Vater sehen. O! eine so vornehme Prinzessin will in einem so armen Hause anhalten ... Was werden wir thun, ohne Silberzeug, fast ohne Tischwäsche?"

„Beruhigen Sie sich. Dafür werden wir sorgen."

„Ah! Ich danke! Ich danke!" Und das junge Mädchen, welches sich zur Hälfte erhoben hatte, sank

erschöpft mit einem tiefen Seufzer auf seinen Armstuhl zurück. Alsogleich näherte sich ihr Balsamo, und gab, indem er durch magnetisches Verfahren die Richtung der Electricitätsströme änderte, die Ruhe des Schlafes jenem schönen Leibe zurück, der sich erschöpft zu dem betäubten Kopfe neigte, welcher auf ihre pochende Brust herabsank. Andrée schien dann in eine völlige und stärkende Ruhe überzugehen. „Sammle wieder Kräfte," sagte Balsamo zu ihr, indem er sie mit einer düsteren Extase betrachtete, „gleich jetzt werde ich deiner ganzen Helle wieder bedürfen. O Wissenschaft!" fuhr er mit dem Character der gläubigsten Exaltation fort, „du allein täuschest nicht! dir allein also soll der Mensch Alles opfern. Dieses Weib ist zwar schön, o mein Gott! dieser Engel ist zwar rein, und du weißt es, der du die Engel und die Weiber erschaffen hast! Allein, wodurch wird in diesem Augenblick für mich die Schönheit aufgewogen, die Unschuld? Durch einen einfachen Aufschluß, den nur die Schönheit und die Unschuld mir geben können. Möge das Geschöpf sterben, wie schön, wie rein, wie vollkommen es sey, woferne nur sein Mund spricht! Mögen die Wonnen der ganzen Welt vergehen, Liebe, Leidenschaft, Extase, woferne ich nur immer sicheren und erleuchteten Schrittes gehen kann! Und nun, junges Mädchen, nun, da durch die Macht meines Willens einige Secunden Schlaf Dir eben so viele Kräfte wieder gaben, als hättest Du zwanzig Jahre lang geschlafen, nun erwache, oder vielmehr versenke Dich wieder in Deinen hellsehenden Schlaf. Ich habe noch nöthig, daß Du sprichst: nur wirst Du dießmal für mich sprechen."

Und Balsamo, neuerdings die Hände gegen Andrée ausstreckend, zwang das junge Mädchen, sich unter einem allmächtigen Hauche wieder aufzurichten. Dann, als er sie bereit und unterwürfig sah, zog er aus seinem Portefeuille ein viereckig zusammengelegtes Papier, in welchem eine Haarlocke von der tiefen Schwärze des Harzes verschlossen war. Die Wohlgerüche, in die sie gehüllt war, hatten das Papier durchsichtig gemacht. Balsamo legte die Haarlocke in die Hand von Andrée. „Sehen Sie!" befahl er.

„O! wieder!" erwiederte das junge Mädchen ängstlich. „O! nein, nein, lassen Sie mich in Ruhe; ich leide allzuviel. — O! mein Gott! mein Gott! eben erst fühlte ich mich so wohl!"

„Sehen Sie!" wiederholte Balsamo, unbarmherzig die Spitze seines stählernen Stäbchens dem jungen Mädchen auf die Brust setzend.

Andrée rang die Hände; sie versuchte, der Tyrannei des Experimentenmachers sich zu entziehen. Der Schaum trat auf ihre Lippen, wie ehedem auf jene der auf dem heiligen Dreifuße sitzenden Pythia. „O! ich sehe! ich sehe!" rief sie mit der Verzweiflung des überwundenen Willens aus.

„Was sehen Sie?"

„Eine Frau."

„Ah!" murmelte Balsamo mit einer wilden Freude; „die Wissenschaft ist also kein eitles Wort, wie die Tugend! Mesmer *) hat Brutus besiegt. Schildern Sie

---

*) Ein durch die Entdeckung des thierischen Magnetismus,

mir jetzt diese Frau, damit ich erfahre, ob Sie gut gesehen haben."

„Braun, groß; blaue Augen, schwarze Haare, nervige Arme."

„Was thut sie?"

„Sie eilt, sie fliegt, sie scheint von einem prächtigen, schaumbedeckten Pferde fortgerissen."

„Wohin reitet sie?"

„Dorthin, dorthin," antwortete das junge Mädchen, nach Westen deutend.

„Auf der Straße?"

„Ja."

„Nach Chalons?"

„Ja."

„Gut," äußerte Balsamo, „sie zieht auf der nämlichen Straße dahin, die ich einschlagen will. Sie geht nach Paris, wohin auch ich gehe; das ist gut; ich werde sie in Paris wieder finden. Ruhen Sie nun aus," sagte er zu Andrée, indem er ihr die Locke abnahm, die sie nicht hatte fahren lassen.

Die Arme von Andrée sanken wieder unbeweglich ihren Körper entlang herab.

„Kehren Sie nun zum Claviere zurück!"

Andrée machte einen Schritt gegen die Thüre, aber

---

und Ausbildung einer darauf gegründeten Lehre und Heilmethode berühmter Arzt, geb. im J. 1734 in der Schweiz, und gest. am 6. März 1815 zu Mörsburg am Bodensee.

D. Uebers.

ihre durch eine unaussprechliche Müdigkeit zerschlagenen Beine versagten ihr den Dienst: sie wankte.

„Sammeln Sie Kraft, und setzen Sie Ihren Weg fort,“ äußerte Balsamo, und durchströmte sie wieder mit einem neuen Fluidumsgusse.

Andrée ahmte dem edlen Rosse nach, das sich anstrengt, den Willen seines Herrn zu vollziehen, wäre auch dieser Wille unbillig. Sie schritt dahin. Balsamo öffnete seine Thüre wieder, und Andrée, immer noch entschlummert, ging langsam die Treppe hinab.

Zehntes Kapitel.

Nicole Legay.

Gilbert hatte während der ganzen Zeitdauer von Balsamo's Fragestellung eine unbeschreibliche Angst ausgestanden. Unter das Treppenhaus geduckt, weil er nicht zur Thüre hinaufzugehen wagte, um zu horchen, was man im rothen Zimmer spreche, erfaßte ihn zuletzt eine Verzweiflung, die bei der Heftigkeit eines Characters, wie jener Gilbert's, ohne allen Zweifel mit einem Ausbruche enden mußte. Diese Verzweiflung steigerte sich noch durch das Gefühl seiner Schwäche und Untergebenheit. Balsamo war nur ein Mensch. Denn Gilbert, ein starker Geist, ein angehender Philosoph, glaubte wenig an Zauberer. Aber jener Mensch war stark, Gilbert war schwach; jener Mensch war muthig,

Gilbert war es noch nicht. Zwanzigmal erhob sich Gilbert, um in der Absicht die Treppe wieder hinaufzugehen, nöthigenfalls dem Barone die Stirne zu bieten. Zwanzigmal brachen seine zitternden Beine unter ihm, und er sank wieder auf seine Knie. Dann tauchte der Gedanke in ihm auf, eine Leiter zu holen, deren La Brie, welcher Koch, Kammerdiener und Gärtner zugleich war, sich bediente, um Jasmin und Geißblatt an die Mauer zu binden. Würde er sie an die Gallerie der Treppe anlegen, und so hinaufsteigen, so könnte ihm kein einziger von den offenbarenden Lauten entgehen, die er so dringend zu erlauern wünschte. Er ging also in das Vorzimmer, dann in den Hof, und eilte an die Stelle hin, wo, wie er wußte, die Leiter am Fuße der Mauer lag. Aber als er sich bückte, um sie aufzuheben, dünkte es ihm, vom Hause her ein Rauschen zu hören; er kehrte sich um. Dann glaubte sein im Dunkel erweitertes Auge, durch den schwarzen Rahmen der offenen Thüre eine menschliche Gestalt schweben zu sehen, aber so rasch, so stumm, daß sie mehr einem Gespenste, als einem lebenden Wesen anzugehören schien. Er ließ die Leiter wieder zu Boden gleiten, und näherte sich mit pochendem Herzen dem Schlosse. Gewisse Arten von Einbildungskraft sind nothwendigerweise abergläubisch; in der Regel sind dieß die reichesten und exaltirtesten; sie glauben lieber an die Fabel als an den Verstand; sie finden das Natürliche zu alltäglich, durch ihre Neigungen zum Unmöglichen, oder wenigstens zum Idealen hingezogen. Deßhalb sind sie in einen schönen düstern Wald vernarrt, weil die finstern Laubgewölbe

von Fantomen oder Geistern bevölkert seyn sollen. Die Alten, welche so große Dichter waren, träumten von solchen Dingen am hellen Tage. Nur hatten sie, da ihre Sonne, ein glühender Lichtherd, von dem wir, so zu sagen, nur den Widerstrahl besitzen, die Idee von Larven und Fantomen verbannte, die lachenden Dryaden und die flüchtigen Oreaden ersonnen. Gilbert, in einem wolkigen Lande geboren, wo die Ideen düsterer sind, glaubte eine Erscheinung vorüberhuschen zu sehen. Dießmal erinnerte er sich wieder, ungeachtet seiner Ungläubigkeit, an das, was Balsamo's Frau fliehend zu ihm gesagt hatte; konnte nicht der Zauberer irgend ein Fantom heraufbeschworen haben, er, der die Macht besaß, den Engel der Reinheit selbst zum Bösen zu verlocken? Gilbert hatte jedoch eine zweite, noch schlimmere Regung, als die erste: jene des Nachdenkens. Er rief alle Beweisgründe der starken Geister gegen die Gespenster zu seinem Beistande auf, und der Artikel Gespenst im philosophischen Wörterbuche, verlieh ihm einen gewissen Muth, indem er ihm eine größere, aber gegründetere Furcht einjagte. Hatte er wirklich Jemand gesehen, so mußte es wohl eine lebende Person seyn, und vorzüglich eine Person, welcher sehr viel daran gelegen war, auf solche Art zu lauern. Sein Schrecken bezeichnete ihm Herrn von Taverney, sein Gewissen flüsterte ihm einen andern Namen zu. Er schaute in das zweite Stockwerk des Pavillons hinauf. Wie gesagt, das Licht von Nicole war erloschen, und ihre Fensterscheiben verriethen kein Licht. Kein Hauch, kein Laut, kein Schimmer im ganzen Hause, ausgenommen

im Zimmer des Fremden. Er schaute, er horchte, und nahm dann, da er nichts mehr sah, nichts mehr hörte, seine Leiter wieder, wohl überzeugt, daß seine Augen getrübt waren, wie bei einem Menschen, dessen Herz zu schnell schlägt, und daß diese Erscheinung eher ein Aussetzen der sehenden Fähigkeit war, wie man technisch sagen kann, als die Wirkung der Uebung seiner Fähigkeiten. Als er seine Leiter angelegt hatte, und den Fuß auf die erste Sprosse setzte, öffnete sich Balsamo's Thüre und schloß sich wieder, um Andrée passiren zu lassen, die ohne Licht und ohne Geräusch hinunterging, wie wenn eine übernatürliche Gewalt sie führte und stützte. Andrée kam so auf dem Treppenabsatze an, ging an Gilbert vorüber, den sie im Dunkel, worin er sich befand, mit ihrem Kleide streifte, und setzte ihren Weg fort. Herr von Taverney schlief, La Brie lag im Bette, Nicole war im andern Pavillon, Balsamo's Thüre geschlossen, und somit der Jüngling gegen jede Ueberraschung gesichert. Er machte eine gewaltige Anstrengung der Selbstüberwindung, und folgte Andrée auf dem Fuße nach. Andrée durchschritt das Vorzimmer und trat in den Salon. Gilbert folgte ihr mit blutendem Herzen. Da jedoch die Thüre offen geblieben war, stand er stille. Andrée setzte sich auf das neben dem Claviere befindliche Tabouret, auf welchem die Kerze noch immer brannte. Gilbert zerfleischte sich die Brust mit seinen gekrümmten Nägeln. Dieß war der nämliche Platz, an welchem er eine halbe Stunde früher das Kleid und die Hand von Andrée geküßt hatte, ohne daß sie ihm darob zürnte, der nämliche Platz, an dem

er hoffte, an dem er glücklich gewesen war! Ohne Zweifel kam diese Nachsicht des jungen Mädchens von einer jener tiefen Verderbtheiten, wie Gilbert sie in den Romanen gefunden, aus denen hauptsächlich die Bibliothek des Barons bestand, oder von einer jener Verlockungen der Sinne, deren Auseinandersetzung er in gewissen physiologischen Abhandlungen gelesen hatte.

„Wohlan," murmelte er im Wechselspiele dieser Ideen, „wenn dem so ist, so werde ich, wie die Andern, diese Verderbtheit ausbeuten, oder aus dieser Verlockung der Sinne Vortheil ziehen. Und da der Engel sein Unschuldsgewand in den Wind streuet, so will auch ich einige Bruchstücke seiner Keuschheit aufraffen!"

Dießmal war Gilbert's Entschluß gefaßt; er eilte dem Salon zu. Aber als er die Schwelle desselben überschreiten wollte, streckte sich eine Hand aus dem Dunkel hervor, und packte kräftig seinen Arm. Gilbert kehrte sich erschrocken um, und es dünkte ihm, als ob sein Herz im Busen ihm erstarre. „Ah! ertappe ich Dich endlich, Unverschämter!" flüsterte ihm eine erzürnte Stimme in's Ohr; „versuche es wieder, zu läugnen, daß Du Rendez-vous mit ihr hast, versuche zu läugnen, daß Du sie liebest..."

Gilbert hatte nicht einmal die Kraft, seinen Arm zu schütteln, um ihn der Umschließung zu entziehen, die ihn zurückhielt. Die Umschließung war jedoch nicht so, daß er sich nicht davon befreien konnte. Der Schraubstock war ganz einfach die Hand eines jungen Mädchens. Kurz, Nicole Legay war's, welche Gilbert als Gefangenen zurückhielt.

„Nun, was wollen Sie wieder?“ fragte er ganz leise mit Ungeduld.

„Ah! Du willst, daß ich laut spreche, wie es scheint,“ versetzte Nicole mit der ganzen Kraft ihrer Stimme.

„Nein, nein, im Gegentheile, ich will, daß Du schweigest,“ antwortete Gilbert, die Zähne aufeinanderpressend, und Nicole in das Vorzimmer schleppend.

„Nun denn, so folge mir!“

Dieß war's, was Gilbert wollte; denn Nicole folgend, entfernte er sich von Andrée. „Meinetwegen, ich folge Dir,“ äußerte er.

Wirklich schritt er hinter Nicole dahin, welche ihn in das Gartenparterre führte, indem sie die Thüre hinter sich schloß.

„Aber das Fräulein wird in ihr Zimmer gehen,“ sagte er, „sie wird Ihnen rufen, damit Sie ihr beistehen, wenn sie zu Bette geht, und Sie werden nicht da seyn.“

„Wenn Sie glauben, daß ich in diesem Augenblicke darum mich bekümmere, so täuschen Sie sich wahrhaftig sehr. Was liegt mir daran, ob sie mir rufe oder nicht rufe? Ich muß mit Ihnen sprechen.“

„Sie könnten das, was Sie mir zu sagen haben, auf morgen verschieben, Nicole; das Fräulein ist strenge, Sie wissen es.“

„Ah! ja, ich rathe ihr, strenge zu seyn, und vorzüglich mit mir!“

„Nicole ... morgen ... ich verspreche Ihnen ...“

„Du versprichst! Du machest saubere Versprechungen, und man kann darauf zählen! Versprachest Du

mir nicht, mich heute um sechs Uhr auf dem Wege nach Maison-Rouge zu erwarten? Wo warest Du um diese Zeit? Auf der entgegengesetzten Seite, weil Du den Reisenden herbrachtest. Auf Deine Versprechungen halte ich jetzt eben so viel, als auf jene des Beichtvaters im Mariä-Verkündigungskloster, der geschworen hatte, das Beichtgeheimniß zu bewahren, und dann alle unsere Sünden der Oberin erzählte."

„Nicole, bedenken Sie, daß man Sie aus dem Dienste entlassen wird, wenn man bemerkt..."

„Und Sie, Sie wird man nicht aus dem Dienste entlassen, Sie, den in das Fräulein Verliebten: nein, der Herr Baron wird sich hierin geniren!"

„Mich zu entlassen liegt kein Grund vor," erwiederte Gilbert, der sich zu vertheidigen suchte.

„Wahrhaftig! Sollte er Sie ermächtiget haben, seiner Tochter den Hof zu machen? Für so philosophisch hielt ich ihn nicht."

Gilbert konnte Nicole durch ein einziges Wort beweisen, daß, wenn auch er strafbar wäre, mindestens Andrée keine Mitschuldige sey. Er brauchte ihr nur zu erzählen, was er sah, und, wie unglaublich auch die Sache war, Nicole hätte sie, Dank jener guten Meinung, welche die Frauenzimmer von einander hegen, ohne Zweifel geglaubt. Aber eine tiefere Idee hielt den Jüngling im Momente der Offenbarung ab. Das Geheimniß von Andrée gehörte zu jenen, welche einen Mann bereichern, mag nun dieser Mann die Schätze der Liebe wünschen, oder andere, materiellere und positivere Schätze. Die Schätze, welche Gilbert wünschte,

waren die Liebesschätze. Er berechnete, daß der Zorn von Nicole nicht so gefährlich, als der Besitz von Andrée wünschenswerth sey. Er traf auf der Stelle seine Wahl, und verschwieg das sonderbare nächtliche Abenteuer. „Nun, weil Sie es denn durchaus wollen, so erklären wir uns,“ sagte er.

„O! dieß wird bald geschehen seyn,“ rief Nicole aus, deren Character, jenem von Gilbert gerade entgegengesetzt, ihr nicht gestattete, die Herrin ihrer Eindrücke zu seyn; „aber Du hast Recht, dieses Gartenparterre ist für uns ein ungeeigneter Platz; gehen wir in mein Zimmer.“

„In Ihr Zimmer!“ rief Gilbert erschrocken aus; „unmöglich!“

„Warum?“

„Wir würden uns der Gefahr einer Ueberraschung aussetzen.“

„Ei doch!“ entgegnete Nicole mit einem Lächeln der Geringschätzung, „wer sollte uns überraschen? Das Fräulein? In der That, sie darf auf diesen schönen Herrn eifersüchtig seyn. Zum Unglücke für sie sind die Leute, deren Geheimniß man weiß, nicht zu fürchten. Ah! das Fräulein Andrée auf Nicole eifersüchtig! An diese Ehre hätte ich nie geglaubt.“

Und ein erzwungenes, schreckliches Lachen, wie das Grollen des Sturmes, erschreckte Gilbert mehr, als es eine Schmähung oder Drohung gethan hätte.

„Ich fürchte mich nicht vor dem Fräulein, Nicole, ich fürchte mich vor Ihnen.“

„Ah! ja, es ist wahr, Sie sagten mir immer, daß

da, wo kein Scandal sey, auch nichts Böses sey. Die Philosophen sind bisweilen Jesuiten; übrigens sagte dieß der Beichtvater im Mariä=Verkündigungskloster, wie Sie, und sagte es früher zu mir, als Sie; deßhalb geben Sie Ihre Rendez=vous dem Fräulein bei Nacht. Nun, nun! Genug der schlechten Gründe, wie dieser einer ist... kommen Sie in mein Zimmer, ich will es."

„Nicole!" sagte Gilbert, die Zähne knirschend.

„Wohlan," fragte das junge Mädchen, „was soll's?"

„Nehmen Sie sich in Acht!" Und er machte eine drohende Geberde.

„O! ich fürchte mich nicht; Sie haben mich schon einmal geschlagen, aber weil Sie eifersüchtig waren. Damals liebten Sie mich. Es geschah acht Tage nach unserm schönen Honigtage, und ich ließ mich schlagen. Aber heute werde ich mich nicht schlagen lassen, nein! nein! nein! denn Sie lieben mich nicht mehr, und jetzt bin ich eifersüchtig."

„Und was wirst Du thun?" fragte Gilbert, die Hand des jungen Mädchens ergreifend.

„O! ich werde so laut schreien, daß das Fräulein Sie fragen wird, mit welchem Rechte Sie Nicole das geben, was Sie in diesem Augenblicke nur ihr schulden. Lassen Sie mich also los, ich rathe es Ihnen."

Gilbert ließ die Hand von Nicole fahren. Dann nahm er seine Leiter, schleppte sie vorsichtig, und legte sie von Außen am Pavillon so an, daß sie fast das Fenster von Nicole erreichte.

„Sehen Sie, was das Schicksal ist," sprach sie; „die Leiter, welche wahrscheinlich dazu dienen sollte, in

das Zimmer des Fräuleins zu steigen, wird lediglich dazu dienen, Sie in das Dachstübchen von Nicole Legay zu bringen. Das ist schmeichelhaft für mich.“

Nicole fühlte ihre Ueberlegenheit, folglich beeilte sie sich, mit jener Hast der Frauenzimmer zu triumphiren, die, woferne sie im Guten oder Bösen nicht wirklich überlegen sind, diesen ersten, allzuschnell verkündeten Sieg immer büßen. Gilbert hatte seine falsche Stellung gefühlt; er folgte daher dem jungen Mädchen, alle seine Fähigkeiten zum bevorstehenden Kampfe zusammenraffend. Und als ein vorsichtiger Mann verschaffte er sich zunächst Gewißheit über zwei Punkte. Erstens, bei dem Fenster vorübergehend: ob das Fräulein von Taverney noch immer im Salon sich befinde. Zweitens, bei Nicole ankommend: ob man, ohne zu sehr zu riskiren, den Hals zu brechen, die erste Sprosse der Leiter erreichen, und von da auf die Erde hinab rutschen könnte. An Einfachheit unterschied sich die Kammer von Nicole nicht von der übrigen Behausung. Sie bestand aus einem Speicher, dessen Wand unter einer grauen Papiertapete mit grünen Zeichnungen verschwunden war. Ein Gurtbett und ein an der Dachlucke befindliches großes Geranium, möblirten die Kammer. Außerdem hatte Andrée Nicole einen ungeheuern Carton geliehen, den sie als Commode und zugleich als Tisch benützte. Nicole setzte sich auf den Rand des Bettes, Gilbert auf die Ecke des Cartons.

Nicole hatte sich, die Treppe hinaufsteigend, beschwichtigt. Herrin ihrer selbst, fühlte sie sich stark. Gilbert dagegen, noch ganz zitternd von den früheren

Erschütterungen, konnte es nicht dahin bringen, seine Kaltblütigkeit wieder zu erlangen, und fühlte den Zorn in seinem Innern in dem Maße zunehmen, als dieser bei dem jungen Mädchen durch die Willenskraft desselben zu erlöschen schien. Eine Pause des Schweigens trat ein, während welcher Nicole einen glühenden und zornigen Blick auf Gilbert heftete. „Sie lieben also das Fräulein,“ sagte sie, „und betrügen mich?“

„Wer sagt Ihnen, daß ich das Fräulein liebe?“ fragte Gilbert.

„Ei, Sie haben Rendez-vous mit ihr.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich mit ihr ein Rendez-vous gehabt habe?“

„Mit wem hatten Sie denn im Pavillon zu thun? Mit dem Zauberer?“

„Vielleicht! Sie wissen, daß ich ehrgeizig bin.“

„Sagen Sie: neidisch.“

„Dieß ist das nämliche Wort, gut oder übel ausgelegt.“

„Machen wir aus einer Erörterung von Sachen keine Erörterung von Worten. Sie lieben mich nicht mehr, nicht wahr?“

„Allerdings, ich liebe Sie immer noch.“

„Warum entfernen Sie sich dann von mir?“

„Weil Sie, wenn Sie mir begegnen, Händel mit mir suchen.“

„Gerade deßhalb such' ich mit Ihnen Händel, weil wir uns bloß mehr begegnen.“

„Ich war immer menschenscheu, und suchte die Einsamkeit auf, wie Sie wissen.“

„Ja, und man steigt zur Einsamkeit auf einer Leiter hinauf... Um Vergebung, dieß wußte ich nicht."

Hinsichtlich dieses ersten Punktes war Gilbert geschlagen.

„Nun, nun, sehen Sie freimüthig, wenn Ihnen dieß möglich ist, Gilbert, und gestehen Sie, daß Sie mich nicht mehr lieben, oder daß Sie uns Beide lieben."

„Wohlan, wenn es so wäre, was würden Sie sagen?" fragte Gilbert.

„Ich würde sagen, es sey eine Abscheulichkeit."

„Nein, sondern ein Fehler."

„Ihres Herzens?"

„Unserer Staatsgesellschaft. Es gibt Völker, bei denen, wie Sie wissen, jeder Mann sieben bis acht Frauen hat."

„Dieß sind keine Christen," antwortete Nicole ungeduldig.

„Dieß sind Philosophen," erwiederte Gilbert hoffärtig.

„O! Herr Philosoph, Sie würden es also billigen, daß ich es machte, wie Sie, und einen zweiten Liebhaber nähme?"

„Ich möchte nicht ungerecht und tyrannisch gegen Sie seyn, ich möchte die Regungen Ihres Herzens nicht unterdrücken... die heilige Freiheit besteht vorzüglich darin, den freien Willen zu achten... Wählen Sie einen andern Gegenstand Ihrer Liebe, Nicole; ich möchte Sie nicht zu einer Treue zwingen, die, nach meiner Ansicht, nicht in der Natur liegt."

„Ah!" rief Nicole aus, „Sie sehen wohl, daß Sie mich nicht lieben."

Die Erörterung war Gilbert's Stärke, nicht eben weil sein Verstand streng logisch, sondern weil er paradox war. Ferner wußte er, wie wenig er auch wußte, doch immer mehr, als Nicole...; Nicole hatte nur gelesen, was ihr ergötzlich schien, Gilbert nicht nur, was ihm unterhaltend, sondern auch, was ihm nützlich schien. Gilbert begann also, erörternd, die Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen, welche Nicole verlor.

„Haben Sie Gedächtniß, Herr Philosoph?" fragte sie ihn mit einem ironischen Lächeln.

„Bisweilen," antwortete Gilbert.

„Erinnern Sie sich an das, was Sie zu mir sagten, als ich vor fünf Monaten mit dem Fräulein aus dem Mariä=Verkündigungskloster hier ankam?"

„Nein; aber erinnern Sie mich daran."

„Sie sagten zu mir: „Ich bin arm!" Es war am Tage, da wir unter einem von den Gewölben des alten eingestürzten Schlosses Tanzaï miteinander lasen."

„Ja, fahren Sie fort."

„Sie zitterten an jenem Tage sehr stark."

„Das ist möglich; ich besitze eine schüchterne Natur, aber ich thue, was ich kann, mir diesen Fehler abzugewöhnen, wie die übrigen."

„So zwar," versetzte Nicole lachend, „daß Sie, nach Abgewöhnung aller Ihrer Fehler, vollkommen seyn werden."

„Wenigstens werde ich stark seyn, denn die Weisheit verleiht Stärke."

„Wo lasen Sie dieß, wenn ich bitten darf?"

„Was liegt Ihnen daran? Kommen Sie auf das zurück, was ich Ihnen unter dem Gewölbe sagte."

Nicole fühlte, daß sie immer mehr ihr Terrain verlor. „Wohlan, Sie sagten zu mir: „„Ich bin arm, Nicole, Niemand liebt mich, man weiß nicht, daß ich hier etwas habe,““ und Sie schlugen an Ihr Herz.“

„Sie irren sich, Nicole; wenn ich an etwas schlug, als ich Ihnen dieß sagte, so konnte es nicht mein Herz seyn, sondern mein Kopf. Das Herz ist nur eine Pumpe mit einem Druckwerke, bestimmt, das Blut an die äußersten Theile zu treiben. Lesen Sie das philosophische Wörterbuch, Artikel Herz.“

Und Gilbert richtete sich mit Selbstgenügsamkeit wieder empor. In Balsamo's Gegenwart gedemüthiget, spielte er in jener von Nicole den Hoffärtigen.

„Sie haben Recht, Gilbert, und es mußte wirklich Ihr Kopf seyn, an den Sie schlugen: „„Man behandelt mich hier, wie einen Hund im Hühnerhofe, und Mahon ist noch glücklicher, als ich.““ Ich antwortete Ihnen dann, daß man Unrecht thue, Sie nicht zu lieben, und daß ich Sie geliebt hätte, wenn Sie mein Bruder gewesen wären. Mir dünkt, daß ich Ihnen dieß mit meinem Herzen, und nicht mit meinem Kopfe antwortete. Aber vielleicht irre ich mich, ich las das philosophische Wörterbuch nicht.“

„Sie haben Unrecht gethan, Nicole.“

„Sie nahmen mich dann in Ihre Arme: „„Sie sind eine Waise, Nicole,““ sagten Sie zu mir; „„auch ich bin eine Waise; unser Elend und unsere Niedrigkeit machen uns zu mehr, als zu Geschwistern; lieben wir uns also, Nicole, wie wenn wir es wirklich wären. Uebrigens, wenn wir es wirklich wären, würde die

Staatsgesellschaft uns verbieten, uns zu lieben, wie ich will, daß Du mich liebest.““ Dann umarmten Sie mich.“

„Das ist möglich.“

„Sie dachten doch, was Sie sprachen?“

„Ohne Zweifel. Man denkt das fast immer, was man in dem Momente spricht, in welchem man es spricht.“

„So, daß jetzt . . .“

„Jetzt bin ich fünf Monate älter; ich lernte Dinge, die ich nicht wußte; ich errathe welche, die ich noch nicht weiß. Jetzt denk' ich anders.“

„Sie sind also falsch, ein Lügner, ein Heuchler?“ rief Nicole zürnend aus.

„Mehr nicht, als es der Wanderer ist, den man in der Tiefe eines Thales fragt, was er von der Gegend halte, und an den man die nämliche Frage stellt, wenn er auf die Höhe des Berges gelangt, der ihm die Aussicht versperrte. Ich überschaue eine größere Gegend, weiter nichts.“

„So zwar, daß Sie mich nicht heirathen werden?“

„Ich sagte Ihnen nie, daß ich Sie heirathen würde,“ antwortete Gilbert mit Geringschätzung.

„Nun denn! Nun denn!“ rief das junge Mädchen erbittert aus, „es dünkt mir, daß Nicole Legay wohl Sebastian Gilbert werth ist!“

„Alle Menschen sind einander werth,“ sagte Gilbert, „nur haben Natur und Erziehung verschiedene Werthe und verschiedene Fähigkeiten in sie gelegt; je nachdem diese Werthe oder diese Fähigkeiten sich mehr oder weniger entwickeln, entfernen sie sich von einander.“

„So, daß Sie sich, im Besitze entwickelterer Fähigkeiten, als die meinigen, von mir entfernen.“

„Natürlich; Sie machen noch keine Schlüsse, Nicole, aber Sie begreifen schon.“

„Ja, ja,“ rief Nicole erbittert aus, „ja, ich begreife.“

„Was begreifen Sie?“

„Ich begreife, daß Sie ein schlechter Mensch sind.“

„Das ist möglich. Viele werden mit schlechten Neigungen geboren, aber dafür ist der Wille da, sie zu verbessern. Auch Herr Rousseau war mit schlechten Neigungen geboren; er hat sich jedoch verbessert. Ich werde es machen, wie Herr Rousseau.“

„O! mein Gott, mein Gott!“ versetzte Nicole, „wie konnte ich einen solchen Menschen lieben?“

„Daher liebten Sie mich auch nicht, Nicole,“ erwiederte Gilbert kalt; „ich gefiel Ihnen, weiter nichts. Sie kamen von Nancy, wo Sie nur Seminaristen sahen, über die Sie lachen mußten, oder Soldaten, die Ihnen Furcht einjagten. Wir Beide waren jung, wir Beide waren unschuldig, wir Beide wünschten, aufzuhören, es zu seyn. Die Natur sprach in uns mit ihrer unwiderstehlichen Stimme. Es gibt etwas, das sich in unsern Adern entzündet, wenn wir wünschen; eine Unruhe, deren Heilung man in Büchern sucht, die uns noch unruhiger machen. Es geschah, eines von jenen Büchern miteinander lesend, Sie erinnern sich, Nicole, nicht, daß Sie nachgaben, denn ich verlangte nichts von Ihnen, und Sie verweigerten mir nichts, sondern daß wir die Lösung eines unbekannten Geheimnisses fanden. Ein

Monat lang, oder zwei, hieß diese Lösung: Glück! Ein Monat lang, oder zwei, lebten wir, anstatt zu vegetiren. Will dieß sagen, daß wir, weil wir zwei Monate lang Eines durch das Andere glücklich waren, Eines durch das Andere ewig unglücklich werden sollten? Gehen Sie doch, Nicole, wenn man, das Glück spendend und empfangend, eine solche Verpflichtung einginge, würde man auf seinen freien Willen verzichten, und dieß wäre absurd."

„Ist dieß Philosophie, was Sie mir da auftischen?" fragte Nicole.

„Ich glaube," antwortete Gilbert.

„Dann ist also den Philosophen nichts heilig?"

„Allerdings: der Verstand."

„So, daß ich, die ich ein ehrbares Mädchen bleiben wollte ..."

„Um Vergebung, dazu ist es schon zu spät."

Nicole erblaßte und erröthete, wie wenn ein Rad jeden Tropfen ihres Blutes durch ihren ganzen Leib kreisen ließe. „Ehrbar, was Sie betrifft," sagte sie. „Man ist immer ehrbar vermählt," sagten Sie, um mich zu trösten, „wenn man demjenigen treu ist, den das Herz gewählt hat." „Sie erinnern sich an diesen Grundsatz in Bezug auf die Ehen."

„Ich sagte: Verbindung, Nicole, da ich niemals heirathen werde."

„Sie werden niemals heirathen?"

„Nein. Ich will ein Gelehrter und Philosoph werden. Nun aber gebietet die Wissenschaft Isolirung des Geistes, und die Philosophie jene des Leibes."

„Herr Gilbert," versetzte Nicole, „Sie sind ein Elender, und ich glaube, daß ich noch mehr werth bin, als Sie."

„Fassen wir uns kurz," sagte Gilbert aufstehend, „denn wir verlieren unsere Zeit, Sie damit... mir Beleidigungen zu sagen, ich... sie anzuhören. Sie liebten mich, weil Ihnen dieß gefiel, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel."

„Wohlan, dieß ist kein Grund, mich unglücklich zu machen, weil Sie etwas thaten, was Ihnen gefiel."

„Der Dummkopf," äußerte Nicole, „der mich für verderbt hält, und sich den Anschein giebt, mich nicht zu fürchten!"

„Sie fürchten, Nicole! Gehen Sie doch! Was vermögen Sie gegen mich? Die Eifersucht verwirrt Sie."

„Die Eifersucht! Ich eifersüchtig!" erwiederte das junge Mädchen mit einem fieberhaften Lächeln; „ah! Sie irren sich sehr, wenn Sie mich für eifersüchtig halten. Und auf was soll ich eifersüchtig seyn, ich bitte Sie? Wenn ich die weißen Hände des Fräuleins besäße, und ich werde sie haben, sobald ich nicht mehr arbeite, wäre ich dann nicht so viel werth, wie das Fräulein? Meine Haare, schauen Sie meine Haare an —" und das junge Mädchen knüpfte das Band los, das sie fesselte — „meine Haare können mich vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Mantel einhüllen. Ich bin groß, ich bin gut gewachsen —" und Nicole umspannte ihre Taille mit ihren beiden Händen — „ich habe Zähne, welche Perlen gleichen. —" Und sie betrachtete ihre Zähne in einem kleinen Spiegel, der über

ihrem Kopfpfühle hing. — „Will ich Jemand anlächeln, und auf eine gewisse Art anschauen, so seh' ich diesen Jemand erröthen, beben, sich unter meinem Blicke winden. Sie sind mein erster Liebhaber, es ist wahr; aber Sie sind nicht der erste Mann, mit dem ich kokett war. Sieh, Gilbert," fuhr das junge Mädchen fort, drohender mit ihrem ruckweisen Lachen, als sie es mit ihren heftigen Drohungen war, „Du lachest. Glaube mir, zwinge mich nicht, Dich zu bekriegen; dränge mich nicht vollends von dem schmalen Pfade weg, auf welchem ich weiß nicht welche dunkle Erinnerung an die Rathschläge meiner Mutter, ich weiß nicht welche monotone Vorschrift meiner Kindesgebete mich noch zurückhält. Wenn ich einmal über die Schamhaftigkeit mich wegsetze, dann nimm Dich in Acht, Gilbert; denn Du wirst Dir nicht bloß die Mißgeschicke vorzuwerfen haben, die für Dich, sondern auch jene, die für Andere daraus hervorgehen werden."

„Das laß ich mir gefallen," entgegnete Gilbert, „Sie haben eine gewisse Höhe erreicht, Nicole, und ich bin nun einer Sache gewiß."

„Welcher?"

„Daß, wenn ich einwilligen würde, Sie nun zu heirathen ..."

„Nun denn?"

„Nun denn ... Sie mir einen Korb geben würden."

Nicole sann nach und versetzte dann mit geballten Fäusten und zähneknirschend: „Ich glaube, daß Du Recht hast, Gilbert; ich glaube, daß auch ich jenen Berg zu erklimmen glaube, von dem Du mit mir sprachest; ich

glaube, daß auch ich meine Aussicht sich erweitern sehe; ich glaube, daß auch ich bestimmt bin, etwas zu werden, und es ist wirklich gar zu wenig, die Frau eines Gelehrten oder Philosophen zu werden. Steigen Sie nun wieder auf Ihre Leiter, Gilbert, und geben Sie Acht, sich nicht den Hals zu brechen, obwohl ich zu glauben beginne, daß dieß ein großes Glück für Andere, und vielleicht sogar für Sie seyn würde."

Und das junge Mädchen, Gilbert den Rücken wendend, begann, sich zu entkleiden, wie wenn er nicht da gewesen wäre. Gilbert verweilte einen Augenblick unbeweglich, unentschlossen, zögernd, denn Nicole war, aufgeregt durch diese Poesie des Zornes und durch die Flamme der Eifersucht, ein entzückendes Geschöpf. Aber in Gilbert's Herzen war der feste Entschluß gereift, mit Nicole zu brechen; — Nicole konnte seiner Liebe und zugleich seinem Ehrgeize schaden. Er widerstand. Nach Verlauf einiger Secunden kehrte sich Nicole um, da sie kein Geräusch mehr hinter sich hörte... die Kammer war leer. „Fort!" murmelte sie, „fort!" Sie trat an's Fenster; Alles war dunkel, das Licht erloschen. „Und das Fräulein!" sagte Nicole.

Das junge Mädchen ging dann auf den Zehen die Treppe hinab, näherte sich der Thüre des Zimmers ihrer Gebieterin, und lauschte. „Gut," sagte sie, „sie hat sich allein zu Bette gelegt und schläft. — Morgen also. — O! ich werde es wohl erfahren, ob sie ihn liebt!"

Eilftes Kapitel.

Zofe und Gebieterin.

Der Zustand, in welchem Nicole in ihre Kammer zurückkehrte, war nicht die Ruhe, welche sie erkünstelte. Das junge Mädchen besaß von all dem Böswilligen, von dem sie eine Probe hatte geben wollen, von jener ganzen Festigkeit, womit sie paradirt zu haben glaubte, eigentlich nur eine Dosis Prahlerei, hinreichend, sie gefährlich zu machen, und verderbt erscheinen zu lassen. Die Einbildungskraft von Nicole war von Natur aus ungeregelt, ihr Verstand durch schlechte Lectüre verderbt. Die Zusammenwirkung dieses Verstandes und dieser Einbildungskraft verlieh ihren heißen Sinnen den Schwung; aber ihr Gemüth war nicht gefühllos, und wenn es ihrer Eigenliebe, die Alles über sie vermochte, bisweilen gelang, die Thränen in ihren Augen zu bannen, fielen diese gewaltsam zurückgedrängten Thränen ätzend, wie Tropfen geschmolzenen Bleies auf ihr Herz. Eine einzige Kundgebung war bei ihr bedeutungsvoll und wirklich gewesen. Es war das verachtungsvolle Lächeln, womit sie die ersten Beleidigungen Gilberts hinnahm; dieses Lächeln verrieth alle Wunden ihres Herzens. Gewiß, Nicole war ein Mädchen ohne Tugend, ohne Grundsätze; allein sie hatte einen Werth auf ihre Niederlage gelegt, und, indem sie sich gänzlich ergab, ein Geschenk zu machen geglaubt. Die Gleichgültigkeit und Albernheit Gilberts erniedrigte sie in ihren eigenen Augen. Sie

war so eben für ihr Vergehen hart gestraft worden, und hatte den Schmerz dieser Strafe peinlich gefühlt; doch sie erholte sich wieder von dieser harten Begegnung, und gelobte sich, Gilbert, wo nicht alles Böse, das er ihr zufügte, wenigstens einen Theil desselben zu erwiedern.

Jung, kräftig, ein ächtes Landmädchen, mit der Fähigkeit begabt, zu vergessen, so werthvoll für jede, die nach nichts Anderem trachten, als jenen zu gebieten, die sie lieben, konnte Nicole schlafen, nachdem sie ihren kleinen Racheplan mit allen Dämonen abgekartet hatte, welche ihr die Ehre erwiesen, ihr kleines, siebenzehnjähriges Herz zu bewohnen. Uebrigens schien ihr das Fräulein von Taverney eben so strafbar, und sogar noch strafbarer, als Gilbert. Ein adeliges Mädchen, starrend von Vorurtheilen, ganz aufgeblasen von Hochmuth, die im Kloster zu Nancy den Prinzessinnen im Gespräche die dritte Person gab, den Herzoginnen das „Sie," den Marquisen das „Du," Geringeren nichts; eine dem Anscheine nach kalte Statue, aber unter dieser Marmorrinde empfänglich für Liebe; diese Statue schien ihr lächerlich und kleinlich, da sie für einen Dorfpygmalion, wie Gilbert, sich beseelte. Denn Nicole fühlte sich, wir müssen es gestehen, mit jenem gesunden Menschenverstande, womit die Natur das weibliche Geschlecht begabt hat, Gilbert nur an Geist untergeordnet, aber in allem Andern ihm überlegen. Ohne diese Obergewalt des Geistes, welche ihr Liebhaber durch fünf- bis sechsjähriges Lesen ihr gegenüber sich erwarb, verläugnete die Zofe eines ruinirten Barons ihre Würde, indem sie einem Bauer sich ergab. Was that dann ihre Gebieterin, wenn

ihre Gebieterin wirklich Gilbert sich ergab? Nicole überlegte, daß es ein ungeheurer Fehler wäre, dem Herrn von Taverney zu erzählen, was sie gesehen zu haben glaubte, aber eigentlich sich nur einbildete, gesehen zu haben; zuvörderst wegen des Characters des Herrn von Taverney, der nach Gilberts Beohrfeigen und Davonjagen darüber lachen würde, dann wegen Gilberts Character, welcher die Rache kleinlich und verächtlich fände. Aber es anstellen, daß Gilbert wegen Andrée leide, ein Recht über Beide gewinnen, Beide vor ihrem Zofenblicke erblassen oder erröthen sehen, unbedingte Gebieterin werden, und vielleicht Gilbert nach der Zeit sich zurücksehnen machen, da die Hand, welche er küßte, nur auf der Oberfläche rauh war, . . . dieß schmeichelte ihrer Einbildungskraft und liebkosete ihrem Stolze, dieß schien ihr ein wirklicher Vortheil; bei diesem Plane verweilte sie.

Dann schlief sie ein. Es war Tag, als sie frisch, leicht, munteren Geistes erwachte. Sie verwendete die gewöhnliche Zeit auf ihre Toilette, nämlich eine Stunde; denn bloß zum Entwirren ihrer langen Haare hätte eine minder geschickte oder bedenklichere Hand als die ihrige, doppelt so viel Zeit gebraucht; Nicole betrachtete ihre Augen in jenem mit Folie belegten gläsernen Dreiecke, von dem wir eben erst sprachen, und das ihr zum Spiegel diente; ihre Augen dünkten ihr schöner, als jemals. Sie setzte die Betrachtung fort, und ging von den Augen zum Munde über; ihre Lippen waren nicht blaß geworden, und rundeten sich wie eine Kirsche unter einer feinen und leicht gestülpten Nase; ihr Hals, den sie mit

der größten Sorgfalt den Küssen der Sonne entzog, war lilienweiß, und man konnte nichts Ueppigeres sehen, als ihren Busen, und keine Taille von kühnerem Schwunge, als die ihrige. Als Nicole so ihre Schönheit sah, dachte sie, daß sie Andrée leicht Eifersucht einflößen könnte. Sie war nicht völlig verderbt, wie man sieht, weil sie nicht an eine Laune oder an eine Phantasie dachte, und weil die Idee in ihr auftauchte, daß das Fräulein von Taverney Gilbert lieben konnte. Auf diese Art physisch und moralisch gerüstet, öffnete Nicole die Thüre des Zimmers von Andrée, wozu sie von ihrer Gebieterin ermächtiget war, wenn diese um sieben Uhr noch nicht aufgestanden war. Kaum in das Zimmer getreten, blieb Nicole stehen. Andrée, blaß, und die Stirne mit einem Schweiße bedeckt, worin ihre schönen Haare schwammen, lag auf ihrem Bette hingestreckt, mühsam athmend, und bisweilen in ihrem dumpfen Schlafe mit einem tiefen Schmerzensausdrucke sich windend. Ihre Betttücher, unter ihr zusammengerollt und geknittert, bedeckten nicht ihren halbangekleideten Leib, und sie stützte in einer Unordnung, die ihre Aufregungen offenbarte, eine von ihren Wangen auf ihren Arm, und preßte ihre andere Hand auf ihren gesprenkelten Busen. Von Zeit zu Zeit entrang sich ihr pausenweise aussetzender Athem wie ein Röcheln des Schmerzes, und sie stieß ein undeutliches Stöhnen aus. Nicole betrachtete sie einen Augenblick schweigend, und schüttelte den Kopf; denn sie erkannte ihr Unrecht, und sah ein, daß es keine Schönheit gebe, die es mit der Schönheit von Andrée aufnehmen könnte. Dann trat sie an das Fenster und

öffnete den Laden. Eine Lichtfluth quoll alsogleich in das Zimmer, und erregte ein Zittern der veilchenblauen Augenlieder des Fräuleins von Taverney. Sie erwachte, und fühlte, da sie sich erheben wollte, eine so große Müdigkeit, und zugleich einen so durchdringenden Schmerz, daß sie mit einem Schreie auf ihren Kopfpfühl zurücksank.

„Ei, mein Gott!" fragte Nicole, „was fehlt Ihnen denn, mein Fräulein?"

„Ist es spät?" fragte Andrée, sich die Augen reibend.

„Sehr spät, Sie sind diesen Morgen eine Stunde länger, als sonst, im Bette geblieben, mein Fräulein."

„Ich weiß nicht, was mir fehlt, Nicole," erwiederte Andrée, um sich schauend, um sich zu überzeugen, wo sie sey. „Es ist mir, als ob ich steif wäre, und meine Brust ist wie zerschlagen."

Nicole heftete ihre Augen auf sie, bevor sie antwortete. „Es ist ein beginnender Schnupfen, den das Fräulein heute Nacht werden bekommen haben," versetzte sie.

„Heute Nacht?" fragte Andrée erstaunt. „O!" fügte sie bei, die ganze Unordnung ihrer Toilette gewahrend, „ich habe mich also nicht entkleidet? Wie kommt dieß?"

„Ei, erinnern Sie sich nur, mein Fräulein," antwortete Nicole.

„Ich erinnere mich an nichts," sagte Andrée, ihre Stirne mit ihren beiden Händen fassend; „was ist mir denn begegnet? Bin ich verrückt?"

Und sie setzte sich im Bette auf, zum zweitenmale mit einem fast verwirrten Blicke um sich schauend. Dann äußerte sie mit einer Anstrengung: „Ah! ja, ich erinnere mich:

gestern war ich so müde, so erschöpft . . . ohne Zweifel in Folge des Sturmes; dann . . ."

Nicole wies ihr mit dem Finger ihr zerknittertes, aber ungeachtet seiner Unordnung bedecktes Bett. Sie schwieg; sie dachte an jenen Fremden, der sie auf eine so sonderbare Weise angeschaut hatte. „Dann? . . ." sagte Nicole mit dem Anscheine der Theilnahme; „Sie schienen sich zu erinnern, mein Fräulein . . ."

„Dann," fuhr Andrée fort, „bin ich auf dem Tambouret meines Claviers eingeschlafen. Von diesem Momente an erinnere ich mich an nichts mehr. Ich werde halb entschlummert in mein Zimmer heraufgegangen seyn, und mich auf mein Bett geworfen haben, ohne die Kraft zu besitzen, mich zu entkleiden."

Sie hätten mir rufen sollen, mein Fräulein," bemerkte Nicole mit einem süßlichen Tone; „bin ich nicht des Fräuleins Zofe?"

„Ich werde nicht daran gedacht, oder nicht die Kraft dazu gehabt haben," entgegnete Andrée mit aufrichtiger Unbefangenheit.

„Heuchlerin!" murmelte Nicole. Dann fügte sie bei: „Dann sind ja das Fräulein sehr lange am Clavier geblieben; denn bevor das Fräulein in ihr Zimmer zurückgekehrt waren, bin ich herabgegangen, da ich unten Geräusch hörte."

Hier hielt Nicole inne, in der Hoffnung, irgend eine Bewegung von Andrée zu erlauern, ein Zeichen, eine Röthe; aber sie blieb ruhig, und man konnte durch den klaren Spiegel ihres Antlitzes so zu sagen in ihre Seele schauen.

„Ich bin herabgegangen," wiederholte Nicole.

„Nun denn?" fragte Andrée.

„Nun denn, das Fräulein waren nicht an Ihrem Clavier."

Andrée hob den Kopf empor; aber es war unmöglich, in ihren schönen Augen etwas Anderes, als das Erstaunen zu lesen: „Das ist sonderbar," äußerte sie.

„Es ist so."

„Du sagst, daß ich nicht im Salon war; ich wich nicht von der Stelle."

„Das Fräulein werden mich entschuldigen," versetzte Nicole.

„Wo war ich also dann?"

„Das Fräulein müssen es besser wissen, als ich," antwortete Nicole, die Achseln zuckend.

„Ich glaube, daß Du Dich täuschest, Nicole," sagte Andrée mit der größten Sanftheit. „Ich verließ mein Tabouret nicht; nur meine ich, mich zu erinnern, Kälte gefühlt, Schwere und eine große Schwierigkeit, zu gehen, empfunden zu haben."

„O!" sagte Nicole spöttisch lächelnd, „als ich Sie gehen sah, mein Fräulein, gingen Sie jedoch gut."

„Du sahest mich?"

„Ja, allerdings."

„Dennoch sagtest Du eben erst, daß ich nicht im Salon war?"

„Ich sah Sie auch nicht im Salon, mein Fräulein."

„Wo denn sonst?"

„In der Hausflur, neben der Treppe."

„Mich?" erwiederte Andrée.

„Sie selbst, mein Fräulein; ich kenne das Fräulein gut, denk' ich," sagte Nicole, mit einem Lachen, das Gutmüthigkeit affectirte.

„Ich weiß es jedoch gewiß, daß ich nicht aus dem Salon ging," bemerkte Andrée, treuherzig ihre Erinnerungen durchforschend.

„Und ich weiß es gewiß, daß ich das Fräulein in der Hausflur sah," entgegnete Nicole. „Ich dachte sogar," fügte sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit bei, „daß das Fräulein von einem Spaziergange im Garten zurückgekehrt seyen. Die Nacht war gestern nach dem Sturme schön. Es ist angenehm, bei Nacht spazieren zu gehen: die Luft ist frischer, die Blumen duften lieblicher, nicht wahr, mein Fräulein?"

„Aber Du weißt wohl, daß ich es nicht wagen würde, bei Nacht spazieren zu gehen," sagte Andrée lächelnd; „ich bin zu furchtsam!"

„Man kann mit Jemand spazieren gehen," versetzte Nicole, „und dann fühlt man keine Furcht."

„Und mit wem soll ich nach Deiner Meinung spazieren gehen?" fragte Andrée, die weit entfernt war, alle diese Fragen ihrer Zofe für ein Verhör zu halten.

Nicole hielt es nicht für geeignet, die Nachforschung weiter zu treiben. Diese Kaltblütigkeit, welche ihr die höchste Verstellung schien, jagte ihr Furcht ein. Daher hielt sie es für passend, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. „Sie sagen, mein Fräulein, daß Sie eben erst litten," fragte sie.

„Ja, in der That, ich leide sehr," antwortete Andrée; „ich bin kraftlos, müde, und zwar ohne alle Ursache.

Ich that gestern Abend nur, was ich alle Tage thue. Wenn ich krank werden sollte!"

„O! mein Fräulein," sagte Nicole, „man hat bisweilen Kümmernisse . . ."

„Nun denn?" erwiederte Andrée.

„Nun denn, die Kümmernisse erzeugen die nämliche Wirkung, wie die Müdigkeit. Ich kenne dieß."

„Gut; hast Du Kümmernisse, Nicole?"

Diese Worte wurden mit einer Art geringschätziger Nachlässigkeit gesprochen, welche Nicole den Muth verlieh, ihren Rückhalt auf die Bahn zu bringen.

„Ja wohl, mein Fräulein," antwortete sie, die Augen niederschlagend, „ja, ich habe Kümmernisse."

Andrée erhob sich ungezwungen von ihrem Bette, während sie sich entkleidete, um sich wieder anzukleiden. „Erzähle mir dieß," sagte sie.

„Ich kam wirklich eben deßhalb zu Ihnen, mein Fräulein, um Ihnen zu sagen . . ." Sie hielt inne.

„Um mir zu sagen . . . was? Guter Gott, wie verstört Du aussiehst, Nicole!"

„Ich sehe verstört aus, wie das Fräulein ermüdet aussehen; ohne Zweifel sind wir Beide leidend."

Das „wir" mißfiel Andrée, welche die Stirne runzelte, und den Ausruf vernehmen ließ: „Ah!"

Aber Nicole erstaunte wenig über den Ausruf, obgleich die Betonung, mit welcher er geschah, ihr Stoff zum Nachdenken hätte geben sollen.

„Weil das Fräulein es gütigst erlauben, so beginne ich," sagte sie.

„Sprich!" versetzte Andrée.

„Ich habe Lust, zu heirathen, mein Fräulein," fuhr Nicole fort.

„Bah!" entgegnete Andrée, ... „Du denkest daran, und bist noch nicht siebenzehn Jahre alt."

„Das Fräulein zählen nur sechszehn Jahre."

„Nun denn?"

„Nun denn, obgleich Sie nur sechszehn Jahre zählen, mein Fräulein, denken Sie nicht bisweilen daran, zu heirathen? ...

„Worin sehen Sie dieß?" fragte Andrée streng.

Nicole öffnete den Mund, um etwas Ungebührliches zu sagen; aber sie kannte Andrée, sie wußte, daß dieß die Erklärung kurz abschneiden hieße, welche noch nicht genug vorgerückt war; sie besann sich also eines Besseren. „Allerdings kann ich nicht wissen, was Sie denken, mein Fräulein; ich bin ein Landmädchen, und folge der Natur."

„Das ist eine sonderbare Aeußerung."

„Wie! Ist es nicht etwas Natürliches, Jemand zu lieben, und sich von ihm lieben zu lassen?"

„Es ist möglich; weiter?"

„Nun denn, ich liebe Jemand."

„Und dieser Jemand liebt Sie?"

„Ich glaube, mein Fräulein."

Nicole sah ein, daß der Zweifel zu matt wäre, und daß man bei einer solchen Gelegenheit der Bejahung bedürfe. „Das heißt: ich weiß es gewiß," fügte sie bei.

„Sehr wohl; Sie wenden Ihre Zeit in Taverney an, wie ich sehe, Mademoiselle."

„Man muß wohl an die Zukunft denken. Sie sind

ein Fräulein, Sie werden ohne Zweifel von irgend einem reichen Verwandten ein Vermögen bekommen; ich habe keine Verwandte, ich werde nur erhalten, was ich finden werde."

Da all das Andrée ziemlich natürlich schien, vergaß sie nach und nach den Ton, womit die Worte waren gesprochen worden, die sie ungebührlich erachtete; ihre natürliche Güte gewann die Oberhand, und sie fragte: „Zur Sache, wen willst Du heirathen?"

„O! Jemand, den das Fräulein kennen," antwortete Nicole, ihre zwei schönen Augen auf jene von Andrée heftend.

„Den ich kenne?"

„Sehr gut."

„Wer ist's? Du hältst mich lange hin; sprich!"

„Ich fürchte, daß meine Wahl dem Fräulein mißfallen möchte."

„Mir?"

„Ja."

„Du erachtest sie also selbst für wenig passend?"

„Dieß sag' ich nicht."

„Wohlan, dann sprich ohne Furcht; es ist eine Pflicht der Gebieter, sich für jene von ihren Leuten zu interessiren, die ihnen gut dienen, und ich bin mit Dir zufrieden."

„Das Fräulein sind sehr gütig."

„So sprich schnell, und mach meiner Spannung ein Ende."

Nicole raffte alle ihre Kräfte und ihre ganze Durchdringung zusammen. „Nun denn, es ist . . . es ist Gilbert," sagte sie.

Zum großen Erstaunen von Nicole, verzog Andrée keine Miene. „Gilbert, der kleine Gilbert, der Sohn meiner Amme?"

„Ja, mein Fräulein."

„Und er liebt Dich?"

Nicole glaubte, bei dem entscheidenden Momente angekommen zu seyn. „Er sagte es mir zwanzigmal," erwiederte sie.

„Nun denn, heirathe ihn," versetzte Andrée ruhig; „ich sehe da kein Hinderniß. Du hast keine Eltern mehr; er ist eine Waise; Ihr könnet Beide über Euch verfügen."

„Ohne Zweifel," stammelte Nicole, bestürzt, die Sache auf eine Art ausgehen zu sehen, die mit ihren Vorhersehungen so wenig im Einklange stand. „Wie! Das Fräulein erlauben . . ."

„Vollkommen; nur seyd Ihr Beide sehr jung."

„Wir werden ein wenig länger miteinander leben können."

„Ihr seyd Beide nicht reich."

„Wir werden arbeiten."

„Was wird e r arbeiten, da er zu nichts taugt?"

Dießmal hielt sich Nicole nicht mehr, so viel Verstellung hatte sie erschöpft. „Sie werden mir erlauben, mein Fräulein, Ihnen zu sagen, daß Sie diesen armen Gilbert sehr schlecht behandeln," antwortete sie.

„Ei," sagte Andrée, „ich behandle ihn, wie er es verdient, er ist ein Faulenzer."

„O! mein Fräulein, er liest immer, und verlangt nur, sich zu unterrichten."

„Voll bösen Willens," fuhr Andrée fort.

„Gegen Sie nicht immer, mein Fräulein."

„Wie so?"

„Sie wissen es besser, mein Fräulein, als irgend Jemand, da Sie ihm gebieten, für die Tafel zu jagen."

„Ich?"

„Und da Sie ihn veranlassen, bisweilen zehn Meilen zurückzulegen, bevor er ein Wildpret findet."

„Meiner Treue, ich gestehe, daß ich nie darauf Acht gegeben habe."

„Auf das Wildpret..." äußerte Nicole spöttisch lachend.

Andrée hätte vielleicht über diesen Ausfall gelacht, und die ganze in dem Stichelworte ihrer Zofe enthaltene Galle errathen, wenn sie in ihrer gewöhnlichen Geistesstimmung gewesen wäre. Aber ihre Nerven bebten, wie die Saiten eines Instrumentes, das man über die Maßen angestrengt hat. Nervöse Schauder gingen jeder Handlung ihres Willens, jeder Bewegung ihres Leibes voraus. Die mindeste Geistesregung war für Sie eine Schwierigkeit, die sie überwinden mußte; — im Style unserer Zeit würde man sagen, daß sie aufgereizt war. Ein glückliches Wort, eine Eroberung der Philologie, an jenen Zustand eines höchst widerlichen Schauders erinnernd, in den uns das Aussaugen einer herben Furcht, oder die Berührung von gewissen knorrigen Körpern versetzt. „Was soll dieser Witz bedeuten?" fragte Andrée, indem sie sich plötzlich wieder faßte, und mit der Ungeduld auch die ganze Scharfsicht gewann, welche zu besitzen ihre Schwäche seit dem Beginne dieser Scene sie verhinderte.

„Ich besitze keinen Witz, mein Fräulein," antwortete Nicole. „Der Witz paßt für die vornehmen Damen. Ich bin ein armes Mädchen, und sage lediglich, wie die Sache ist."

„Wie ist die Sache?"

„Das Fräulein verleumden Gilbert, der Ihnen alle Aufmerksamkeit erweiset. So ist die Sache."

„Er erfüllt in seiner Eigenschaft als Diener nur seine Pflicht."

„Aber Gilbert ist kein Diener, mein Fräulein, man bezahlt ihn nicht."

„Er ist der Sohn von unsern ehemaligen Meierleuten; man ernähret ihn, man giebt ihm Wohnung; er thut nichts zur Vergütung der Nahrung und Wohnung, die man ihm giebt; desto schlimmer für ihn, denn er stiehlt sie. Aber was bezwecken Sie damit, und warum vertheidigen Sie diesen Jungen so eifrig, den man nicht angreift?"

„O! ich weiß wohl, daß das Fräulein ihn nicht angreifen," antwortete Nicole mit einem ganz mit Dornen gespickten Lächeln, „im Gegentheile."

„Dieß sind wieder Worte, die ich nicht verstehe."

„Ohne Zweifel, weil das Fräulein sie nicht verstehen *wollen*."

„Genug Mademoiselle," erwiederte Andrée streng, „erklären Sie mir auf der Stelle, was Sie sagen wollen."

„Das Fräulein wissen es gewiß besser, als ich, was ich sagen will."

„Nein, ich weiß nichts, und vorzüglich errathe ich nichts, denn ich habe nicht Zeit, die Räthsel zu lösen,

die Sie mir aufgeben. Sie bitten mich um meine Einwilligung zu Ihrer Heirath, nicht wahr?"

„Ja, mein Fräulein, und ich bitte das Fräulein, mir deßhalb nicht zu zürnen, wenn Gilbert mich liebt."

„Was liegt mir daran, ob Gilbert Sie liebt oder nicht liebt? Wahrhaftig, Sie werden mir beschwerlich, Mademoiselle."

Nicole hißte sich auf die Zehen ihrer kleinen Füsse, wie ein junger Hahn auf seine Sporen. Der in ihr so lange verhaltene Zorn brach endlich hervor. „Vielleicht haben das Fräulein das Nämliche schon Gilbert gesagt."

„Spreche ich mit Ihrem Gilbert? Lassen Sie mich in Ruhe, Mademoiselle, Sie sind verrückt."

„Wenn das Fräulein nicht mit ihm sprechen, oder nicht mehr mit ihm sprechen, so denk ich nicht, daß dieß sehr lange her sey."

Andrée näherte sich Nicole, auf die sie einen merkwürdigen Verachtungsblick heftete. „Sie brüten seit einer Stunde irgend eine Unverschämtheit. Machen Sie ein Ende damit. Ich will es."

„Aber..." sagte Nicole ein wenig bewegt.

„Sie sagten, daß ich mit Gilbert sprach?"

„Ja, mein Fräulein, ich sagte es."

Ein Gedanke, den Andrée lange für unmöglich gehalten, tauchte in ihrem Innern auf. „Diese Unglückliche ist ja eifersüchtig, Gott verzeih mir's!" rief sie laut auflachend aus. „Beruhige Dich, meine arme Legay, ich schaue Deinen Gilbert nicht an, und ich könnte Dir nicht einmal sagen, welche Farbe seine Augen haben."

Und Andrée fühlte sich ganz bereit, das zu verzeihen,

was, ihrer Meinung nach, keine Unverschämtheit mehr war, sondern eine Verrücktheit.

Dieß war nicht nach dem Sinne von Nicole; sie hielt sich für die Beleidigte, und wollte keine Verzeihung. „Ich glaub's," erwiederte sie, „und ihn bei Nacht anschauen, ist kein Mittel, es zu erfahren."

„Was beliebt?" versetzte Andrée, die zu begreifen begann, aber noch nicht glauben konnte.

„Ich sagte, daß, wenn das Fräulein nur bei Nacht mit Gilbert sprechen, dieß kein Mittel sey, die Einzelnheiten seines Gesichtes sehr genau zu kennen."

„Wenn Sie sich nicht auf der Stelle erklären, so nehmen Sie sich in Acht," äußerte Andrée ganz blaß.

„O! dieß wird sehr leicht seyn, mein Fräulein," erwiederte Nicole, ihren ganzen Behutsamkeitsplan aufgebend... „ich sah heute Nacht..."

„Schweigen Sie, man ruft mir von unten," unterbrach sie Andrée.

Wirklich rief eine Stimme aus dem Gartenparterre. „Andrée! Andrée!"

„Es ist Ihr Herr Vater, mein Fräulein," bemerkte Nicole, „mit dem Fremden, der hier übernachtete."

„Gehen Sie hinab; sagen Sie, daß ich nicht antworten kann; sagen Sie, daß ich leidend sey, daß ich eine Schwere in den Gliedern habe, und kehren Sie zurück, damit ich diesen sonderbaren Zwist gebührend endige."

„Andrée!" rief der Baron von Neuem, „Herr Balsamo will Ihnen nur sein Morgencompliment machen."

„Gehen Sie, sag' ich Ihnen," wiederholte Andrée, mit der Geberde einer Königin Nicole die Thüre weisend.

Nicole gehorchte, wie man Andrée gehorchte, wenn sie gebot, ohne eine Einwendung zu machen, ohne eine Miene zu verziehen. Aber als Nicole fort war, empfand Andrée etwas Sonderbares; wie fest entschlossen sie war, sich nicht zu zeigen, fühlte sie sich doch durch eine überlegene und unwiderstehliche Macht zu dem von Legay halb offen gelassenen Fenster hingezogen. Sie sah dann Balsamo, der sich tief vor ihr verbeugte, seine Augen auf sie heftend. Sie wankte und hielt sich an den Fensterläden ein, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. „Guten Morgen, mein Herr," antwortete sie.

Sie sprach diese vier Worte gerade in dem Momente aus, da Nicole, welche kam, um den Baron in Kenntniß zu setzen, daß seine Tochter nicht antworten würde, bestürzt und mit offenem Munde da stand, ohne von diesem launenhaften Widerspruche etwas zu verstehen. Fast alsogleich sank Andrée, von allen ihren Kräften verlassen, in einen Lehnstuhl. Balsamo schaute sie noch immer an.

Zwölftes Kapitel.

Bei Tag.

Der Reisende war sehr früh aufgestanden, um nach dem Wagen zu schauen, und sich nach der Gesundheit von Althotas zu erkundigen. Jedermann schlief noch im Schlosse, mit Ausnahme Gilbert's, der, hinter den Eisenstangen einer Kammer verborgen, die er am Ein-

gangsthore bewohnte, neugierig Balsamo's Manoeuvres und alle seine Schritte beobachtet hatte. Aber Balsamo hatte sich fortbegeben, die Thüre der Abtheilung von Althotas schließend, und er war weit weg, bevor Gilbert auch nur einen Fuß in den Zugang setzte. Wirklich war Balsamo, zur Baumgruppe hinaufgehend, von der Veränderung überrascht worden, welche der Tag in dieses Gemälde brachte, das ihm am vorigen Abende so düster schien. Das kleine weiße und rothe Schloß, denn es war aus Bruch- und Ziegelsteinen erbaut, war von einem Walde von Maulbeerfeigenbäumen und von ungeheuern falschen Ebenholzbäumen überragt, deren traubenförmige wohlriechende Blüten auf sein Dach wehten, und die Pavillons wie mit Kronen von Gold gürteten. Vor dem Gartenparterre bildete ein Wasserbecken von dreißig Fuß im Vierecke, mit einem breiten Rasensaume und einer Hecke von blühendem Flieder, einen köstlichen Ruhepunkt statt der durch die Höhe der Kastanienbäume und Espen der Einfahrt entzogenen Aussicht. Von jeder Seite der Pavillons lief bis zu einem kleinen, dick belaubten Gehölze, dem Asyle einer Menge Vögel, deren Morgenconcert man im Schlosse hörte, eine breite Allee von Ahornen, Platanen und Linden. Balsamo schlug jene zur Linken ein, und befand sich nach Verlauf von zwanzig Schritten, auf einer grünen Rasenmasse, deren Rosen und wilder Jasmin, durch den Gewitterregen am Vorabende durchweicht, köstliche Wohlgerüche aushauchten. Unter Säumen von Rainweiden brachen Geißblatt und Jasmin hervor, und eine lange Allee von Schwertlilien, mit Erdbeerpflanzen untermischt, verlor sich in einem ganz

mit blühenden Brombeersträuchen und rosigen Hagedorne durchrankten Wäldchen. Balsamo gelangte so zum höchsten Punkte des Bodens. Er sah dort die noch majestätischen Ruinen eines aus Quarz gebauten Schlosses. Nur ein halber Thurm stand noch inmitten eines ungeheuern Steinhaufens, auf dem lange Guirlanden von Epheu und Jungferrebe schlängelten, diese wilden Kinder der Zerstörung, welche die Natur auf die Ruinen gepflanzt hat, um dem Menschen anzudeuten, daß selbst die Ruinen fruchtbar sind. Also betrachtet, gebrach es der Besitzung Taverney, die auf sieben bis acht Morgen Landes beschränkt war, weder an Würde noch Anmuth. Das Haus glich jenen Höhlen, deren Zugänge die Natur mit ihren Blumen, Lianen und mit der launenhaften Phantasie ihrer Felsengruppen verschönert, deren äußere Nacktheit aber den verirrten Wanderer erschreckt und verscheuchet, der von diesen hohlen Felsen ein Asyl für die Nacht begehrt.

Während Balsamo nach einem einstündigen Spaziergange von den Ruinen gegen das Wohnhaus zurückkehrte, sah er den Baron, seine gebrechliche Person in einem großen Schlafrocke von geblümtem Kattune vergrabend, durch eine auf die Treppe führende Seitenthüre aus dem Hause treten, und den Garten durcheilen, seine Rosen säubernd, und Schnecken vertilgend. Balsamo eilte auf ihn zu. „Mein Herr," sagte er mit um so auserlesener Artigkeit, da er schon früher die Armuth seines Wirthes erkannt hatte, „erlauben Sie mir, Ihnen meine Entschuldigung zu gleicher Zeit mit meiner Ehrerbietung auszudrücken. Ich hätte Ihr Erwachen erwarten sollen,

um herabzugehen, aber der Anblick von Taverney verlockte mich von meinem Fenster aus; ich wollte diesen schönen Garten und diese imposanten Ruinen in der Nähe sehen."

„Das ist richtig, mein Herr, daß die Ruinen sehr schön sind," antwortete der Baron nach Erwiederung von Balsamo's höflicher Begrüßung; „sie sind sogar das einzige Schöne hier."

„Es ist ein Schloß?" fragte der Reisende.

„Ja, es war das meinige, oder vielmehr jenes meiner Ahnen; es hieß Maison-Rouge, und wir führten lange diesen Namen mit jenem von Maison-Rouge. Aber, mein lieber Gast, sprechen wir nicht mehr von dem, was nicht mehr ist."

Balsamo verbeugte sich zum Zeichen der Beistimmung.

„Auch ich, mein Herr," fuhr der Baron fort, „wollte mich bei Ihnen entschuldigen. Mein Haus ist arm, und ich sagte es Ihnen zum Voraus."

„Ich befinde mich darin vortrefflich, mein Herr."

„Ein Hundestall, mein lieber Gast, ein Hundestall," erwiederte der Baron, „ein Nest, das die Ratten liebzugewinnen anfangen, seitdem die Füchse, die Eidechsen und die Nattern sie aus dem andern Schlosse verjagt haben. Ah! pardieu, mein Herr," fuhr der Baron fort, „Sie, der Sie ein Zauberer sind, wenigstens fehlt nicht viel dazu, Sie sollten wohl mit einem Stäbchenschlage das alte Schloß Maison-Rouge wieder emporzaubern, und vorzüglich die zweitausend Morgen Wiesen und Waldungen nicht vergessen, die seinen Gürtel bildeten. Aber ich wette, daß Sie, anstatt an dieß zu denken, so artig waren, in einem abscheulichen Bette zu schlafen."

„O! mein Herr!“

„Machen Sie keine Einwendungen dagegen, mein lieber Gast. Das Bett ist abscheulich, ich kenne es, es ist jenes meines Sohnes.“

„Ich schwöre Ihnen, Herr Baron, daß das Bett, so wie es ist, mir vortrefflich schien. Jedenfalls bin ich wegen der Güte, die Sie mir bethätigen, verlegen, und ich möchte es Ihnen herzlich gerne durch das Erweisen irgend eines Dienstes darthun.“

Der Greis, welcher immer spottete, blieb die Antwort nicht schuldig. „Wohlan,“ sagte er zu ihm, indem er auf La Brie deutete, der ihm ein Glas reines Wasser auf einem prächtigen sächsischen Teller brachte, „die Gelegenheit dazu bietet sich dar, Herr Baron; thun Sie für mich, was unser Heiland bei der Hochzeit zu Cana that, verwandeln Sie dieses Wasser in Wein, aber wenigstens in Burgunder, zum Beispiele in Chambertin, und Sie werden mir in diesem Augenblicke den größten Dienst erweisen, den Sie mir erweisen können.“

Balsamo lächelte; der Greis hielt dieses Lächeln für eine Ablehnung, er nahm das Glas, und leerte es auf einen Zug.

„Ein vortreffliches Spezificum,“ äußerte Balsamo. „Das Wasser ist das edelste Element, Baron, weil der Geist Gottes vor der Erschaffung der Welt über dem Wasser schwebte. Nichts widersteht seiner Wirkung; es bricht durch den Stein, und vielleicht wird man einst erkennen, daß es den Diamanten auflöset.“

„Nun denn, das Wasser wird mich auflösen,“ sagte der Baron, „wollen Sie mit mir trinken, mein Gast?

Es hat den Vortheil vor meinem Weine voraus, von vortrefflichem Gewächse zu seyn. O! es ist noch davon übrig. Es verhält sich nicht so, wie mit meinem Maraschino."

„Wenn Sie ihrem Glase noch ein Glas für mich beigefügt hätten, mein lieber Wirth, so würde ich vielleicht im Stande gewesen seyn, aus dieser Güte ein Mittel zu schöpfen, Ihnen nützlich zu seyn."

„Gut, erklären Sie mir dieß. Ist's noch Zeit dazu?"

„O! mein Gott, ja! Befehlen Sie diesem wackern Manne, mir ein Glas ganz reines Wasser zu bringen."

„La Brie, Sie hören," sagte der Baron.

La Brie entfernte sich mit seinem gewöhnlichen Diensteifer.

„Wie?" fragte der Baron, zu seinem Gaste sich wendend, „das Wasser, welches ich an jedem Morgen trinke, sollte Eigenthümlichkeiten oder Geheimnisse enthalten, die ich nicht vermuthete? Wie? Ich hätte seit zehn Jahren Alchimie getrieben, ohne es zu vermuthen, wie Herr Jourdain Prosa schrieb?"

„Ich weiß nicht, was Sie gethan haben," antwortete Balsamo ernsthaft, „aber ich weiß, was ich thue." Dann sagte er zu La Brie, der den Auftrag mit wunderbarer Schnelligkeit vollzogen hatte: „Ich danke, mein wackerer Diener."

Und das Glas aus seiner Hand empfangend, hob er es zur Höhe seiner Augen empor, und erforschte den Inhalt des Krystalles, auf welchem der helle Tag Perlen schwimmen, und violette oder diamantengeschmückte Streifen gaukeln machte.

„Es ist also etwas recht Schönes, was man in einem Glase Wasser sieht?“ fragte der Baron. „Teufel! Teufel!“

„Ja wohl, Herr Baron,“ antwortete der Fremde; „heute wenigstens ist es sehr schön.“ Und Balsamo schien die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, während der Baron, wider seinen Willen, ihm zusah, und La Brie, ganz verblüfft, ihm fortwährend seinen Teller hinhielt.

„Was sehen Sie darin, lieber Gast?“ fragte der Baron fortspöttelnd. „Wahrhaftig, ich brenne vor Ungeduld; eine Erbschaft für mich, ein neues Maison-Rouge, um meine kleinen Angelegenheiten wieder ein wenig herzustellen?“

„Ich sehe darin die Aufforderung, die ich Ihnen mittheilen will, sich gefaßt zu halten.“

„Wirklich! Soll ich angegriffen werden?“

„Nein; aber Sie sollen noch diesen Morgen einen Besuch empfangen.“

„Dann haben Sie irgend Jemanden ein Rendezvous bei mir gegeben. Das ist schlimm, mein Herr, das ist sehr schlimm. Es wird vielleicht diesen Morgen keine Rebhühner geben, nehmen Sie sich in Acht.“

„Was ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, ist ernst, mein lieber Wirth,“ versetzte Balsamo, „und von der höchsten Wichtigkeit; in diesem Momente ist Jemand auf dem Wege nach Taverney.“

„Durch welchen Zufall, mein Gott! und welche Art von Besuch? Unterrichten Sie mich, mein lieber Gast, ich bitte Sie inständig darum, denn ich gestehe Ihnen, daß mir jeder Besucher ... wie Sie aus der etwas sauer-

töpfischen Aufnahme erkennen mußten, die Sie bei mir fanden ... lästig ist. Erklären Sie sich deutlicher, lieber Herenmeister, erklären Sie sich deutlicher, wenn es Ihnen möglich ist."

„Nicht nur ist es mir möglich, sondern ich sage Ihnen auch noch, daß es mir sogar leicht ist, damit Sie mir keine allzu große Verbindlichkeit zu schulden brauchen." Und Balsamo lenkte sein forschendes Auge auf die Opalschichte, die im Glase sich wellenförmig bewegte.

„Wohlan, sehen Sie?" fragte der Baron.

„Vortrefflich."

„So sprechen Sie, meine Schwester Anna *)."

„Ich sehe eine Person von hohem Stande kommen."

„Pah! wirklich? und diese Person kommt so, ohne von Jemanden eingeladen zu seyn?"

„Sie hat sich selbst eingeladen. Ihr Herr Sohn begleitet sie.

„Philipp?"

„Er selbst."

Hier bekam der Baron einen gegen den Zauberer sehr unartigen Heiterkeitsanfall. „Ah! Ah!" sagte er, „mein Sohn begleitet sie . . . Sie sagten, daß mein Sohn diese Person begleite?"

„Ja, Baron."

„Sie kennen also meinen Sohn?"

„Nicht im mindesten."

*) Vermuthlich eine in der Gegend bekannt gewesene Wahrsagerin. D. Uebers.

„Und mein Sohn ist in diesem Momente? . . .“

„Eine halbe, vielleicht eine Viertelmeile . . .“

„Von hier?“

„Ja.“

„Mein lieber Herr, mein Sohn ist in Straßburg, wo er in Garnison liegt, und woferne er sich nicht der Gefahr aussetzt, für einen Deserteur erklärt zu werden, was er, das schwör' ich Ihnen, nicht thun wird, kann er mir Niemand bringen.“

„Er bringt Ihnen doch Jemand,“ erwiederte Balsamo, indem er sein Glas Wasser zu befragen fortfuhr.

„Und ist dieser Jemand ein Mann oder eine Frau?“ fragte der Baron.

„Eine Dame, Baron, und zwar eine sehr vornehme Dame. Ah! sehen Sie, etwas Besonderes, Auffallendes!“

„Und etwas Wichtiges?“ versetzte der Baron.

„Meiner Treue, ja.“

„Heraus damit in diesem Falle!“

„Sie werden nämlich wohlthun, Ihre nette Magd zu entfernen, jenes nette Schelmchen, das an den Fingerspitzen Horn hat.“

„Und warum sollte ich sie entfernen?“

„Weil Nicole Legay im Gesichte einige Züge von der Person hat, welche hieher kommt.“

„Und Sie sagen, daß es eine vornehme Dame sey, die Nicole gleicht; Sie sehen wohl, daß Sie sich widersprechen?“

„Warum nicht? Ich kaufte einst eine Sclavin, welche der Königin Cleopatra dergestalt glich, daß die Rede

davon war, sie nach Rom zu führen, um sie bei dem Triumphe des Octavius figuriren zu lassen."

„Gut, da bekommen Sie schon wieder einen Anfall, Baron."

„Halten Sie von dem, was ich Ihnen sage, mein lieber Wirth, was Sie wollen; Sie begreifen, die Sache geht mich durchaus nichts an, und liegt ganz in Ihrem Interesse."

„Aber in wie ferne kann diese Aehnlichkeit von Nicole die Person beleidigen?"

„Setzen Sie den Fall, daß Sie König von Frankreich wären, was ich Ihnen nicht wünsche, oder Dauphin, was ich Ihnen noch weniger wünsche, wären Sie erfreut, bei Ihrem Eintritte in Ihr Haus unter der Zahl der Diener dieses Hauses einen Abdruck Ihres erlauchten Antlitzes zu finden?"

„Ah! Teufel," sagte der Baron, „das ist ein sehr starkes Dilemma; was Sie sagten, würde also zur Folge haben . . ."

„Daß die erlauchte Dame, welche kommen wird, vielleicht ungehalten wäre, ihr lebendiges Bild im kurzen Rocke und mit einem leinenen Halstuche zu sehen."

„Nun denn," entgegnete der Baron, immer lachend, „wir werden darauf bedacht seyn, wenn es nöthig wird. Aber sehen Sie, lieber Baron, in allem dem, ist es mein Sohn, der mich am meisten ergötzt; dieser liebe Philipp, den uns ein glücklicher Zufall so mir nichts dir nichts herbringen wird, ohne zu rufen: „„Aufgeschaut!"" Und der Baron begann noch stärker zu lachen.

„Meine Vorhersagung macht Ihnen also Vergnügen?“ fragte Balsamo ernsthaft. „Desto besser, meiner Treue; aber an Ihrer Stelle, Baron ...“

„An meiner Stelle?“

„... Würde ich einige Befehle ertheilen, einige Verfügungen treffen ...“

„Wirklich?“

„Ja.“

„Ich werde darauf denken, lieber Gast, ich werde darauf denken.“

„Es wäre Zeit.“

„Sie sagen mir dieß also im Ernste?“

„Im größten Ernste, Baron; denn wenn Sie die Person würdig empfangen wollen, die Ihnen die Gunst erweiset, Sie zu besuchen, so haben Sie keine Minute zu verlieren.“

Der Baron schüttelte den Kopf.

„Sie zweifeln, glaub' ich?“ fragte Balsamo.

„Meiner Treue, lieber Gast, ich gestehe, daß Sie es mit dem verhärtetsten Ungläubigen zu thun haben ...“

In diesem Momente ging der Baron nach dem Pavillon seiner Tochter, um ihr die Vorhersagung seines Gastes mitzutheilen, und rief ihr: „Andrée! Andrée!“

Wir wissen, wie das junge Mädchen dem Zurufe ihres Vaters entsprach, und wie Balsamo's bezaubernder Blick sie wider ihren Willen an das Fenster zog. Nicole war dort, die mit Erstaunen La Brie anschaute, der ihr Zeichen machte, und zu begreifen suchte.

„Das ist teuflisch schwer zu glauben,“ wiederholte der Baron, „und woferne ich nicht sehe ...“

„Wenn Sie durchaus sehen müssen, so wenden Sie sich um, unterbrach ihn Balsamo, die Hand nach der Einfahrt ausstreckend, an deren Ende ein Reiter mit verhängten Zügeln sprengte; unter den Hufschlägen seines Pferdes dröhnte der Boden.

„O! O!“ rief der Baron aus; „es ist wirklich so ...“

„Herr Philipp!“ rief Nicole aus, auf die Zehen sich hissend.

„Unser junger Herr!“ sagte La Brie mit einem Freudengemurmel.

„Mein Bruder! Mein Bruder!“ rief Andrée aus, indem sie ihm durch ihr Fenster ihre beiden Arme entgegenstreckte.

„Sollte dieß etwa Ihr Herr Sohn seyn, lieber Baron?“ fragte Balsamo nachlässig.

„Ja! pardieu! ja, er ist's!“ antwortete der Baron ganz erstaunt.

„Das ist ein Anfang,“ äußerte Balsamo.

„Sie sind also entschieden ein Zauberer?“ fragte der Baron.

Ein Lächeln des Triumphes zuckte über die Lippen des Fremden. Das Pferd wurde sichtbar immer größer; man sah es bald, vom Schweiße triefend, von einem feuchten Dunste umgeben, an den letzten Reihen der Bäume vorüberfliegen, und es lief noch, als ein junger Offizier von mittlerer Größe, kothbedeckt, das Antlitz durch die rasche Eile beseelt, von dem Renner sprang, und seinen Vater umarmte.

„Ah Teufel!“ sagte der Baron, in seinen Ungläubigkeitsgrundsätzen erschüttert. „Ah Teufel!“

„Ja, mein Vater," erwiederte Philipp, der einen Rest von Zweifel in den Zügen des Greises schweben sah, „ich bin's, ich bin's wohl!"

„Allerdings bist Du es," versetzte der Baron, „ich seh's wohl, mordieu! Aber durch welchen Zufall bist Du es?"

„Mein Vater," antwortete Philipp, „unserm Hause ist eine große Ehre vorbehalten."

Der Greis hob den Kopf wieder empor.

„Ein erlauchter Besuch ist auf dem Wege nach Taverney; in einer Stunde wird Marie-Antoinette-Josephine, Erzherzogin von Oesterreich und Dauphine von Frankreich, hier seyn."

Der Baron ließ seine Arme mit eben so großer Demuth sinken, als er Spott und Ironie gezeigt hatte, und sagte, zu Balsamo gewendet: „Verzeihen Sie!"

„Mein Herr," äußerte Balsamo mit einer Verbeugung vor Taverney, „ich lasse Sie mit Ihrem Herrn Sohne allein; Sie sahen sich lange nicht mehr, und müssen sich tausend Dinge zu sagen haben."

Und Balsamo, nach einer Verbeugung vor Andrée, die, voll Freude über die Ankunft ihres Bruders, ihm entgegen eilte, entfernte sich, und gab Nicole und La Brie ein Zeichen, welche ohne Zweifel dieses Zeichen verstanden, denn sie folgten ihm, und verschwanden mit ihm unter den Bäumen der Einfahrt.

Dreizehntes Kapitel.

Philipp von Taverney.

Philipp von Taverney, Chevalier von Maison-Rouge, glich seiner Schwester nicht, obgleich er als Mann eben so schön war, wie sie als Frauenzimmer schön war. In der That, Augen von einem sanften und stolzen Ausdrucke, eine tadellose Form des Gesichtes, bewunderns-werthe Hände, ein Damenfuß und der schönste Wuchs von der Welt, machten ihn zu einem charmanten Cavalier. Wie alle ausgezeichneten Geister, die sich im Leben, so wie es ihnen die Welt gestaltet, gehemmt finden, war Philipp traurig, ohne düster zu seyn. Vielleicht verdankte er dieser Traurigkeit seine Sanftheit, denn ohne diese zufällige Traurigkeit wäre er von Natur aus gebieterisch, stolz, und wenig mittheilsam gewesen. Das Bedürfniß, mit allen Armen zu leben, ... thatsächlich seines Gleichen, wie mit allen Reichen, ... rechtlich seines Gleichen, milderte eine Natur, welche der Himmel hart, herrisch und empfindlich erschaffen hatte; in der Sanftmuth des Löwen liegt immer ein wenig Geringschätzung. Kaum hatte Philipp seinen Vater umarmt, als Andrée, ihrer magnetischen Erstarrung durch die Erschütterung dieses glücklichen Ereignisses entrissen, kam, wie wir sagten, dem jungen Manne um den Hals zu fallen. Diese Handlung war von einem Schluchzen begleitet, das die ganze Wichtigkeit offenbarte, welche das Herz des keuschen Mädchens dieser Vereinigung beilegte.

Philipp faßte die Hand von Andrée und jene seines Vaters, und zog Beide in den Salon, wo sie sich allein befanden. „Sie sind ungläubig, mein Vater, Du bist erstaunt, meine Schwester," sagte er, nachdem er sie zu seinen beiden Seiten hatte Platz nehmen lassen. „Es gibt jedoch nichts Wahreres; noch einige Augenblicke, und die Frau Dauphine wird in unserer dürftigen Behausung seyn."

„Man muß sie um jeden Preis daran verhindern, ventrebleu!" rief der Baron aus; „die Dauphine hier! Wenn so etwas geschähe, so wären wir ja auf immer entehrt. Wenn die Frau Dauphine hierher kommt, um ein Muster vom französischen Adel zu sehen, so beklage ich sie, morbleu, ich beklage sie. Aber durch welchen Zufall, sprich, wählte sie gerade mein Haus?"

„O! das ist eine ganze Geschichte, mein Vater."

„Eine Geschichte . . ." wiederholte Andrée, „erzähle sie uns."

„Ja, eine Geschichte, welche diejenigen vermöchte, Gott zu preisen, welche vergessen sollten, daß er unser Erlöser und Vater ist."

Der Baron streckte die Lippen vor, wie ein Mann, welcher zweifelt, daß der höchste Schiedsrichter der Menschen und Dinge geruht habe, die Augen auf ihn herab zu senken, und sich in seine Angelegenheiten zu mischen. Bei dem Anblicke von Philipps Fröhlichkeit, zweifelte Andrée an nichts, und drückte ihm die Hand, um ihm für die gute Nachricht zu danken, die er brachte, und für das Glück, das er zu fühlen schien, indem sie murmelte: „Mein Bruder! Mein guter Bruder!"

„Mein Bruder! Mein guter Bruder!“ wiederholte der Baron, „sie sieht, meiner Treue, vergnügt über das aus, was uns begegnet.“

„Aber Sie sehen ja, mein Vater, daß Philipp glücklich scheint.“

„Weil Herr Philipp ein Enthusiast ist; aber ich, der ich, zum Glücke oder zum Unglücke, die Sachen überlege,“ äußerte Taverney mit einem betrübten Blicke auf die Möblirung seines Salons, „ich sehe in allem dem nichts sehr Freudiges.“

„Sie werden bald anders darüber urtheilen, mein Vater,“ versetzte der junge Mann, „wenn Sie die Erzählung dessen hören werden, was mir widerfahren ist.“

„So erzähle denn,“ brummte der Greis.

„Ja, ja, erzähle Philipp,“ sagte Andrée.

„Nun denn, ich war, wie Sie wissen, in Garnison in Straßburg. Nun aber wissen Sie, daß die Königin durch Straßburg eingetreten ist.“

„Weiß man etwas in diesem Neste?“ fragte Taverney.

„Du sagst also, lieber Bruder, daß die Königin durch Straßburg ...“

„Ja, wir warteten seit dem Morgen auf dem Glacis; es regnete sehr stark; unsere Kleider troffen von Wasser. Man hatte keine ganz sichere Nachricht über die bestimmte Stunde der Ankunft der Frau Dauphine. Mein Major schickte mich auf Recognoscirung dem Zuge entgegen. Ich legte etwa eine Meile zurück. Plötzlich, an der Wendung eines Weges, befand ich mich den ersten Reitern der Bedeckung gegenüber. Ich wechselte einige Worte mit ihnen; sie ritten vor Ihrer Königli-

chen Hoheit, welche den Kopf durch den Kutschenschlag streckte, und fragte, wer ich wäre. Es schien, daß man mir zurückrief; aber da ich demjenigen, der mich entsendete, schleunig eine bestimmte Antwort zurückbringen mußte, war ich bereits im Galoppe davongesprengt. Die Ermüdung eines sechsstündigen Wartens war wie durch Zauber verschwunden."

„Und die Frau Dauphine?" fragte Andrée.

„Sie ist jung, wie Du, sie ist schön, wie alle Engel," antwortete der Chevalier.

„Sag mir doch, Philipp..." äußerte der Baron zögernd.

„Nun denn, mein Vater?"

„Gleicht die Frau Dauphine nicht einer Person, die Du kennst?"

„Die ich kenne?"

„Ja."

„Niemand kann der Frau Dauphine gleichen," rief der junge Mann mit Enthusiasmus aus.

„Denke nach."

Philipp sann nach. „Nein," sagte er.

„Nun... unserer Nicole, zum Beispiele?"

„O! Das ist sonderbar," rief Philipp erstaunt aus. „Ja, Nicole hat wirklich etwas von der erlauchten Reisenden. O! aber das ist so entfernt, so tief unter ihr. Doch woher konnten Sie dieß wissen, mein Vater?"

„Ich erfuhr's von einem Zauberer, meiner Treue."

„Von einem Zauberer?" erwiederte Philipp erstaunt.

„Ja, der mir zugleich Deine Ankunft vorhersagte."

„Der Fremde?" fragte Andrée furchtsam.

„Ist der Fremde jener Mann, der bei Ihnen war, als ich kam, mein Herr, und bei meinem Nahen sich bescheiden entfernte?“

„Ja; doch vollende Deine Erzählung, Philipp, vollende sie.“

„Es wäre vielleicht besser, einige Vorkehrungen zu treffen,“ bemerkte Andrée.

Aber der Baron hielt sie bei der Hand zurück. „Je mehr Vorbereitungen Sie treffen, desto lächerlicher werden wir erscheinen,“ sagte er. „Fahren Sie fort, Philipp, fahren Sie fort!“

„Gut, mein Vater. Ich kam also nach Straßburg, ich entledigte mich meiner Botschaft; man setzte den Gouverneur, Herrn von St. Stainville in Kenntniß, welcher alsogleich herbeieilte. Als der Gouverneur, durch einen Boten unterrichtet, auf dem Glacis ankam, schlug man den Feldmarsch; das Ehrengeleit begann zu erscheines, und wir eilten an das Thor von Kehl. Ich war neben dem Gouverneur.“

„Herr von Stainville,“ sagte der Baron, „warte doch, ich kannte einen Stainville ...“

„Schwager des Ministers, des Herrn von Choiseuil.“

„Richtig; fahr fort, fahr fort,“ mahnte der Baron.

„Die Frau Dauphine, welche jung ist, liebt ohne Zweifel die jungen Gesichter, denn sie hörte die Complimente des Herrn Gouverneurs ziemlich zerstreut an, und fragte, auf mich weisend, und die Augen auf mich heftend, der ich aus Ehrfurcht zurückgetreten war: „Ist dieß nicht der Herr, den man mir entgegenschickte?“

„Ja, Madame,“ antwortete Herr von Stainville.

„Nähern Sie sich, mein Herr," sagte sie.

Ich näherte mich.

„Wie heißen Sie?" fragte die Frau Dauphine mit einer lieblichen Stimme.

„Chevalier von Taverney-Maison-Rouge," antwortete ich stammelnd.

„Schreiben Sie diesen Namen in Ihre Schreibtafel, meine Liebe:" sagte die Frau Dauphine, zu einer alten Dame sich wendend, der Gräfin von Langershausen, ihrer Hofmeisterin, wie ich seitdem erfuhr, welche wirklich meinen Namen in ihre Schreibtafel schrieb. „Dann wendete sie sich zu mir, und sagte: „Ah! mein Herr, wie hat dieses abscheuliche Wetter Sie zugerichtet! Ich mache mir wahrhaftig große Vorwürfe, wenn ich bedenke, daß sie meinetwegen so viel gelitten haben."

„Wie gut die Frau Dauphine, und wie huldvoll ihre Aeußerung ist!" rief Andrée die Hände faltend aus.

„Daher hab' ich sie mir auch Wort für Wort gemerkt," versetzte Philipp, „nebst der Betonung, dem Gesichtsausdrucke, der sie begleitete, Alles, Alles, Alles."

„Sehr gut! Sehr gut!" murmelte der Baron mit einem sonderbaren Lächeln, worin man die väterliche Eitelkeit und zugleich die schlechte Meinung lesen konnte, die er von Frauen und selbst von Königinnen hegte. „Gut, fahren Sie fort, Philipp."

„Was antworteten Sie?" fragte Andrée.

„Ich antwortete nichts; ich verbeugte mich bis auf den Boden und die Frau Dauphine fuhr vorüber."

„Wie! Sie antworteten nichts?" rief der Baron aus.

„Ich besaß keine Stimme mehr, mein Vater. Mein

ganzes Leben hatte sich in mein Herz zurückgezogen, das ich heftig schlagen fühlte."

„Was Teufels, wenn ich in Ihrem Alter, als ich der Prinzessin Leczinska vorgestellt wurde, nichts zu sagen gewußt hätte!"

„Sie besitzen viel Geist, mein Herr," erwiderte Philipp mit einer Verbeugung.

Andrée drückte ihm die Hand.

„Ich benützte das Fortfahren Ihrer Hoheit," erzählte Philipp weiter, „um in meine Wohnung zurückzukehren, und dort von Neuem Toilette zu machen, denn ich war wirklich zum Erbarmen von Wasser durchweicht und von Koth bespritzt."

„Armer Bruder!" murmelte Andrée.

„Inzwischen," fuhr Philipp fort, „war die Frau Dauphine im Stadthause angekommen, und empfing die Glückwünsche der Einwohner. Nach erschöpften Glückwünschen meldete man ihr, daß aufgetragen sey, und sie setzte sich zu Tische. Einer von meinen Freunden, der Major des Regiments, der Nämliche, der mich Ihrer Hoheit entgegensendete, versicherte mir, daß die Prinzessin öfters um sich schaute, in den Reihen der Offiziere suchend, die Ihrer Tafel beiwohnten. „Ich sehe den jungen Offizier nicht," sagten Ihre Hoheit, nach einer ähnlichen einigemale vergebens wiederholten Musterung, „der mir diesen Morgen entgegen geschickt wurde. Hat man ihm nicht gesagt, daß ich ihm zu danken wünschte?"

Der Major näherte sich. „Madame," sagte er, „der Herr Lieutenant von Taverney mußte sich nach Hause begeben, um sich umzukleiden, damit er dann auf eine

anständigere Weise vor Eurer Königlichen Hoheit erschei-
nen kann."

Einen Augenblick nachher kehrte ich zurück. Ich war noch nicht fünf Minuten im Saale, als die Frau Dauphine mich gewahrte. „Mein Herr," sagte sie zu mir, „wären Sie etwa ungeneigt, mir nach Paris zu folgen?"

„O! Madame," rief ich aus, „ganz im Gegentheile, und es wäre für mich das größte Glück; allein ich bin im Dienste, in Garnison in Straßburg, und ..."

„Und ..."

„Ich will Ihnen damit sagen, Madame, daß mir nur der Wunsch frei steht."

„Von wem hangen Sie ab?"

„Vom Militärgouverneur."

„Gut... Ich werde dieß mit ihm ordnen." Sie gab mir ein Zeichen mit der Hand, und ich entfernte mich.

Am Abende ging sie auf den Gouverneur zu. „Mein Herr," sagte sie zu ihm, „ich wünschte einer Laune von mir zu genügen."

„Nennen Sie diese Laune, und sie wird für mich ein Befehl seyn, Madame."

„Ich hatte Unrecht, zu sagen: einer Laune zu genü-
gen, denn es heißt vielmehr: ein Gelübde zu erfüllen."

„Die Sache wird mir deßhalb nur um so heiliger seyn... Sprechen Sie, Madame."

„Wohlan, ich that das Gelübde, den ersten Fran-
zosen, wer immer es wäre, dem ich, den Boden Frank-
reichs betretend, begegnen würde, in meine Dienste zu

nehmen, und sein und seiner Familie Glück zu begründen, wenn anders es in der Macht der Fürsten liegt, Jemand glücklich zu machen."

„Die Fürsten sind die Repräsentanten Gottes auf Erden. Und wer ist die Person, welche das Glück hatte, Eurer Hoheit zuerst zu begegnen?"

„Herr von Taverney=Maison=Rouge, der junge Lieutenant, welcher Ihnen meine Ankunft meldete."

„Wir Alle werden Herrn von Taverney beneiden, Madame," entgegnete der Gouverneur, „aber das ihm beschiedene Glück nicht stören; seine Ordre hält ihn zurück, aber wir werden seine Ordre aufheben; er ist durch sein Engagement gebunden, aber wir werden sein Engagement außer Wirkung setzen; er wird zu gleicher Zeit abreisen, wie Eure Königliche Hoheit."

„In der That erhielt ich am nämlichen Tage, da der Wagen Ihrer Hoheit Straßburg verließ, den Befehl, zu Pferd zu steigen, und sie zu geleiten. Seit jenem Momente hab' ich den Schlag ihres Wagens nicht verlassen."

„Ei, ei," sagte der Baron mit seinem nämlichen Lächeln; „ei, ei, es wäre sonderbar, aber es ist nicht unmöglich!"

„Was, mein Vater?" fragte treuherzig der junge Mann.

„O! ich weiß, was ich sagen will," äußerte der Baron, „ich weiß, was ich sagen will, ei, ei!"

„Aber, lieber Bruder," sagte Andrée, „aus allem dem erseh' ich noch nicht, wie die Frau Dauphine nach Taverney kommen konnte."

„Warte; gestern Abend, gegen eilf Uhr, kamen wir in Nancy an, und zogen mit Fackeln durch die Stadt; die Dauphine rief mir. „Herr von Taverney,“ sagte sie, „beschleunigen Sie den Gang der Bedeckung.“

Ich gab ein Zeichen, daß die Dauphine schneller zu fahren wünsche.

„Ich will morgen frühzeitig abreisen,“ fügte die Dauphine bei.

„Wünschen Eure Hoheit morgen einen langen Tagmarsch zu machen?“ fragte ich.

„Nein, aber ich wünsche unterwegs anzuhalten.“

Eine Art von Ahnung beunruhigte bei diesen Worten mein Herz. „Unterweges?“ wiederholte ich.

„Ja,“ antworteten Ihre Königliche Hoheit.

Ich schwieg.

„Errathen Sie nicht, wo ich anhalten will?“ fragte sie lächelnd.

„Nein, Madame.“

„Ich will in Taverney anhalten.“

„Warum? Mein Gott!“ rief ich aus.

„Um Ihren Vater und Ihre Schwester zu sehen.“

„Meinen Vater! Meine Schwester!... Wie wissen Eure Königliche Hoheit...“

„Ich erkundigte mich, und erfuhr, daß sie zweihundert Schritte von der Straße wohnen, auf der wir fahren. Sie werden den Befehl ertheilen, daß man zu Taverney anhalte.“

„Der Schweiß brach mir aus der Stirne, und ich beeilte mich, Ihrer Königlichen Hoheit mit einem Zittern zu sagen, das Sie begreifen: Madame, das Haus meines

Vaters ist nicht würdig, eine so vornehme Prinzessin, wie Sie, aufzunehmen."

„Warum?" fragten Ihre Königliche Hoheit.

„Wir sind arm, Madame."

„Desto besser," erwiederte sie, „die Aufnahme wird darum, dieß weiß ich gewiß, nur um so herzlicher und um so einfacher seyn. Wie arm auch Taverney seyn mag, so giebt es dort doch ein Glas Milch für eine Freundin, die einen Augenblick zu vergessen wünscht, daß sie Erzherzogin von Oesterreich und Dauphine von Frankreich ist."

„O! Madame," antwortete ich mit einer Verbeugung. „Dieß war Alles. Die Ehrfurcht verhinderte mich, mehr zu sprechen. Ich hoffte, daß Ihre Königliche Hoheit auf dieses Vorhaben vergessen, oder ihr Einfall diesen Morgen in der frischen Luft des Weges verschwinden würde, aber dem war nicht also. Auf der ersten Station zu Pont-à-Mousson fragten mich Ihre Hoheit, ob wir uns Taverney näherten, und ich war zu antworten gezwungen, daß wir nur mehr drei Meilen davon entfernt wären."

„Ungeschickter!" rief der Baron aus.

„Ach! man hätte meinen sollen, daß die Dauphine meine Verlegenheit errieth."

„Haben Sie nicht bange," sagte sie zu mir, „mein Aufenthalt wird nicht lange währen; aber da Sie mir mit einem Empfange drohen, der mir ein Leiden verursachen soll, so werden wir quitt seyn, denn auch ich hab' Ihnen bei meinem Einzuge in Straßburg ein Leiden bereitet."

„Wie konnte ich so liebenswürdigen Worten widerstehen? Sagen Sie an, mein Vater."

„O! dieß war unmöglich," äußerte Andrée, „und Ihre Königliche Hoheit, die so gütig sind, wie es scheint, werden sich mit meinen Blumen, und mit einem Glase Milch von mir, wie Dieselben sagten, begnügen."

„Ja, aber sie wird sich nicht mit meinen Lehnstühlen begnügen, auf denen ihre Knochen brechen, mit meinem Getäfel, das ihr einen düsteren Anblick bieten wird. Zum Teufel mit den Launen! Gut, Frankreich wird wieder von einer Frau sauber regiert werden, die solche Einfälle hat! Zum Henker! das ist die Morgenröthe einer sonderbaren Regierung!"

„O! mein Vater, können Sie solche Dinge von einer Prinzessin sagen, die uns mit Ehren überhäuft!"

„Die mich vielmehr entehrt," rief der Greis aus. „Wer denkt in diesem Augenblicke an die Taverney's? Niemand. Der Name der Familie schlummert unter den Ruinen von Maison-Rouge, und ich hoffte, daß er nur auf eine gewisse Art und im geeigneten Momente daraus hervorkommen würde; doch nein, ich hoffte mit Unrecht, und da erscheint er nun, von der Laune eines Kindes geweckt, glanzlos, staubbedeckt, kleinlich, elend. Die Zeitungen, auf alles Lächerliche lauernd, um das Scandal daraus zu schöpfen, von dem sie leben, werden in ihren schmutzigen Spalten den Besuch einer vornehmen Prinzessin im Neste Taverney mittheilen. Cordieu! da kommt mir ein Gedanke!"

Der Baron sprach diese Worte auf eine Art, welche die beiden jungen Leute zittern machte.

„Was wollen Sie damit sagen, mein Vater?" fragte Philipp.

„Ich sage," murmelte der Baron, „daß man die Geschichte kennt, und daß ich, wenn der Herzog von Mediana wegen des Empfanges einer Königin seinen Palast anzündete, wohl ein schlechtes Nest verbrennen kann, um des Empfanges einer Dauphine überhoben zu werden. Lassen Sie die Prinzessin ankommen."

Die beiden jungen Leute hatten nur die letzten Worte gehört, und schauten sich mit Besorgniß an. „Lassen Sie sie ankommen," wiederholte Taverney.

„Sie kann nicht säumen, mein Herr," versetzte Philipp. „Ich ritt quer durch den Wald von Pierresitte, um dem Zuge einige Minuten voraus zu kommen, aber er kann nicht ferne seyn."

„In diesem Falle ist keine Zeit zu verlieren," sagte der Baron.

Und der Baron, behend noch wie ein zwanzigjähriger Jüngling, verließ den Salon, eilte in die Küche, riß ein brennendes Scheit vom Herde weg, rannte zu den mit trockenem Strohe, Luzernerklee und Bohnen gefüllten Scheunen, und näherte es bereits den Futterbünden, als Balsamo hinter ihm erschien, und ihn am Arme faßte.

„Was treiben Sie denn da, mein Herr?" fragte er, dem Greise den Feuerbrand entreissend, „die Erzherzogin von Oesterreich ist kein Connetabel von Bourbon, dessen Gegenwart ein Haus so sehr befleckt, daß man es lieber verbrennt, als von ihm betreten läßt."

Der Greis hielt inne, blaß, zitternd, und nicht mehr lächelnd, wie gewöhnlich. Er hatte alle seine Kräfte zusammenraffen müssen, um zum Vortheile seiner Ehre, wenigstens nach s e i n e m Begriffe von ihr, einen Ent-

schluß zu fassen, der eine noch erträgliche Mittelmäßigkeit in ein völliges Elend verwandeln sollte.

„Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie," fuhr Balsamo fort, „Sie haben nur noch Zeit, diesen Schlafrock auszuziehen, und sich auf eine schickliche Weise zu kleiden. Als ich den Baron von Taverney bei der Belagerung von Philippsburg kannte, war er Großkreuz vom heiligen Ludwig. Ich kenne kein Kleid, das nicht unter einer solchen Decoration reich und elegant wird."

„Aber, mein Herr," erwiederte Taverney, „die Dauphine wird denn doch sehen, was ich sogar Ihnen nicht zeigen wollte, nämlich: daß ich unglücklich bin."

„Seyen Sie unbesorgt, Baron, man wird sie so beschäftigen, daß sie nicht bemerken wird, ob Ihr Haus neu oder alt, arm oder reich ist. Seyen Sie gastfreundlich, mein Herr, dieß ist Ihre Pflicht als Edelmann. Was werden die Feinde Ihrer Königlichen Hoheit thun, und sie hat deren eine beträchtliche Zahl, wenn ihre Freunde ihre Schlösser verbrennen, und sie nicht unter ihrem Dache empfangen? Machen wir keinen Eingriff in künftige Zornesthaten; jede Sache wird an die Reihe kommen."

Herr von Taverney gehorchte mit jener Resignation, von welcher er schon einmal den Beweis gegeben hatte, und ging wieder zu seinen Kindern, die über seine Abwesenheit besorgt, ihn überall suchten. Balsamo entfernte sich schweigend, wie um ein begonnenes Werk zu vollenden.

Vierzehntes Kapitel.

Marie=Antoinette=Josephine, Erzherzogin von Oesterreich.

Es war wirklich keine Zeit zu verlieren, wie Balsamo gesagt hatte; ein lautes Getöse von Wagen, von Pferden und von Stimmen, erscholl auf dem sonst so friedlichen Wege, der von der Straße nach dem Hause des Barons von Taverney führte. Man sah dann drei Wagen, von denen einer, mit Vergoldungen und mythologischen Bas=reliefs beladen, ungeachtet seiner Pracht nicht weniger staubig oder kothbespritzt war, als die andern, neben dem Hauptthore anhalten, welches Gilbert offen hielt, dessen erweiterte Augen und fieberhaftes Zittern die lebhafte Gemüthsaufregung bei dem Anblicke von so großen Herrlichkeiten anzeigten. Zwanzig Cavaliere, Alle jung und glänzend, reihten sich neben dem Hauptwagen, als aus demselben, gestützt von einem schwarzgekleideten Manne, der unter seinem Kleide das große Band des Ordens am Halse trug, ein Mädchen von fünfzehn bis sechszehn Jahren stieg, ohne Puder frisirt, aber mit einer Einfachheit, die ihr Haar nicht verhinderte, ihre Stirne um einen Fuß zu überragen. Marie=Antoinette, denn sie war's, kam in Frankreich mit einem Rufe von Schönheit an, den die Prinzessinen nicht immer hinbrachten, welche bestimmt waren, den Thron unserer Könige zu theilen. Es war schwierig, sich eine Meinung hinsichtlich ihrer Augen zu bilden, die, ohne eben schön zu seyn, nach ihrem Willen alle Ausdrücke annahmen,

und vorzüglich jene so entgegengesetzten der Sanftheit und der Geringschätzung; ihre Nase war gut geformt, ihre Oberlippe schön, aber ihre Unterlippe,... ein aristocratisches Erbe von siebenzehn Cäsaren,... zu dick, zu vorstehend und zuweilen sogar herabhangend, schien zu diesem hübschen Gesichte nicht recht zu passen, außer wenn dieses hübsche Gesicht Zorn oder Entrüstung ausdrücken wollte. Ihr Teint war bewundernswerth; man sah das Blut unter dem zarten Gewebe ihrer Haut kreisen; ihr Busen, ihr Hals, ihre Schultern waren von höchster Schönheit, ihre Hände königlich. Ihr Gang bestand aus zwei sehr verschiedenen Arten: der Gang, den sie wählte, war fest, edel, und ein wenig eilig; der andere, den sie unwillkürlich annahm, war schlaff, sich wiegend, und so zu sagen unsorgfältig. Nie verneigte sich eine Frau mit größerer Anmuth. Nie grüßte eine Königin mit größerer Einsicht, den Kopf für zehn Personen ein einzigesmal neigend, und mit dieser einzigen Verneigung jeder gebend, was ihr gebührte.

An diesem Tage hatte Marie-Antoinette ihren Frauenblick, ihr Frauenlächeln, und zwar einer glücklichen Frau; sie war entschlossen, wo möglich diesen Tag hindurch nicht wieder Dauphine zu werden. Die sanfteste Ruhe herrschte in ihrem Antlitze, das liebenswürdigste Wohlwollen beseelte ihre Augen. Sie trug ein weißseidenes Kleid, und um ihre schönen nackten Arme schlang sich ein Mäntelchen von dichten Spitzen. Kaum hatte sie mit dem Fuße den Boden berührt, als sie sich umkehrte, um einer ihrer Ehrendamen aus dem Wagen steigen zu helfen, die ein wenig betagt war; dann schritt sie dahin,

den Arm ablehnend, den ihr der Mann im schwarzen Kleide und mit dem blauen Bande bot, frei, die Luft einathmend, und um sich schauend, wie wenn sie die seltene Freiheit, welche sie sich nahm, bis in ihre mindesten Einzelnheiten benützen wollte. „O! die schöne Lage, die schönen Bäume, das artige Häuschen!“ sagte sie. „Wie glücklich mag man seyn in dieser frischen Luft, und unter diesen so gut verbergenden Bäumen!“

In diesem Momente kam Philipp von Taverney herbei, gefolgt von Andrée, die mit ihren langen in Flechten gewundenen Haaren, angethan mit einem flachsgrauen seidenen Kleide, dem Barone den Arm gab, der ein schönes Kleid von königsblauem Sammet trug; einen Ueberrest seiner ehemaligen Herrlichkeit. Es bedarf keiner Erwähnung, daß in Folge der Anempfehlung Balsamo's der Baron sein großes Band vom Orden des heiligen Ludwig nicht vergessen hatte. Die Dauphine blieb stehen, sobald sie die beiden Personen auf sich zukommen sah. Um die junge Prinzessin herum gruppirte sich ihr Hof: Offiziere, ihre Pferde am Zügel haltend, Höflinge mit dem Hute in der Hand, sich einander auf die Arme stützend, und ganz leise flüsternd.

Philipp von Taverney näherte sich der Dauphine, bleich von Gemüthsaufregung, und mit melancholischer Würde. „Madame,“ sagte er, „wenn Eure Königliche Hoheit es erlauben, werde ich die Ehre haben, Ihnen den Herrn Baron von Taverney-Maison-Rouge, meinen Vater, vorzustellen, und das Fräulein Claire-Andrée von Taverney, meine Schwester?“

Der Baron verbeugte sich tief, und wie ein Mann,

der die Königinnen zu begrüßen weiß. Andrée entfaltete die ganze Anmuth eleganter Schüchternheit, die ganze so schmeichelhafte Artigkeit einer aufrichtigen Ehrfurcht. Marie-Antoinette schaute die beiden jungen Leute an, und da ihr wieder einfiel, was Philipp ihr von der Armuth ihres Vaters gesagt hatte, errieth sie das Leiden derselben.

„Madame!“ sagte der Baron mit einer würdevollen Stimme, „Eure Königliche Hoheit erweisen dem Schlosse Taverney zu viel Ehre; eine so niedrige Wohnung ist nicht würdig, so viel Adel und Schönheit aufzunehmen.“

„Ich weiß, daß ich bei einem alten Soldaten von Frankreich bin,“ antwortete die Dauphine, „und meine Mutter, die Kaiserin Maria-Theresia, die sich viel mit Kriegführen beschäftigte, sagte mir, daß in ihrem Lande die Ruhmreichesten fast immer die Geldärmsten seyen.“ Und mit einer unbeschreiblichen Grazie reichte sie ihre schöne Hand Andrée, welche sie, sich niederkniend, küßte.

Inzwischen erschrack der Baron, immer der ihn beherrschenden Idee hingegeben, vor dieser großen Zahl von Leuten, die sein kleines Haus anfüllen, aber keine Stühle finden sollten.

Die Dauphine zog ihn plötzlich aus der Verlegenheit. „Meine Herren, sagte sie, zu den Personen sich wendend, aus denen ihr Gefolge bestand, „Sie sollen weder durch meine Einfälle angestrengt werden, noch sich des Vorrechtes einer Dauphine erfreuen. Sie werden mich also gefälligst hier erwarten; in einer halben Stunde komme ich zurück. Begleiten Sie mich, meine gute Langershausen,“ sagte sie zu jener von ihren Damen, welcher

sie aus dem Wagen steigen half. „Folgen Sie mir, mein Herr,“ sagte sie zu dem schwarzgekleideten Seigneur.

Dieser, der in seinem einfachen Kleide eine merkwürdige Eleganz zeigte, war ein Mann von kaum dreißig Jahren, schönen Antlitzes und von anmuthigen Manieren. Er trat zur Seite, um die Prinzessin passiren zu lassen. Marie-Antoinette nahm Andrée neben sich, und gab Philipp ein Zeichen, sich an seine Schwester anzuschließen. Der Baron befand sich neben der ohne Zweifel vornehmen Person, der die Dauphine die Ehre gewährte, sie zu begleiten.

„Sie sind also ein Taverney-Maison-Rouge?“ fragte dieser den Baron, mit einer ganz aristokratischen Impertinenz sein prächtiges Jabot von englischen Spitzen nasenstübernd.

„Muß ich dem Herrn oder dem Monseigneur antworten?“ fragte der Baron mit einer Impertinenz, die jener des schwarzgekleideten Edelmannes in nichts nachstand.

„Sagen Sie lediglich „„mein Prinz““,“ antwortete dieser, „oder „„Eure Eminenz,““ wenn es Ihnen lieber ist.“

„Wohlan, ja, Eure Eminenz, ich bin ein Taverney-Maison-Rouge, ein wirklicher,“ versetzte der Baron, ohne den spöttischen Ton völlig abzulegen, den er so selten verlor.

Die Eminenz, welche den Tact der vornehmen Seigneurs besaß, bemerkte leicht, daß sie mit etwas Besserem, als einem Dorfjunker zu thun habe. „Dieß Haus ist Ihr Sommeraufenthalt?“ fuhr sie fort.

„Sommer- und Winteraufhalt," antwortete der Baron, der den unangenehmen Fragen ein Ende zu machen wünschte, aber jede seiner Antworten mit einer großen Verbeugung begleitend.

Philipp wendete sich bisweilen besorgt nach seinem Vater um. In der That schien sich das Haus drohend und ironisch zu nähern, um unbarmherzig seine Armuth zu zeigen. Schon streckte der Baron die Hand mit Resignation nach der von Besuchern verlassenen Schwelle aus, als die Dauphine mit den Worten zu ihm sich kehrte: „Entschuldigen Sie mich, mein Herr, daß ich Ihr Haus nicht betrete; diese Schatten gefallen mir so sehr, daß ich mein Leben unter ihnen zubringen möchte. Ich bin der Zimmer ein wenig überdrüßig. Seit vierzehn Tagen empfängt man mich in Zimmern, mich, die ich die Luft, den Schatten, und den Wohlgeruch der Blumen liebe." Dann sagte sie zu Andrée: „Mein Fräulein, Sie werden mir wohl ein Glas Milch unter diese schönen Bäume bringen lassen, nicht wahr?"

„Wie dürfen wir es wagen, Eurer Hoheit eine so ärmliche Erfrischung zu reichen?" erwiederte der Baron erblassend.

„Das ist mir das Liebste; mit frischen Eiern, mein Herr. Frische Eier und Milchspeise waren meine Festschmäuse in Schönbrunn."

Plötzlich erschien La Brie freudestrahlend und stolzgebläht, in einer prächtigen Livree, eine Serviette in der Hand, vor einer Jasminlaube, nach deren Schatten sich die Dauphine seit einigen Augenblicken zu sehnen schien.

„Eure Königliche Hoheit, es ist aufgetragen," sagte er mit einem unbeschreiblichen Gemische von Wohlklang und Ehrfurcht.

„O! ich bin ja bei einem Zauberer," rief die Prinzessin lachend aus.

Und sie lief mehr, als sie ging, in die duftende Bogenlaube. Der Baron vergaß aus großer Besorgniß die Etikette, und verließ den schwarzgekleideten Edelmann, um der Dauphine auf dem Fuße nachzueilen. Philipp und Andrée schauten sich mit einem Gemische von Erstaunen und Angst an, worin die Angst sichtbar vorherrschte. Die Dauphine, unter dem grünen Gewölbe ankommend, stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. Der Baron, welcher zuletzt kam, stieß einen Schrei der Befriedigung aus. Andrée ließ ihre Arme mit einer Miene sinken, welche andeutete: „Was soll das heißen, mein Gott?"

Die junge Dauphine sah von der Seite die ganze Pantomime: sie besaß einen Verstand, der fähig war, diese Geheimnisse zu begreifen, wenn auch ihr Herz sie ihr nicht schon enträthselt hätte. Unter den Gewinden von blühenden Waldreben, Jasmin und Geisblatt, deren knorrige Stengel tausend dichte Zweige rankten, war eine ovale Tafel aufgestellt, blendend durch den Glanz des damastenen Tafelzeuges, das sie bedeckte, und durch das ciselirte Tafelgeräth von vergoldetem Silber, welches sich auf dem Tafelzeuge befand. Zehn Gedecke erwarteten zehn Gäste.

Ein auserlesenes Mahl, aber von sonderbarer Auswahl, hatte alsogleich die Blicke der Dauphine auf sich

gezogen. Da waren in Zucker eingekochte exotische Früchte, Confituren aus allen Ländern, Biscuit aus Aleppo, Orangen aus Malta, Limonien und wohlriechende Citronen von ungeheurer Größe; Alles lag in großen Geschirren. Endlich funkelten Weine von den verschiedensten Farben und von den edelsten Gewächsen in allen Schattirungen des Rubines und Topases in vier wunderschönen, in Persien geschnittenen und gravirten Carafinen. Die von der Dauphine verlangte Milch füllte eine Kanne von vergoldetem Silber.

Die Dauphine schaute um sich, und sah unter ihren Wirthen nur blasse und bestürzte Gesichter. Die Leute der Bedeckung bewunderten und freuten sich, ohne etwas zu begreifen, aber auch ohne einen Versuch, zu begreifen.

„Sie erwarteten mich also, mein Herr?“ fragte die Dauphine den Baron von Taverney.

„Ich, Madame?“ stammelte dieser.

„Ohne Zweifel; denn solche Anstalten trifft man nicht in zehn Minuten, und ich bin kaum seit zehn Minuten bei Ihnen.“

Und sie endigte ihre Aeußerung mit einem Blicke auf La Brie, welcher sagen wollte: „Vorzüglich, wenn man nur einen einzigen Diener hat.“

„Madame,“ antwortete der Baron, „ich erwartete Eure Königliche Hoheit wirklich, oder vielmehr: ich war von Ihrem Kommen in Kenntniß gesetzt.“

Die Dauphine wendete sich zu Philipp.

„Hatte Ihnen also der Herr geschrieben?“ fragte sie.

„Nein, Madame.“

„Niemand wußte, daß ich bei Ihnen anhalten sollte, mein Herr, nicht einmal ich, möcht' ich sagen, denn ich verhehlte mir selbst meinen Wunsch, um hier jene Verlegenheit nicht zu veranlassen, die ich veranlasse, und sprach erst heute Nacht mit Ihrem Herrn Sohne davon, der noch vor einer halben Stunde bei mir war, und nur um einige Minuten früher als ich ankommen konnte."

„In der That, Madame, kaum um eine Viertelstunde."

„Dann wird es Ihnen irgend eine Fee geoffenbaret haben, die Pathe des Fräuleins vielleicht," fügte die Dauphine lächelnd bei, mit einem Blicke auf Andrée.

„Madame," äußerte der Baron, der Prinzessin einen Stuhl anbietend, „mich setzte keine Fee von dieser Damengunst in Kenntniß, sondern . . ."

„Sondern?" wiederholte die Prinzessin, als sie sah, daß der Baron zögerte.

„Meiner Treue, ein Zauberer."

„Ein Zauberer! Wie so?"

„Ich weiß es nicht, denn ich gebe mich mit Magie nicht ab; ihm jedoch verdank' ich es, Eure Königliche Hoheit einigermaßen gebührend zu empfangen."

„In diesem Falle dürfen wir nichts genießen," bemerkte die Dauphine, „weil dieses Mahl vor uns da das Werk der Zauberei ist, und Seine Eminenz beeilte sich zu sehr," setzte sie hinzu, zu dem schwarzgekleideten Seigneur sich wendend, „diese Straßburgerpastete zu öffnen, von der wir gewiß nichts essen werden. Und Sie, meine liebe Freundin," sagte sie zu ihrer Hofmei-

sterin, „mißtrauen Sie diesem Cyperweine, und machen Sie es, wie ich.“

Mit diesen Worten goß die Dauphine aus einer kugelrunden Carafine mit kleinem Halse ein großes Glas Wasser in einen goldenen Becher.

„Wahrhaftig, Eure Hoheit haben vielleicht Recht,“ sagte Andrée mit einer Art von Schrecken.

Philipp war äußerst überrascht, und schaute, alles dessen unkundig, was am Vorabende geschehen war, abwechselnd seinen Vater und seine Schwester an, indem er aus ihren Blicken zu errathen versuchte, was sie selbst nicht errietheu.

„Das ist gegen die Dogmen,“ bemerkte die Dauphine, „und der Herr Cardinal begeht eine Sünde.“

„Madame,“ versetzte der Prälat, „wir sind allzu weltlich, wir Fürsten . . . der Kirche, um an himmlischen Zorn wegen Lebensmittel zu glauben, und vorzüglich allzu human, um wackere Zauberer zu verbrennen, die uns gute Sachen auftischen.“

„Scherzen Sie nicht, Monseigneur,“ erwiederte der Baron. „Ich schwöre Eurer Eminenz, daß der Urheber von allem dem ein Zauberer ist, ein großer Zauberer, der mir beiläufig vor einer Stunde die Ankunft Ihrer Hoheit und meines Sohnes vorhersagte.“

„Vor einer Stunde?“ fragte die Dauphine.

„Ja, höchstens.“

„Und eine Stunde genügte Ihnen, diese Tafel zu ordnen, die vier Welttheile zu brandschatzen, um diese Früchte aufzutreiben, die Weine von Tokay, von Con-

stantia, von Cypern und von Malaga kommen zu lassen? In diesem Falle mein Herr, sind Sie ein größerer Zauberer, als Ihr Zauberer."

„Nein, Madame, dieß that er, immer er."

„Wie! immer er?"

„Ja, er ließ diese ganze gedeckte Tafel, wie sie da steht, aus der Erde heraufsteigen."

„Auf Ihr Wort, mein Herr?" fragte die Prinzessin.

„So wahr ich ein Edelmann bin," antwortete der Baron.

„Ah pah!" rief der Cardinal im ernstesten Tone aus, und seinen Teller verlassend, „ich glaubte, daß Sie scherzten."

„Nein, Eure Eminenz."

„Sie haben einen Zauberer bei sich, einen wirklichen Zauberer?"

„Einen wirklichen Zauberer! . . . Und es würde mich sogar nicht wundern, wenn das Gold, aus dem dieses Tafelgeräth gemacht ist, sein Werk wäre."

„Sollte er den Stein der Weisen besitzen!" rief der Cardinal mit begehrlich glänzenden Augen aus.

„O! wie liegt dieß dem Herrn Cardinale am Herzen," äußerte die Prinzessin, „der ihn sein ganzes Leben lang suchte, ohne ihn finden zu können."

„Ich gestehe Eurer Hoheit," versetzte die weltliche Eminenz, „daß ich nichts interessanter finde, als die übernatürlichen Dinge, nichts lockender, als die unmöglichen."

„Ah! ich berührte die verwundbare Stelle, wie mir dünkt," sagte die Dauphine; „jeder große Mann hat

seine Geheimnisse, vorzüglich, wenn er Diplomat ist. Auch ich, damit Sie es nur wissen, Herr Cardinal, bin sehr stark in der Zauberei, und errathe bisweilen, wenn nicht unmögliche, wenn nicht übernatürliche, wenigstens ... unglaubliche Dinge."

Dieß war ohne Zweifel ein nur dem Cardinal verständliches Räthsel, denn er zeigte sich sichtbar verlegen. Es zuckte aber auch aus dem so sanften Auge der Dauphine einer von jenen Blitzen, die bei ihr einen innern Sturm verkündeten.

Nur der Blitz erschien jedoch, nichts grollte. Die Dauphine bezwang sich und fuhr fort: „Nun, Herr von Taverney, zeigen Sie uns, um das Fest vollständig zu machen, Ihren Zauberer. Wo ist er, in welche Schachtel haben Sie ihn gethan?"

„Madame," antwortete der Baron, „er vielmehr würde mich und mein Haus in eine Schachtel thun."

„Sie reizen wahrhaftig meine Neugier," entgegnete Marie-Antoinette, „ich will ihn schlechterdings sehen, mein Herr."

Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, obgleich ganz jene Anmuth bewahrend, welche Marie-Antoinette ihren Worten zu geben wußte, ließ jedoch keine Einwendung zu. Der Baron, welcher mit seinem Sohne und seiner Tochter stehen geblieben war, um die Dauphine zu bedienen, begriff diesen Ton vollkommen. Er gab La Brie ein Zeichen, der, anstatt zu bedienen, die erlauchten Gäste betrachtete, und durch diesen Anblick für zwanzigjährigen rückständigen Lohn sich bezahlt zu machen schien. Er hob den Kopf empor.

„Sagen Sie dem Herrn Barone Joseph Balsamo," gebot Taverney, „daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Dauphine ihn zu sehen wünscht."

La Brie ging fort.

„Joseph Balsamo!" sagte die Dauphine; „was für ein sonderbarer Name!"

„Joseph Balsamo!" wiederholte der Cardinal träumend; „ich kenne diesen Namen, dünkt mir."

Fünf Minuten verstrichen, ohne daß Jemand daran dachte, das Schweigen zu brechen. Plötzlich bebte Andrée: sie hörte Schritte, viel früher, als sie den Ohren der Uebrigen vernehmbar wurden, durch das Gebüsch sich nähern. Die Zweige theilten sich, und Joseph Balsamo erschien, gerade gegenüber von Marie-Antoinette.

Fünfzehntes Kapitel.

Magie.

Balsamo verbeugte sich unterthänig, hob aber fast alsogleich seinen intelligenz- und ausdrucksvollen Kopf wieder empor, heftete fest, obwohl mit Ehrerbietung, seinen klaren Blick auf die Dauphine, und harrte schweigend ihrer Fragen.

„Wenn Sie derjenige sind, von welchem Herr von Taverney so eben mit uns sprach," sagte Marie-Antoinette, „so nähern Sie sich, mein Herr, damit wir sehen, wie ein Zauberer aussieht."

Balsamo machte wieder einen Schritt, und verbeugte sich zum zweitenmale.

„Sie betreiben das Weissagen als ein Gewerbe, mein Herr,“ äußerte die Dauphine, indem sie Balsamo vielleicht mit einer größeren Neugier anschaute, als sie ihm zuwenden wollte, und ihre Milch mit kleinen Schlücken schlürfte.

„Ich mache kein Gewerbe daraus,“ erwiederte Balsamo, „aber ich weissage.“

„Wir wurden in einem aufgeklärten Glauben erzogen,“ bemerkte die Dauphine, „und die einzigen Geheimnisse, denen wir Glauben schenken, sind die Geheimnisse der katholischen Religion.“

„Sie sind ohne Zweifel verehrungswürdig,“ versetzte Balsamo mit einer großen Gemüthssammlung, „allein der Herr Cardinal von Rohan da, obgleich ein Kirchenfürst, wird Eurer Hoheit sagen, daß sie nicht die einzigen Geheimnisse sind, welche Ehrfurcht verdienen.“

Der Cardinal bebte, er hatte seinen Namen Niemanden gesagt, Niemand ihn ausgesprochen, und dennoch kannte ihn der Fremde.

Marie-Antoinette schien diesen Umstand nicht zu bemerken, und fuhr fort: „Sie werden wenigstens zugeben, mein Herr, daß sie die einzigen sind, die man nicht als streitige Punkte behandelt.“

„Madame,“ antwortete Balsamo mit der nämlichen Ehrerbietung, aber mit der nämlichen Festigkeit, „neben dem Glauben steht die Gewißheit.“

„Sie sprechen ein wenig dunkel, Herr Zauberer; ich

bin eine gute Französin, dem Herzen nach, aber noch nicht in Bezug auf den Geist, und verstehe die Feinheiten der Sprache nicht sehr wohl: freilich sagte man mir, daß Herr von Bièvre mich all das lehren würde. Inzwischen aber bin ich genöthiget, Sie zu bitten, weniger räthselhaft zu seyn, wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehe."

„Und ich bitte Eure Hoheit," sagte Balsamo, mit einem melancholischen Lächeln den Kopf schüttelnd, „um die Erlaubniß, dunkel zu bleiben. Ich würde es gar sehr bedauern, einer so vornehmen Prinzessin eine Zukunft zu entschleiern, die vielleicht ihren Hoffnungen nicht entspräche."

„O! O! das ist ernster," entgegnete Marie-Antoinette, „und Sie wollen meine Neugier in der Hoffnung reizen, daß ich von Ihnen verlangen werde, mir zu weissagen."

„Im Gegentheile, Gott behüte mich, dazu gezwungen zu werden, Madame," sagte Balsamo kalt.

„Ja, nicht wahr?" fuhr die Dauphine lachend fort; „denn dieß würde Sie sehr in Verlegenheit setzen."

Aber das Lachen der Dauphine verhallte, ohne daß dieses Lachen bei einem von den Höflingen ein Echo weckte. Jedermann überließ sich der Einwirkung des sonderbaren Mannes, der für den Augenblick der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit war.

„Nun, gestehen Sie freimüthig," sagte die Dauphine.

Balsamo verbeugte sich, ohne zu antworten.

„Sie haben ja doch meine Ankunft bei Herrn von

Taverney vorhergesagt?" bemerkte Marie-Antoinette mit einer leichten Regung von Ungeduld.

„Ja, Madame, dieß that ich."

„Auf welche Art, Baron?" fragte die Dauphine, welche das Bedürfniß zu fühlen begann, eine andere Stimme in das seltsame Gespräch sich mischen zu hören, das sie angeknüpft zu haben vielleicht bedauerte, jedoch nicht fallen lassen wollte.

„O! mein Gott, Madame," erwiederte der Baron, „auf die einfacheste Weise, indem er in ein Glas Wasser schaute."

„Ist's wahr?" fragte die Dauphine, zu Balsamo sich wendend.

„Ja, Madame," antwortete dieser.

„Wenn dieß ihr Zauberbuch ist, so ist es wenigstens unschuldig; möchten Ihre Worte eben so klar seyn!"

Der Cardinal lächelte. Der Baron näherte sich. „Die Frau Dauphine werden von Herrn von Bièvre nichts mehr zu lernen brauchen," sagte er.

„O mein lieber Wirth," versetzte die Dauphine heiter, „schmeicheln Sie mir nicht, oder schmeicheln Sie mir besser. Ich sagte etwas ziemlich Mittelmäßiges, dünkt mir. Kommen wir auf diesen Herrn zurück."

Und Marie-Antoinette kehrte sich zu Balsamo, zu dem sie eine unwiderstehliche Gewalt wider ihren Willen hinzuziehen schien, wie man bisweilen nach einem Orte hingezogen wird, wo uns irgend ein Unglück erwartet.

„Wenn Sie die Zukunft für diesen Herrn in einem

Glase Wasser lasen," fragte sie, „könnten Sie dieselbe nicht für mich in einer Carafine lesen?"

„Allerdings, Madame," antwortete Balsamo.

„Warum weigerten Sie sich dann so eben?"

„Weil die Zukunft ungewiß ist, Madame, und weil wenn ich irgend eine Wolke darin sähe ..." Balsamo hielt inne.

„Nun denn?" fragte die Dauphine.

„Nun denn, weil ich, wie ich bereits die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, bedauern müßte, Eure Königliche Hoheit zu betrüben."

„Kannten Sie mich schon, oder sehen Sie mich zum erstenmale?"

„Ich hatte die Ehre, Eure Königliche Hoheit, als Sie noch ein Kind waren, in Ihrem Vaterlande bei Ihrer erlauchten Mutter zu sehen."

„Sie sahen meine Mutter?"

„Ich hatte diese Ehre; sie ist eine erlauchte und mächtige Königin."

„Kaiserin, mein Herr."

„Ich wollte sagen: Königin durch Herz und Geist, und dennoch ..."

„Sie brechen plötzlich ab, mein Herr, und zwar in Bezug auf meine Mutter!" sagte die Dauphine mit Geringschätzung.

„Die größten Herzen haben ihre Schwächen, Madame, vorzüglich wenn sie glauben, daß es sich um das Glück ihrer Kinder handle."

„Die Geschichte hoff' ich," erwiederte Marie-Antoinette, „wird keine einzige Schwäche von Maria-Theresia darthun."

„Weil die Geschichte das nicht wissen wird, was nur die Kaiserin Maria Theresia, Eure Königliche Hoheit, und ich wissen.“

„Wir Drei theilen ein Geheimniß, mein Herr?“ fragte die Dauphine verächtlich lächelnd.

„Wir Drei, Madame,“ antwortete Balsamo ruhig, „ja wir Drei.“

„Lassen Sie dieses Geheimniß hören, mein Herr.“

„Wenn ich es sage, wird es keines mehr seyn.“

„Gleichviel, sagen Sie es immerhin.“

„Wünschen es Eure Hoheit?“

„Ich will es.“

Balsamo verbeugte sich. „Im Schlosse Schönbrunn,“ sagte er, „gibt es ein Cabinet, welches man das sächsische Cabinet nennt, wegen der prächtigen Porcellanvasen, die sich darin befinden.“

„Ja,“ erwiederte die Dauphine, „weiter?“

„Dieses Cabinet bildet einen Theil der persönlichen Wohnung Ihrer Majestät der Kaiserin Maria-Theresia.“

„Ja.“

„In diesem Cabinete pflegt sie ihre geheime Correspondenz zu führen.“

„Ja.“

„Auf einem prachtvollen Schreibtische von Boule, den der Kaiser Franz I. vom Könige Ludwig XV. erhielt.“

„Bis jetzt ist wahr, was Sie sagen, mein Herr, aber Jedermann kann das wissen, was Sie sagen.“

„Geruhen Eure Hoheit, sich zu gedulden. Eines Tages, es war Morgens gegen sieben Uhr, und die

Kaiserin noch nicht aufgestanden, traten Eure Hoheit in dieses Cabinet durch eine nur für Sie bestimmte Thüre; denn unter den erlauchten Töchtern Ihrer Majestät der Kaiserin, waren Eure Hoheit die Vielgeliebte."

„Weiter, mein Herr?"

„Eure Hoheit näherten sich dem Schreibtische. Eure Hoheit müssen sich daran erinnern; es sind seitdem gerade fünf Jahre verflossen."

„Fahren Sie fort!"

„Eure Hoheit näherten sich dem Schreibtische; auf dem Schreibtische lag ein ganz offener Brief, den die Kaiserin am vorigen Tage geschrieben hatte."

„Nun denn?"

„Nun denn, Eure Hoheit lasen diesen Brief."

Die Dauphine erröthete leicht.

„Und nach dem Lesen desselben wurden Eure Hoheit über einige Ausdrücke mißvergnügt, denn Sie ergriffen die Feder, und eigenhändig ..."

Die Dauphine schien ängstlich zu warten; Balsamo fuhr fort: „Strichen Sie drei Worte aus."

„Und was für drei Worte waren es?" rief die Dauphine rasch aus.

„Es waren die ersten drei Worte des Briefes."

„Ich frage Sie nicht nach dem Platze, an dem sie standen, sondern was sie ausdrückten?"

„Ohne Zweifel ein allzugroßes Wohlwollen für die Person, an welche der Brief adressirt war; daher rührt jene Schwäche, von der ich sagte, daß wenigstens in einem Falle Ihre erlauchte Mutter derselben beschuldiget werden konnte."

„Sie erinnern sich also dieser drei Worte?"

„Ich erinnere mich derselben."

„Sie könnten sie mir wieder sagen?"

„Vollkommen."

„Sagen Sie sie wieder."

„Ganz laut?"

„Ja."

„Meine liebe Freundin."

Marie-Antoinette biß sich erbleichend auf die Lippen.

„Wollen Eure Königliche Hoheit," fragte Balsamo, „daß ich Ihnen sage, an wen dieser Brief adressirt war?"

„Nein, aber ich will, daß Sie es mir aufschreiben."

Balsamo zog aus seiner Tasche eine Art von Schreibtafel mit goldener Schließe, schrieb auf eines von den Blättern einige Worte mit einem Stifte vom nämlichen Metalle, riß das Blatt Papier heraus, und reichte es mit einer Verbeugung der Prinzessin. Maria-Antoinette nahm das Blatt Papier, entfaltete es, und las. Der Brief war an die Maitresse des Königes Ludwigs XV. adressirt: An die Frau Marquise von Pompadour.

Die Dauphine erhob ihren erstaunten Blick zu diesem Manne mit den so deutlichen Worten, mit der so reinen und so wenig bewegten Stimme, der, obwohl er sich sehr tief vor ihr verbeugte, sie dennoch zu beherrschen schien. „All das ist wahr, mein Herr," sagte sie, „und obwohl ich nicht weiß, durch welches Mittel Sie hinter diese Einzelnheiten gekommen sind, so wiederhole ich, unfähig zu lügen: es ist wahr."

„Dann mögen Eure Hoheit mir erlauben, mich zu

entfernen," versetzte Balsamo, „und sich mit dieser harmlosen Probe meines Wissens begnügen."

„Nein, mein Herr," entgegnete die Dauphine gereizt, „je mehr Sie wissen, desto mehr liegt mir an meiner Vorhersagung. Sie sprachen nur von der Vergangenheit mit mir, und was ich von Ihnen verlange, ist die Zukunft."

Die Prinzessin sprach die letzten Worte mit einer fieberhaften Aufregung aus, die sie ihren Zuhörern vergebens zu verbergen suchte.

„Ich bin bereit," äußerte Balsamo, „und dennoch bitte ich Eure Königliche Hoheit inständig, nicht in mich zu dringen."

„Ich habe nie zweimal gesagt: ich will, und Sie erinnern sich, mein Herr, daß ich es schon einmal sagte."

„Lassen Sie mich wenigstens das Orakel zu Rathe ziehen, Madame," versetzte Balsamo mit einem flehenden Tone. „Ich werde dann erfahren, ob ich Eurer Hoheit die Weissagung offenbaren kann."

„Gut oder schlimm, ich will sie, verstehen Sie wohl, mein Herr," versetzte Marie-Antoinette mit einer zunehmenden Aufreizung. „Ist sie gut, so werde ich nicht daran glauben, indem ich sie für eine Schmeichelei halte; ist sie schlimm, so werde ich sie als eine Warnung betrachten, und wie sie auch lauten möge, ich verspreche Ihnen, dafür Ihnen Dank zu wissen. Beginnen Sie also!"

Die Prinzessin sprach diese letzten Worte mit einem Tone aus, der weder eine Bemerkung noch einen Aufschub gestattete. Balsamo nahm die runde Carafine mit

dem kurzen und engen Halse, von der wir bereits Erwähnung machten, und stellte sie auf eine goldene Tasse. Also erhellt, warf das Wasser fahle Widerstrahlen, die, mit der Perlenmutter der Wände und dem Diamanten des Mittelpunktes vermischt, den forschenden Blicken des Wahrsagers irgend eine Bedeutung zu bieten schienen. Jedermann schwieg. Balsamo hob die krystallene Carafine in seinen Händen empor, betrachtete sie einen Augenblick aufmerksam, und stellte sie wieder kopfschüttelnd auf den Tisch.

„Nun denn?" fragte die Dauphine.

„Ich kann nicht sprechen," antwortete Balsamo.

Das Antlitz der Prinzessin nahm einen Ausdruck an, der sichtbar erwiederte: „Sey unbesorgt, ich weiß, wie man jene zum Sprechen bringt, welche schweigen wollen."

„Weil Sie mir nichts zu sagen haben," versetzte sie ganz laut.

„Es gibt Dinge, die man den Fürsten niemals sagen soll," entgegnete Balsamo mit einem Tone, welcher anzeigte, daß er entschlossen sey, selbst den Befehlen der Dauphine zu widerstehen.

„Vorzüglich," erwiederte sie, „wenn diese Dinge, ich wiederhole es, sich auf das Wort beschränken — nichts."

„Dieß hindert mich nicht, Madame; im Gegentheile."

Die Dauphine lächelte geringschätzig. Balsamo schien verlegen; der Cardinal begann, ihm in's Gesicht zu lachen, und der Baron näherte sich brummend. „Ei, ei," sagte er, „mein Zauberer ist abgenützt; er hat nicht

lange gedauert. Jetzt bleibt uns nichts mehr übrig, als alle diese goldenen Gefäße in Weinblätter sich verwandeln zu sehen, wie im orientalischen Mährchen."

„Mir wären einfache Weinblätter lieber gewesen," äußerte Marie-Antoinette, „als dieser ganze Prunk, den der Herr auskramte, um es dahin zu bringen, mir vorgestellt zu werden."

„Madame," versetzte Balsamo sehr bleich, „geruhen Sie sich zu erinnern, daß ich diese Ehre nicht nachgesucht habe."

„Ei, mein Herr, es war nicht schwierig, zu errathen, daß ich verlangen würde, Sie zu sehen."

„Verzeihen Sie ihm, Madame," sagte Andrée mit leiser Stimme, „er glaubte gut zu thun."

„Und ich sage Ihnen, daß er Unrecht hatte," erwiederte die Prinzessin so, daß sie nur von Balsamo und Andrée gehört wurde. „Man erhöht sich nicht durch die Demüthigung eines Greises, und wenn eine Dauphine von Frankreich aus dem zinnernen Becher eines Edelmannes trinken kann, zwingt man sie nicht, aus dem goldenen Becher eines Charlatans zu trinken."

Balsamo richtete sich schaudernd auf, wie von irgend einer Viper gebissen. „Madame," sagte er mit einer bebenden Stimme, „ich bin bereit, Sie Ihre Zukunft kennen zu lehren, da Ihre Verblendung Sie drängt, sie zu erfahren."

Balsamo sprach diese wenigen Worte mit einem so festen und zugleich so drohenden Tone aus, daß die Umstehenden einen eisigen Schauder durch ihre Glieder rieseln fühlten. Die junge Erzherzogin erblaßte sichtbar.

„**Gibh im kein gehoer, meine Tochter***), sagte die alte Dame in deutscher Sprache zu Marie-Antoinette.

„**Lass sie hoeren, sie hat wissen wollen, und so soll sie wissen,****)“ erwiederte Balsamo in der nämlichen Sprache.

Diese in einer fremden Sprache ausgesprochenen Worte, die nur von einigen Personen verstanden wurde, verliehen der Lage noch etwas Geheimnißvolleres.

„Nun,“ versetzte die Dauphine, den Bemühungen ihrer alten Hofmeisterin widerstehend, „nun, er soll sprechen. Wenn ich jetzt zu ihm sagte, er soll schweigen, würde er glauben, daß ich mich fürchte.“

Balsamo hörte diese Worte, und ein düsteres, aber flüchtiges Lächeln zuckte über seine Lippen. „Es ist wohl, wie ich sagte, ein prahlerischer Muth,“ murmelte er.

„Sprechen Sie,“ gebot die Dauphine, „sprechen Sie, mein Herr!“

„Eure Hoheit bestehen also noch immer darauf, daß ich spreche?“

„Ich weiche nie von einem Entschlusse ab.“

„Dann werde ich zu Ihnen allein sprechen, Madame,“ äußerte Balsamo.

„Meinetwegen,“ entgegnete die Dauphine. „Ich werde in seine letzten Verschanzungen ihn drängen. Entfernen Sie sich!“

---

*) **) Buchstäblich nach dem Originale, worin die französische Uebersetzung beigefügt ist.

D. Uebers.

Und auf ein Zeichen, welches begreiflich machte, daß der Befehl für Alle gelte, entfernte sich Jedermann.

„Es ist ein Mittel, wie ein anderes," fragte die Dauphine, zu Balsamo sich wendend, „eine besondere Audienz zu erhalten, nicht wahr, mein Herr?"

„Suchen Sie nicht, mich zu reizen Madame," antwortete der Fremde; „ich bin nur ein Werkzeug, dessen Gott sich bedient, Sie aufzuklären. Schmähen Sie das Schicksal, es wird es Ihnen erwiedern, denn es weiß sich wohl zu rächen. Ich bin nur der Dolmetscher seiner Launen. Lassen Sie also eben so wenig den Zorn auf mir lasten, den Ihnen mein Zögern verursacht, als Sie mich für die Mißgeschicke werden büßen lassen, deren unseliger Herold ich nur bin."

„Es scheinen also Mißgeschicke zu seyn?" fragte die Dauphine, durch Balsamo's ehrfurchtsvollen Ausdruck besänftiget, und durch seine anscheinende Resignation entwaffnet.

„Ja, Madame, und sehr große Mißgeschicke."

„Sagen Sie sie alle."

„Ich werde es versuchen."

„Nun denn?"

„Fragen Sie mich."

„Zuvörderst: wird meine Familie glücklich leben?"

„Welche? Jene, die Sie verlassen, oder jene, die Ihrer harret?"

„O! meine wahre Familie, meine Mutter Maria-Theresia, mein Bruder Joseph, meine Schwester Caroline."

„Ihre Mißgeschicke werden sie nicht erreichen."

„Diese Mißgeschicke werden also mich persönlich treffen?“

„Sie und Ihre neue Familie.“

„Können Sie mir über diese Mißgeschicke Aufklärung geben?“

„Ich kann es nicht.“

„Die königliche Familie besteht aus drei Prinzen?“

„Ja.“

„Aus dem Herzoge von Berry, dem Grafen von Provence, dem Grafen von Artois.“

„So ist's.“

„Welches wird das Schicksal dieser drei Prinzen seyn?“

„Sie werden alle drei herrschen.“

„Ich werde also keine Kinder bekommen?“

„Sie werden welche bekommen.“

„Sohin keine Söhne?“

„Es werden Söhne unter den Kindern seyn, die Sie bekommen werden.“

„Ich werde folglich den Schmerz haben, Sie sterben zu sehen?“

„Sie werden den Tod des Einen und das Leben des Andern bedauern.“

„Wird mein Gemahl mich lieben?“

„Er wird Sie lieben.“

„Sehr?“

„Allzu sehr.“

„Aber welche Mißgeschicke können mich treffen, ich frage Sie, im Besitze der Liebe meines Gemahles und des Beistandes meiner Familie?“

„Die Eine und der Andere werden Ihnen fehlen.“

„Wird mir die Liebe und der Beistand des Volkes bleiben?“

„Die Liebe und der Beistand des Volkes! ... das ist der Ocean während der Ruhe ... Sahen Sie den Ocean während eines Sturmes, Madame? ...“

„Das Gute thuend, werde ich den Sturm verhindern, sich zu erheben, oder, wenn er sich erhebt, mich mit ihm erheben.“

„Je höher die Welle, desto tiefer ist der Abgrund, den sie höhlet.“

„Gott wird mir bleiben.“

„Gott schützt die Häupter nicht, die er selbst verurtheilt hat.“

„Was sagen Sie da, mein Herr? Werde ich nicht Königin werden?“

„Im Gegentheile, Madame, wollte der Himmel, daß Sie es nicht würden!“

Die junge Frau lächelte geringschätzig.

„Hören Sie, Madame,“ fuhr Balsamo fort, „und erinnern Sie sich.“

„Ich höre,“ erwiederte die Dauphine.

„Haben Sie,“ fragte der Prophet, „die Tapete des ersten Zimmers angeschaut, worin Sie bei Ihrem Eintritte in Frankreich schliefen?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete die Dauphine schaudernd.

„Was stellte diese Tapete vor?“

„Eine Metzelei ... jene der unschuldigen Kinder.“

„Gestehen Sie, daß Eurer Königlichen Hoheit die finsteren Gesichter der blutdürstigen Mörder im Gedächtnisse geblieben sind?“

„Ich gesteh's, mein Herr."

„Wohlan, haben Sie während des Sturmes nichts bemerkt?"

„Der Blitz hat zu meiner Linken einen Baum zerschmettert, der stürzend beinahe meinen Wagen zertrümmert hätte."

„Dieß sind Vorbedeutungen," äußerte Balsamo mit düsterer Stimme.

„Und unglückliche Vorbedeutungen?"

„Es wäre schwierig, dünkt mir, sie anders zu deuten."

Die Dauphine ließ ihren Kopf auf ihre Brust sinken; dann nach einem Momente der Gemüthssammlung und des Schweigens ihn wieder emporhebend, fragte sie: „Wie wird mein Gemahl sterben?"

„Ohne Kopf."

„Wie wird der Graf von Provence sterben?"

„Ohne Beine."

„Wie wird der Graf von Artois sterben?"

„Ohne Hof."

„Und ich?"

Balsamo schüttelte den Kopf.

„Sprechen Sie ..." sagte die Dauphine, „sprechen Sie doch ..."

„Ich habe nichts mehr zu sagen."

„Aber ich will, daß Sie sprechen!" rief Marie-Antoinette ganz bebend aus.

„Verschonen Sie mich, Madame ..."

„O! sprechen Sie! ..." wiederholte die Dauphine.

„Niemals, Madame, niemals! ..."

„Sprechen Sie, mein Herr!" fuhr Marie-Antoinette

mit drohendem Tone fort; „sprechen Sie, oder ich werde sagen, daß all das nur eine lächerliche Comödie sey. Und hüten Sie sich, man treibt nicht so sein Spiel mit einer Tochter von Maria-Theresia, mit einer Frau . . . die das Leben von dreißig Millionen Menschen in ihren Händen hält.

Balsamo blieb stumm.

„Je nun, mehr wissen Sie nicht,“ sagte die Prinzessin, die Achseln mit Geringschätzung zuckend, „oder vielmehr Ihre Einbildungskraft ist erschöpft.“

„Ich weiß Alles, sag' ich Ihnen, Madame,“ erwiederte Balsamo, „und da Sie es durchaus wollen ...“

„Ja, ich will es.“

Balsamo nahm die Carafine, die noch immer auf ihrer goldenen Tasse stand; dann stellte er sie in eine düstere Vertiefung der Laube, wo einige künstliche Felsen eine Grotte bildeten, faßte die Erzherzogin bei der Hand, und zog sie in den finstern Schatten des Gewölbes.

„Sind Sie gefaßt?“ fragte er die Prinzessin, welche dieses heftige Zerren beinahe erschreckt hatte.

„Ja.“

„Dann auf die Knie, Madame, auf die Knie, und Sie werden in der Stellung seyn, Gott zu bitten, daß er Sie mit diesem schrecklichen Ausgang verschone, welchen Sie sehen werden.“

Die Dauphine gehorchte maschinenmäßig, und ließ sich auf die beiden Knie nieder. Balsamo berührte mit seinem Stäbchen die Krystallkugel, in deren Mitte ohne Zweifel irgend ein düsteres und schreckliches Bild auftauchte. Die Dauphine versuchte wieder aufzustehen,

wankte einen Augenblick, sank wieder zu Boden, stieß einen schrecklichen Schrei aus, und fiel in Ohnmacht. Der Baron eilte herbei; die Prinzessin war bewußtlos. Nach Verlauf einiger Minuten kam sie wieder zu sich. Sie fuhr mit ihren Händen über ihre Stirne, wie es eine Person macht, die ihre Erinnerungen zu sammeln sucht. Plötzlich rief sie mit einem Tone unaussprechlichen Schreckens aus: „Die Carafine!“

Der Baron reichte sie ihr. Das Wasser war hell und ohne einen einzigen Flecken. Balsamo war verschwunden.

Sechszehntes Kapitel.

Der Baron von Taverney glaubt endlich ein Zukunfteckchen durchschimmern zu sehen.

Der Erste, welcher die Ohnmacht der Frau Dauphine bemerkte, war, wie wir sagten, der Baron von Taverney; er stand auf der Lauer, besorgter als Jemand hinsichtlich dessen, was zwischen ihr und dem Zauberer vorgehen sollte. Er hatte den von Ihrer Königlichen Hoheit ausgestoßenen Schrei gehört, Balsamo aus dem Gebüsche forteilen sehen, und war herbeigeeilt.

Das erste Verlangen der Dauphine war gewesen, ihr die Carafine zu zeigen, die zweite: den Zauberer ungefährdet zu lassen. Es war Zeit, diesen Auftrag zu ertheilen: Philipp von Taverney sprang schon wie ein gereizter Löwe seiner Fährte nach, als ihn die Stimme der Dauphine zurückhielt. Dann näherte sich ihre Eh-

renbame, und fragte sie in deutscher Sprache; jedoch auf alle ihre Fragen antwortete sie bloß, daß Balsamo es an Ehrerbietung gegen sie durchaus nicht gebrechen ließ, daß sie aber, wahrscheinlich durch den langen Weg und den Sturm am vorigen Tage erschöpft, einen Anfall von nervösem Fieber bekommen habe. Diese Antwort wurde dem Herrn von Rohan übersetzt, welcher Erklärungen erwartete, ohne es zu wagen, sie zu verlangen. Am Hofe begnügt man sich mit einer halben Antwort; jene der Dauphine befriedigte nicht, schien aber Jedermann zu befriedigen. Philipp näherte sich ihr also: „Madame," sagte er, „um den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit zu gehorchen, komme ich, um Ihnen mit großem Bedauern zu melden, daß die halbe Stunde, während welcher Sie sich hier aufzuhalten gedachten, verstrichen ist, und die Pferde bereit stehen."

„Gut, mein Herr," erwiederte sie mit einer anmuthigen Geberde kränklicher Nachlässigkeit, „aber ich komme auf meine erste Absicht zurück. Ich bin unfähig, in diesem Momente abzureisen . . . Wenn ich einige Stunden schliefe, so glaub' ich, daß einige Stunden Ruhe meine Erholung bewirken würden."

Der Baron erblaßte. Andrée schaute ihren Vater besorgt an.

„Eure Hoheit wissen, wie unwürdig die Schlafstätte Ihrer ist," stammelte der Baron von Taverney.

„O! ich bitte Sie darum, mein Herr," antwortete die Dauphine mit dem Tone einer Frau, welcher die Kräfte schwinden, „Alles wird gut seyn, wenn ich nur ruhe."

Andrée verschwand alsogleich, um ihr Zimmer herstellen zu lassen. Es war nicht das größte, es war sogar vielleicht nicht das geschmückteste Zimmer, aber in dem Zimmer eines jungen aristocratischen Mädchens, wie Andrée, wäre sie auch arm, wie Andrée es gewesen, gibt es immer etwas Gefälliges, was das Auge einer andern Dame ergötzt. Jedermann wollte der Dauphine seinen Diensteifer bezeigen, aber sie gab mit einem melancholischen Lächeln ein Zeichen mit der Hand, wie wenn sie nicht mehr zu sprechen vermöge, und allein zu seyn wünsche. Dann entfernte sich Jedermann zum zweitenmale. Marie-Antoinette schaute Allen nach, bis der letzte Rockschoß und die letzte Kleidschleppe verschwunden waren; dann ließ sie träumerisch ihren erblaßten Kopf auf ihre schöne Hand sinken. Waren es nicht in der That schreckliche Vorbedeutungen, die sie in Frankreich begleiteten? Jenes Zimmer, worin sie in Straßburg verweilte, das erste, welches sie auf jenem Boden betrat, wo sie Königin werden sollte, und dessen Tapete den Mord der unschuldigen Kinder darstellte; jener Sturm, der am vorigen Tage einen Baum neben ihrem Wagen zerschmetterte, und endlich jene von einem so außerordentlichen Manne ausgesprochenen Weissagungen, Weissagungen, denen das geheimnißvolle Bild folgte, welches nie Jemanden zu offenbaren die Dauphine entschlossen schien!

Ungefähr nach Verlauf von zehn Minuten kam Andrée zurück. Ihre Rückkehr hatte die Meldung zum Zwecke, daß das Zimmer bereit sey. Man war der Meinung, daß das Verbot der Dauphine sich nicht auf

sie erstrecke, und Andrée konnte in die Bogenlaube treten. Einige Augenblicke blieb sie vor der Prinzessin stehen, und wagte es nicht, zu sprechen, in ein so tiefes Träumen schienen Ihre Königliche Hoheit versenkt. Endlich hob Marie-Antoinette den Kopf empor, und gab lächelnd Andrée ein Zeichen mit der Hand.

„Das Zimmer Eurer Hoheit ist bereit," sagte diese; „nur bitten wir Sie inständig ..."

Die Dauphine ließ das junge Mädchen nicht ausreden. „Großen Dank, mein Fräulein," erwiederte sie. „Rufen Sie gefälligst der Gräfin von Langershausen, und geleiten Sie uns als Führerin."

Andrée gehorchte; die alte Ehrendame näherte sich diensteifrig.

„Geben Sie mir den Arm, meine gute Brigitta," sagte die Dauphine in deutscher Sprache, „denn ich fühle mich wahrhaftig nicht kräftig genug, allein zu gehen."

Die Gräfin gehorchte. Andrée machte eine Bewegung, ihr beizustehen.

„Verstehen Sie denn Deutsch, mein Fräulein?" fragte Marie-Antoinette.

„Ja, Madame," antwortete Andrée in deutscher Sprache, „und ich spreche es sogar ein wenig."

„Vortrefflich!" rief die Dauphine freudig aus. „O! wie paßt dieß so gut zu meinen Plänen!"

Andrée wagte es nicht, ihren erlauchten Gast zu fragen, was für Pläne es seyen, ungeachtet des Wunsches, den sie hegte, sie zu kennen. Die Dauphine stützte sich auf den Arm der Frau von Langershausen, und

ging mit kleinen Schritten. Ihre Knie schienen unter ihr zu wanken. Aus dem Gebüsche tretend, vernahm sie die Stimme des Herrn von Rohan, welcher fragte: „Wie, Herr von Stainville, Sie verlangen mit Ihrer Königlichen Hoheit zu sprechen ungeachtet des Befehles derselben?"

„Ich muß," antwortete der Gouverneur mit fester Stimme, „und sie wird mir verzeihen, dessen bin ich gewiß."

„In der That, mein Herr, ich weiß nicht, ob ich darf..."

„Lassen Sie unsern Gouverneur vortreten, Herr von Rohan," sagte die Dauphine, inmitten der Oeffnung des Gebüsches wie unter einem grünen Bogen erscheinend, „kommen Sie, Herr von Stainville!"

Jedermann verbeugte sich vor dem Befehle von Marie-Antoinette, und man trat zur Seite, um den Schwager des allmächtigen Ministers passiren zu lassen, der damals in Frankreich regierte. Herr von Stainville schaute um sich, wie um anzudeuten, daß er ein Geheimniß zu bewahren habe. Marie-Antoinette begriff, daß der Gouverneur ihr irgend etwas anvertrauen wolle; doch bevor sie auch nur den Wunsch zu erkennen gab, allein zu seyn, hatte sich Jedermann entfernt.

„Eine Depesche aus Versailles, Madame," sagte Herr von Stainville halbleise, indem er der Dauphine einen Brief überreichte, den er bisher unter seinem gestickten Hute verborgen hatte.

Die Dauphine nahm ihn, und las auf dem Um-

schlage: „An den Herrn Baron von Stainville, Gouverneur von Straßburg.“

„Der Brief ist nicht an mich adressirt, sondern an Sie, mein Herr,“ versetzte sie; „brechen Sie ihn auf, und lesen Sie ihn mir vor, wenn er anders etwas enthält, was mich interessirt.“

„Der Brief ist allerdings an mich adressirt, Madame; aber in einer Ecke, sehen Sie, ist das mit meinem Schwager, dem Herrn von Choiseuil verabredete Zeichen, welches andeutet, daß der Brief für Eure Hoheit allein bestimmt ist.“

„Ah! es ist wahr, ein Kreuz; ich sah es nicht; geben Sie ihn her.“

Die Prinzessin öffnete den Brief, und las die folgenden Zeilen. „Die Vorstellung der Madame Dubarry „ist beschlossen, wenn sie eine Vorstellerin findet. Wir „hoffen noch, daß sie keine finden wird. Doch das „sicherste Mittel, diese Vorstellung auf kürzestem Wege „zu verhindern, wäre die Beschleunigung der Reise Ihre „Königlichen Hoheit der Frau Dauphine. Wenn Ihre „Königliche Hoheit die Frau Dauphine einmal in Ver„sailles sind, wird sich Niemand unterstehen, eine solche „Enormität zu beantragen.“

„Sehr wohl!“ sagte die Dauphine, nicht nur ohne die geringste Gemüthsbewegung zu zeigen, sondern auch ohne daß dieses Lesen ihr das mindeste Interesse einzuflößen schien.

„Werden Eure Königliche Hoheit ausruhen?“ fragte Andrée schüchtern.

„Nein, ich danke, mein Fräulein,“ antwortete die

Erzherzogin; „die frische Luft hat mich wieder gestärkt; sehen Sie, wie stark und wohl ich mich nun befinde.“

Sie schob den Arm der Gräfin weg, und machte einige Schritte mit der nämlichen Schnelligkeit und Kraft, wie wenn nichts geschehen wäre.

„Meine Pferde,“ äußerte sie, „ich reise ab.“

Herr von Rohan schaute ganz erstaunt Herrn von Stainville an, wie um ihn um eine Erklärung dieser plötzlichen Sinnesänderung zu fragen.

„Der Herr Dauphin wird ungeduldig,“ flüsterte der Gouverneur dem Cardinale in's Ohr.

Die Lüge wurde mit solcher Geschicklichkeit angebracht, daß Herr von Rohan sie für eine Indiscretion hielt, und sich damit begnügte. Andrée war von ihrem Vater daran gewöhnt worden, jede Laune eines gekrönten Hauptes zu achten; sie wurde also durch diesen Widerspruch von Marie-Antoinette nicht überrascht; daher sprach diese, als sie sich zu jener wendete, und in ihrem Antlitze nur den Ausdruck einer unaussprechlichen Sanftmuth erblickte. „Ich danke, mein Fräulein; Ihre Gastfreundschaft hat mich innig gerührt.“ Dann sagte sie, zum Barone sich kehrend: „Mein Herr, Sie werden wissen, daß ich bei meiner Abreise von Wien das Gelübde that, das Glück des ersten Franzosen zu begründen, welchem ich, die Grenzen Frankreichs überschreitend, begegnen würde. Dieser Franzose ist Ihr Sohn . . . Doch dabei werd' ich es nicht bewenden lassen, und das Fräulein . . . Wie heißt Ihre Tochter, mein Herr?“

„Andrée, Eure Hoheit.“

„Und Fräulein Andrée wird nicht vergessen werden . . .“

„O! Eure Hoheit!“ murmelte das junge Mädchen.

„Ja, ich will sie zu einem Ehrenfräulein machen; Sie sind im Stande, die Ahnenproben beizubringen, nicht wahr, mein Herr?“ fuhr die Dauphine fort, zu Taverney sich wendend.

„O! Eure Hoheit,“ rief der Baron aus, dessen sämmtliche Träume diese Aeußerung verwirklichte; „hiewegen sind wir unbesorgt, denn wir besitzen mehr Adel als Reichthum... jedoch... ein so hohes Glück...“

„Gebührt Ihnen wohl ... Der Bruder wird den König bei der Armee vertheidigen, die Schwester der Dauphine zu Hause dienen; der Vater wird dem Sohne Rathschläge der Loyalität, der Tochter Rathschläge der Tugend geben... so werde ich würdige Diener haben, nicht wahr, mein Herr?“ fuhr Marie-Antoinette fort, an den jungen Mann sich wendend, der sich nur niederknien konnte, und auf dessen Lippen die Gemüthsbewegung das Wort verstummen machte.

„Aber...“ murmelte der Baron, der zuerst wieder überlegungsfähig wurde.

„Ja, ich begreife,“ unterbrach ihn die Dauphine, „Sie haben Vorkehrungen zu treffen, nicht wahr?“

„Allerdings, Madame,“ antwortete Taverney.

„Ich lasse es zu, diese Vorkehrungen können jedoch nicht lange währen.“

Ein trauriges Lächeln, welches über die Lippen von Andrée und Philipp glitt, indem es sich bitter auf jenen des Barons ausprägte, bewog sie, von einer Erwähnung abzugehen, welche für die Eigenliebe der Taverney's peinlich wurde. „Gewiß nicht, wenn ich Ihren

Wunsch erwäge, mir zu gefallen," fügte die Dauphine bei. „Zudem, warten Sie, werde ich Ihnen einen von meinen Wagen hier lassen, mit dem Sie in meinem Gefolge fahren. Nun, Herr Gouverneur, kommen Sie mir zu Hülfe."

Der Gouverneur näherte sich.

„Ich lasse einen Wagen dem Herrn von Taverney zurück, den ich nebst dem Fräulein Andrée nach Paris mitnehme," äußerte die Dauphine. „Ernennen Sie Jemand zur Begleitung dieses Wagens, und zur Fürsorge, daß er als einer von meinen Wagen erkannt werde."

„Alsogleich, Madame," versetzte der Baron von Stainville; „treten Sie vor, Herr von Beausire."

Ein junger Mann von vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, festen Ganges, lebhaften und intelligenten Blickes, trat aus den Reihen der Bedeckung hervor, und näherte sich mit dem Hute in der Hand.

„Sie werden einen Wagen für Herrn von Taverney vorbehalten," sagte der Gouverneur, „und den Wagen begleiten."

„Sorgen Sie dafür, daß er uns bald einholt," bemerkte die Dauphine; „ich ermächtige Sie, nöthigenfalls die Relais zu verdoppeln."

Der Baron und seine Kinder erschöpften sich in Dankesbethätigungen.

„Diese plötzliche Abreise macht Ihnen nicht allzu große Mühe, nicht wahr, mein Herr?" fragte die Dauphine.

„Wir stehen Eurer Hoheit zu Befehl," antwortete der Baron.

„Adieu! Adieu!“ sagte die Dauphine mit einem Lächeln. „In den Wagen, meine Herren!... Herr Philipp, auf's Pferd!“

Philipp küßte die Hand seines Vaters, umarmte seine Schwester, und schwang sich in den Sattel.

Eine Viertelstunde nachher war von diesem ganzen, gleich der Wolke am vorigen Tage wirbelnden Reiteraufzuge, in der Einfahrt von Taverney nur noch ein Jüngling übrig, der auf dem Ecksteine des Thores saß, und mit sehnendem Blicke den letzten Staubwogen nachschaute, welche von weitem auf der Straße die schnellen Schritte der Pferde emportrieben. Dieser Jüngling war Gilbert. Inzwischen hatte der Baron, mit Andrée allein, noch keinen Ausdruck für seine Gefühle finden können. Der Salon von Taverney bot einen sonderbaren Anblick. Andrée sann mit gefalteten Händen über diese Menge von sonderbaren, unerwarteten, unerhörten Ereignissen nach, die so eben plötzlich durch ihr so ruhiges Leben gezogen waren, und wähnte zu träumen. Der Baron strich seine grauen Augenbrauen, aus deren Mitte lange aufgestülpte Haare starrten, und glättete sein Jabot. Nicole, mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, schaute ihre Herrschaft an. La Brie schaute mit hangenden Armen und offenem Munde Nicole an. Der Baron erwachte zuerst aus seinem Sinnen wieder. „Bösewicht!“ rief er La Brie zu, „Du bleibst da stehen, wie eine Bildsäule, und jener Edelmann, jener Exempt des königlichen Hauses, wartet draussen.“

La Brie machte einen Seitensprung, verwickelte das linke Bein mit dem rechten, und verschwand stolpernd.

Einen Augenblick nachher kam er wieder. „Mein Herr," sagte er, „jener Edelmann ist unten."

„Was thut er?"

„Er läßt sein Pferd die Pimpinellen fressen."

„Laß ihn gewähren. Und der Wagen?"

„Der Wagen steht in der Einfahrt."

„Bespannt?"

„Mit vier Pferden. O! die schönen Thiere, mein Herr! Sie fressen die Granatbäume im Gartenparterre."

„Die Pferde des Königs haben das Recht, zu fressen, was sie wollen. Apropos, und der Zauberer?"

„Der Zauberer, mein Herr, ist verschwunden."

„Die gedeckte Tafel zurücklassend?" erwiederte der Baron; „das ist nicht glaublich. Er wird wieder kommen, oder Jemand statt seiner."

„Ich glaube nicht," versetzte La Brie. „Gilbert sah ihn mit seinem Wagen fortfahren."

„Gilbert sah ihn mit seinem Wagen fortfahren?" wiederholte der Baron nachdenkend.

„Ja, mein Herr."

„Dieser Faulenzer Gilbert sieht Alles. Geh und pack den Reisekoffer."

„Er ist gepackt, mein Herr."

„Wie, er ist gepackt?"

„Ja; so wie ich den Befehl der Frau Dauphine hörte, ging ich in das Zimmer des Herrn Barons, und packte seine Kleider und Wäsche ein."

„In was mischest Du Dich, Schlingel?"

„Ei, mein Herr, ich glaubte Recht zu thun, indem ich Ihren Wünschen zuvorkam."

„Dummkopf! Geh, hilf meiner Tochter.“

„Ich danke, mein Vater, ich habe Nicole.“

Der Baron begann von Neuem nachzusinnen. „Aber, dreifacher Spitzbube, eine Sache ist unmöglich!“

„Welche, mein Herr?“

„Und an die Du nicht dachtest, denn Du denkst an nichts.

„Sprechen Sie, mein Herr.“

„Daß Ihre Königliche Hoheit fortgereiset wären, ohne Herrn von Beausire etwas zurückzulassen, und daß der Zauberer verschwand, ohne Gilbert etwas aufzugeben.

In diesem Momente hörte man ein leises Pfeifen im Hofe.

„Mein Herr,“ sagte La Brie.

„Nun denn?“

„Man ruft.“

„Wer?“

„Jener Herr.“

„Der Exempt des Königs?“

„Ja, und dort geht auch Gilbert spazieren, wie wenn er etwas zu melden hätte.“

„So geh fort, Dummkopf!“

La Brie gehorchte mit seiner gewohnten Schnelligkeit.

„Mein Vater,“ sagte Andrée, dem Baron sich nähernd, „ich weiß, was Sie jetzt quält. Sie wissen, ich besitze etwa dreißig Louisd'or, und jene schöne, mit Diamanten besetzte Uhr, welche die Königin Marie Lecsinska meiner Mutter geschenkt hat.“

„Ja, mein Kind, ja, es ist gut,“ entgegnete der

Baron; „aber behalte dieß, behalte dieß, Du wirst ein schönes Kleid zu Deiner Vorstellung brauchen... Mir steht es zu, Hülfsquellen aufzufinden. Stille, da kommt La Brie!"

„Mein Herr," rief La Brie eintretend aus, indem er in der einen Hand einen Brief, und in der andern einige Goldstücke hielt; „mein Herr, sehen Sie, was die Dauphine für mich zurückließ, zehn Louisd'or! mein Herr, zehn Louisd'or!"

„Und dieser Brief, Schurke?"

„Ah! dieser Brief gehört Ihnen, mein Herr: er kommt vom Zauberer."

„Vom Zauberer; und wer gab ihn Dir?"

„Gilbert."

„Ich sagte es Dir ja, doppelter Esel; gieb her, so gieb doch schnell her!"

Der Baron riß La Brie den Brief aus der Hand, öffnete ihn hastig, und las ganz leise: „Herr Baron, „seitdem eine so erlauchte Hand das Tafelgeräth bei Ihnen „berührt hat, gehört es Ihnen; behalten Sie es sohin „als eine Reliquie, und denken Sie bisweilen an Ihren „dankbaren Gast!

„Joseph Balsamo."

„La Brie!" rief der Baron nach kurzem Nachdenken.

„Mein Herr?"

„Giebt es keinen guten Goldschmid in Bar-le-Duc?"

„O! ja, mein Herr, jenen, der den silbernen Becher des Fräuleins Andrée wieder zusammengelöthet hat."

„Gut. Andrée legen Sie den Becher bei Seite, aus dem Ihre Königliche Hoheit tranken, und lassen Sie den

Rest des Tafelgeräthes in den Wagen bringen. Und Du, Schurke, lauf in den Keller, und laß jenem Edelmanne auftragen, was von gutem Weine noch vorhanden ist."

„Eine Flasche, mein Herr," erwiederte La Brie mit tiefer Melancholie.

„Mehr ist nicht nöthig."

La Brie ging fort.

„Nun, Andrèe," fuhr der Baron fort, die beiden Hände seiner Tochter fassend, „nun, Muth, mein Kind! Wir gehen an den Hof; dort sind viele Würden erlediget, viele Pfründen zu vergeben, manche Regimenter ohne Oberste, eine hübsche Zahl von Pensionen brach liegend. Der Hof ist eine schöne Gegend, gut erleuchtet von der Sonne. Stelle Dich immer auf jene Seite, wo sie leuchten wird, meine Tochter, Du bist schön zu sehen. Geh, mein Kind, geh!"

Andrèe entfernte sich, nachdem sie dem Barone ihre Stirne gereicht hatte. Nicole folgte ihr.

„Holla, Ungeheuer La Brie!" rief Taverney, zuletzt das Zimmer verlassend, „sorge gut für den Herrn Exempten, hörst Du?"

„Ja, mein Herr," antwortete La Brie aus der Tiefe des Kellers herauf.

„Ich will meine Papiere ordnen," äußerte der Baron, nach seinem Zimmer trabend. „Daß wir in einer Stunde aus diesem Flecken sind, Andrèe, hörst Du wohl? Endlich also werde ich Taverney verlassen, und noch durch das gute Thor. Was für ein wackerer Mann dieser Zauberer ist! Wahrhaftig, ich werde abergläubisch, wie ein Teufel. Aber beeile Dich doch, elender La Brie!"

„Mein Herr, ich mußte im Finstern tappen. Es gab kein Licht mehr im Schlosse."

„Es war Zeit, wie es scheint," sagte der Baron.

Siebenzehntes Kapitel.

Die fünfundzwanzig Louisd'or von Nicole.

Inzwischen betrieb Andrée, in ihr Zimmer zurückgekehrt, thätig die Reiseanstalten. Nicole half mit einem Eifer dazu, der schnell die Wolke verscheuchte, welche sich zwischen ihr und ihrer Gebieterin gelegentlich der Morgenscene erhoben hatte. Andrée sah ihr von der Seite zu, und lächelte, als sie sah, daß sie nicht einmal zu verzeihen brauche.

„Es ist ein gutes Mädchen," sagte sie ganz leise bei sich, „ergeben, dankbar; sie hat ihre Schwächen, wie jedes Geschöpf hienieden. Vergessen wir!"

Nicole ihrerseits war nicht das Mädchen dazu, die Physiognomie ihrer Gebieterin aus den Augen zu verlieren, und gewahrte das zunehmende Wohlwollen, welches sich in ihrem schönen und ruhigen Antlitze ausprägte.

„Wie dumm ich bin," dachte sie; „ich hätte mich wegen dieses kleinen Spitzbuben Gilbert mit dem Fräulein beinahe entzweiet, das mich nach Paris mitnimmt, wo man fast immer Glück macht."

Es war schwierig, daß zwei auf diesem steilen Abhange gegen einander rollende Sympathien sich nicht be-

gegneten, und, sich begegnend, miteinander nicht in Berührung kamen. Andrée gab den ersten Anlaß. „Legen Sie meine Spitzen in einen Carton," sagte sie.

„In welchen Carton, mein Fräulein?" fragte die Zofe.

„Weiß i ch es? ... Haben wir keinen?"

„Allerdings; ich besitze jenen, den das Fräulein mir gaben, und der in meinem Zimmer ist."

Und Nicole eilte mit einer Zuvorkommenheit fort, den Carton zu holen, welche Andrée vollends bewog, ganz und gar zu vergessen.

„Dieser Carton gehört ja Dein," sagte sie, als sie Nicole wieder kommen sah, „und Du kannst seiner bedürfen, armes Kind."

„Ei, wenn das Fräulein ihn noch nöthiger haben, und der Carton im Grunde J h r Eigenthum ist ..."

„Wenn man ein Hauswesen beginnen will," versetzte Andrée, hat man niemals genug Möbel. Deßhalb ist er Dir also in diesem Augenblicke nöthiger, als mir."

Nicole erröthete.

„Du brauchst Cartons," fuhr Andrée fort, „um Deinen Hochzeitputz hineinzulegen."

„O! mein Fräulein," sagte Nicole munter den Kopf schüttelnd, „m e i n Hochzeitputz wird leicht unterzubringen seyn, und keinen großen Platz brauchen."

„Warum? Wenn Du heirathest, Nicole, so will ich, daß Du glücklich, sogar reich seyest."

„Reich?"

„Ja, reich, natürlich verhältnißmäßig."

„Haben das Fräulein also einen Generalpächter für mich gefunden?"

„Nein; aber ich fand ein Heirathgut für Dich.“

„Wahrhaftig, mein Fräulein?“

„Du weißt, was in meiner Börse ist?“

„Ja, mein Fräulein, fünfundzwanzig schöne Louisd'or.“

„Wohlan, diese fünfundzwanzig Louisd'or gehören Dein, Nicole.“

„Fünfundzwanzig Louisd'or! Das ist ja ein Vermögen!“ rief Nicole entzückt aus.

„Desto besser, wenn Du dieß ernsthaft sagst, mein armes Mädchen.“

„Und das Fräulein schenken mir diese fünfundzwanzig Louisd'or?“

„Ich schenke sie Dir.“

Nicole zeigte eine Regung des Erstaunens, dann der Gemüthsbewegung, dann traten ihr die Thränen in die Augen, und sie faßte die Hand von Andrée, welche sie küßte.

„Dein Mann wird dann zufrieden seyn, nicht wahr?“ fragte das Fräulein von Taverney.

„Ohne Zweifel sehr zufrieden,“ antwortete Nicole; „wenigstens hoff' ich es, mein Fräulein.“

Und sie begann zu erwägen, daß die Ursache der Weigerung Gilberts ohne Zweifel die Besorgniß des Elends war, und sie nun, als reich, dem ehrgeizigen Jünglinge vielleicht wünschenswerther scheinen möchte. Dann gelobte sie sich, Gilbert auf der Stelle seinen Theil an dem kleinen Vermögen anzubieten, das sie der Freigebigkeit von Andrée verdankte, indem sie ihn durch die Dankbarkeit an sich fesseln, und ihn verhindern wollte, den Weg des Bösen zu betreten. Dieß war das wirk-

lich Edelmüthige im Plane von Nicole. Nun hätte vielleicht ein übelwollender Ausleger ihrer Träumerei in diesem ganzen Edelmuthe einen kleinen Hochmuthskeim entdeckt, ein unwillkürliches Bedürfniß, denjenigen zu demüthigen, der sie gedemüthiget hatte. Wir wollen aber schnell beifügen, um jenem Pessimisten zu antworten, daß wir in diesem Momente beinahe gewiß wissen, daß die Summe der guten Absichten in Nicole jene der bösen weit überwog. Andrée sah sie nachdenken. „Das arme Kind," seufzte sie, „das, unbekümmert so glücklich seyn könnte!"

Nicole hörte diese Worte, und fuhr zusammen. Diese Worte ließen wirklich dem frivolen jungen Mädchen ein Eldorado von Seide, von Diamanten, von Spitzen, von Liebe durchschimmern, an welches Andrée, deren Glück in einem ruhigen Leben bestand, nicht einmal gedacht hatte. Und dennoch wendete Nicole die Augen von dieser Gold= und Purpurwolke ab, die an ihrem Horizonte schwebte. Sie widerstand.

„Im Grunde, mein Fräulein, werde ich vielleicht hier glücklich seyn," sagte sie; „ein bescheidenes Glück..."

„Ueberleg's wohl mein Kind."

„Ja, mein Fräulein; ich werde überlegen."

„Du wirst klug handeln, werde nach Deiner Art glücklich, aber sey nicht mehr verrückt."

„Es ist wahr, mein Fräulein, und da die Gelegenheit sich eben darbietet, so freut es mich, Ihnen zu sagen, mein Fräulein, daß ich sehr verrückt war, und vorzüglich sehr strafbar; aber das Fräulein mögen mir verzeihen; wenn man liebt..."

„Du liebst also Gilbert ernstlich?“

„Ja, mein Fräulein, ich . . . ich liebte ihn,“ antwortete Nicole.

„Es ist unglaublich!“ äußerte Andrée lächelnd; „es konnte Dir also etwas an diesem Burschen gefallen? Sobald ich diesen Herrn Gilbert sehen werde, der die Herzen bezaubert, muß ich ihn anschauen.“

Nicole blickte Andrée mit einem letzten Zweifel an. Lag in dieser Sprache von Andrée tiefe Heuchelei, oder die Aeußerung ihrer vollkommenen Unschuld? Andrée hatte vielleicht Gilbert nicht angeschaut; dieß sagte Nicole bei sich; aber gewiß fügte sie auch bei: Gilbert hatte Andrée angeschaut. Sie wollte in jeder Hinsicht einen näheren Aufschluß bekommen, bevor sie ihre projektirte Bitte wagte.

„Kommt Gilbert nicht mit uns nach Paris, mein Fräulein?“ fragte Nicole.

„Wozu?“ erwiederte Andrée.

„Aber . . .“

„Gilbert ist kein Diener; Gilbert kann nicht der Intendant eines Pariserhauses werden. Die Müßigen von Taverney, meine liebe Nicole, sind wie die Vögel welche auf den Zweigen meines kleinen Gartens und in den Hecken der Einfahrt zwitschern. Der Boden, wie arm er auch ist, nähret sie. Aber in Paris kostet ein Müßiger zu viel, und wir könnten sein Nichtsthun nicht so hingehen lassen.“

„Wenn ich ihn jedoch heirathe,“ stammelte Nicole.

„Wohlan, Nicole, wenn Du ihn heirathest, wirst Du mit ihm in Taverney bleiben,“ antwortete Andrée mit einem festen Tone, „und Ihr werdet uns dieses Haus hüten, das meine Mutter so sehr liebte.“

Dieser Schlag betäubte Nicole; es war unmöglich, in den Worten von Andrée das mindeste Geheimniß zu finden. Andrée verzichtete auf Gilbert ohne Rückhaltsgedanken, ohne einen Schatten von Bedauern; sie überließ einer Andern denjenigen, welchen sie am vorigen Tage mit ihrem Vorzuge beehrt hatte; dieß war unbegreiflich. „Ohne Zweifel sind die vornehmen Fräulein so beschaffen," sagte Nicole bei sich; „deßhalb sah ich so wenig tiefen Kummer im Mariä-Verkündigungskloster, und doch wie viele Intriguen!"

Andrée erkannte wahrscheinlich die Unschlüssigkeit von Nicole; wahrscheinlich sah sie auch ihren Geist zwischen der Sehnsucht nach den Pariservergnügungen und der süßen und ruhigen Mittelmäßigkeit von Taverney schwanken, denn sie sagte mit einer sanften, aber festen Stimme: „Nicole, der Entschluß, welchen Du fassen wirst, wird vielleicht über Dein ganzes Leben entscheiden; überlege, mein Kind; eine Stunde bleibt Dir, um Dich zu entschließen. Eine Stunde ist ohne Zweifel sehr wenig, ich weiß es, aber ich halte Dich für schnell in Deinen Entschlüssen: mein Dienst, oder Dein Mann, ich oder Gilbert. Ich will von keiner verheiratheten Frau bedient werden; ich verabscheue die Haushaltungsgeheimnisse."

„Eine Stunde, mein Fräulein!" wiederholte Nicole, „eine Stunde!"

„Eine Stunde!"

„Nun denn, das Fräulein haben Recht; es ist gerade so viel Zeit, als ich brauche."

„Nun, lege alle meine Kleider zusammen, füge jene meiner Mutter dazu, die ich, wie Du weißt, wie Reli-

quien verehre, und komme dann wieder, um mir Deinen Entschluß zu melden. Wie er auch lauten möge, hier sind Deine fünfundzwanzig Louisd'or. Heirathest Du, so sind sie Deine Aussteuer; folgst Du mir, so sind sie Dein Lohn für die ersten zwei Jahre."

Nicole empfing die Börse aus den Händen von Andrée, und küßte sie. Das junge Mädchen wollte ohne Zweifel keine Secunde von der von ihrer Gebieterin ihr bewilligten Zeit verlieren, denn sie eilte zum Zimmer hinaus, ging rasch die Treppe hinab, schritt durch den Hof, und verlor sich in der Einfahrt. Andrée sah sie sich entfernen, und murmelte. „Die arme Thörin, welche glücklich seyn könnte! Ist denn Lieben so süß?"

Fünf Minuten nachher, ohne Zweifel immer noch um keine Zeit zu verlieren, pochte Nicole an die Fensterscheiben des Erdgeschosses, welches der von Andrée so edelmüthig mit dem Namen eines Müßigen, und vom Barone mit jenem eines Faulenzers geschmückte Gilbert bewohnte. Gilbert kehrte diesem auf die Einfahrt gehenden Fenster den Rücken, und bewegte man weiß nicht was im Hintergrunde des Zimmers. Bei dem Geräusche der auf dem Glase trommelnden Finger von Nicole verließ er, wie ein im Stehlen überraschter Dieb, das Werk, welches ihn beschäftigte, und wendete sich schnell um, als wenn eine Stahlfeder ihn geschnellt hätte. „Ah!" sagte er, „Sie sind's, Nicole?"

„Ja, ich bin's wieder," antwortete das junge Mädchen durch die Fensterscheiben, mit einer entschlossenen, aber lächelnden Miene.

„So seyen Sie willkommen, Nicole," erwiederte Gilbert, das Fenster öffnend.

Nicole, von dieser ersten Kundgebung Gilberts ergriffen, reichte ihm die Hand, Gilbert drückte sie. „Das geht gut," dachte sie, „adieu Pariserreise!"

Hier muß man Nicole aufrichtig loben, welche diese Erwägung nur mit einem einzigen Seufzer begleitete.

„Sie wissen," sagte das junge Mädchen, mit dem Elbogen auf das Fenster sich lehnend, „Sie wissen, Gilbert, daß man Taverney verläßt."

„Ich weiß es," antwortete Gilbert.

„Sie wissen, wohin man geht?"

„Man geht nach Paris."

„Und Sie wissen auch, daß ich mitreise?"

„Nein, ich wußte es nicht."

„Nun denn?"

„Nun denn, ich wünsche Ihnen Glück dazu, wenn die Sache Ihnen gefällt."

„Wie haben Sie dieß gesagt?" fragte Nicole.

„Ich sagte: wenn Ihnen die Sache gefällt; das ist klar, dünkt mir."

„Sie gefällt mir . . . je nachdem," versetzte Nicole.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will sagen, daß es von Ihnen abhinge, daß die Sache mir nicht gefiele."

„Ich begreife nicht," entgegnete Gilbert, indem er sich so auf das Fenster setzte, daß seine Knie die Arme von Nicole streiften, und Beide ihr Gespräch, halb verborgen durch die Lianen von Windglöckchen und Kapu-

zinerblumen, die sich über ihren Köpfen verzweigten, fortsetzen konnten.

Nicole schaute Gilbert zärtlich an. Aber Gilbert machte ein Zeichen mit dem Halse und den Achseln, welches ausdrücken wollte, daß er den Blick eben so wenig verstehe, wie die Worte.

„Gut ... Weil man Ihnen Alles sagen muß, so hören Sie also," äußerte Nicole.

„Ich höre," erwiederte Gilbert kalt.

„Das Fräulein trägt mir an, ihr nach Paris zu folgen."

„Gut," sagte Gilbert.

„Woferne ..."

„Woferne? ..." wiederholte der Jüngling.

„Woferne ich nicht eine Gelegenheit finde, hier zu heirathen."

„Sie wollen also immer noch heirathen?" fragte Gilbert unempfindsam.

„Ja, vorzüglich seitdem ich reich bin," entgegnete Nicole.

„Ah! Sie sind reich?" fragte Gilbert mit einem Phlegma, welches die Vermuthungen von Nicole durchkreuzte.

„Sehr reich, Gilbert."

„Wirklich?"

„Ja."

„Und wie ist dieses Wunder geschehen?"

„Das Fräulein hat mich ausgesteuert."

„Das ist ein großes Glück, und ich mache Ihnen mein Compliment dazu, Nicole."

„Sehen Sie," sagte das junge Mädchen, indem sie die fünfundzwanzig Louisd'or in ihrer Hand rieseln ließ. Und also sprechend, schaute sie Gilbert an, um in seinen Augen einen Strahl der Freude oder allerwenigstens des Gelüstens zu erhaschen. Gilbert verzog keine Miene. „Meiner Treue," sagte er, „es ist eine hübsche Summe!"

„Das ist nicht Alles," fuhr Nicole fort, „der Herr Baron wird wieder reich werden. Man denkt daran, Maison-Rouge wieder aufzubauen, und Taverney zu verschönern."

„Ich glaub's wohl."

„Und dann wird das Schloß bewacht werden müssen."

„Ohne Zweifel."

„Nun denn, das Fräulein gibt die Stelle eines ..."

„... Eines Portiers dem glücklichen Gatten von Nicole," fuhr Gilbert mit einer Ironie fort, welche dießmal nicht versteckt genug war, daß nicht das feine Ohr von Nicole darüber erschrack. Sie bezwang sich jedoch.

„Ist der glückliche Gatte von Nicole nicht Jemand, den Sie kennen Gilbert?" fragte sie.

„Von wem wollen Sie sprechen, Nicole?"

„Ei ... werden Sie blödsinnig, oder spreche ich nicht mehr französisch?" rief das junge Mädchen aus, welches bei diesem Spiele gereizt zu werden begann.

„Ich verstehe Sie vortrefflich," sagte Gilbert; „Sie tragen mir an, Ihr Gatte zu werden, nicht wahr, Mademoiselle Legay?"

„Ja, Herr Gilbert."

„Und nachdem Sie reich geworden sind," beeilte sich dieser zu sagen, „bewahren Sie noch solche Gesinnungen

gegen mich; wahrhaftig, ich bin Ihnen dafür sehr dankbar."

„Wirklich?"

„Ohne Zweifel."

„Nun denn," sagte Nicole freimüthig, „so schlagen Sie ein!"

„Ich?"

„Sie nehmen meinen Antrag an, nicht wahr?"

„Ich lehne Ihn ab."

Nicole sprang auf. „Sehen Sie," sagte sie, „Sie haben ein schlechtes Herz, oder allerwenigstens einen schlechten Verstand, Gilbert, und, glauben Sie mir, was Sie in diesem Momente thun, wird Ihnen kein Glück bringen. Wenn ich Sie noch liebte, und das, was ich in diesem Augenblicke thue, aus andern Beweggründen als aus jenen der Ehre und Rechtschaffenheit gethan hätte, so würden Sie mir mein Herz zerreissen. Aber ich wollte, Gott sey Dank, die Nachrede nicht, daß die reichgewordene Nicole Gilbert verschmähe, und ihm eine Beleidigung durch ein Leiden vergelte. Nun, Gilbert, ist Alles zwischen uns aus."

Gilbert machte eine Gleichgültigkeitsgeberde.

„Was ich von Ihnen denke, können Sie nicht vermuthen," fuhr Nicole fort; „den Entschluß fassen, . . . Sie kennen meinen Character, der eben so frei, eben so unabhängig ist, wie der Ihrige . . . den Entschluß fassen, mich hier zu vergraben, während Paris mich erwartet, Paris, welches meine Schaubühne seyn wird, begreifen Sie? Es war ein Opfer; Sie begriffen es nicht, desto schlimmer für Sie. Ich sage nicht, daß Sie meinen

Verlust bedauern werden, Gilbert; ich sage, daß Sie mich fürchten, und erröthen werden, mich dort zu sehen, wohin Ihre heutige Verschmähung mich gebracht haben wird. Ich konnte wieder ehrbar werden; eine Hand gebrach mir, eine befreundete Hand, um mich am Rande des Abgrundes fest zu halten, in den ich mich neige, in den ich gleite, in den ich stürzen werde. Ich rief: Helfen Sie mir, stützen Sie mich; Sie stießen mich zurück, Gilbert. Ich rolle hin, ich stürze hinein, ich gehe darin zu Grunde. Gott wird wegen dieses Verbrechens Rechenschaft von Ihnen fordern. Leben Sie wohl, Gilbert, leben Sie wohl!"

Und das stolze junge Mädchen ging fort, ohne Zorn ohne Aufregung, indem sie zuletzt, wie alle auserlesenen Naturen, den Kern ihres hochherzigen Gemüthes auf der Oberfläche hatte erscheinen lassen. Gilbert machte ruhig sein Fenster zu, und kehrte in seine Hütte zurück, wo er jene durch die Ankunft von Nicole unterbrochene geheimnißvolle Beschäftigung wieder begann.

(Ende des zweiten Theiles.)